

Menschen mit Demenz in der Gemeinde



Eine theologische Untersuchung in Berlin und Wetzikon

Studienarbeit von Christian Zöbeli

Diese Arbeit wurde im Juni 2013 bei Prof. Dr. Ralph KUNZ, dem Inhaber des *Lehrstuhls für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Homiletik, Liturgik und Poimenik* an der Universität Zürich, eingereicht. Für die vorliegende Publikation wurden einige geringfügige Änderungen vorgenommen.

Der Originaltitel lautet: „*Geistliches Feiern mit von Demenz betroffenen Menschen als poimenisches Geschehen. Eine empirische praktisch-theologische Untersuchung mit Praxisbeispielen in Berlin und Wetzikon*“.

Der Autor ist unter der Mailadresse *demenzarbeit-zoebeli@yahoo.com* kontaktierbar.

Inhaltsverzeichnis

	<i>Seite</i>
1. Introductio	1
1.1 Die Fragestellung und das Vorgehen	2
1.2 Die Forschungssituation	3
2. Demenz in der Theorie	6
2.1 Das Phänomen – Demenz in der Biomedizin	6
2.1.1 Demenz als Krankheit	7
2.2 Die Anthropologie – Würdevolle Existenz von Menschen mit Demenz	9
2.3 Die Theologie – Einordnung in die Praktische Theologie	12
2.3.1 Zur Verortung der Demenzthematik innerhalb der praktischen Theologie	12
2.3.2 Der poimenische Aspekt des Gottesdienstes	13
3. Coram deo – Zusammen Gottesdienst feiern	14
3.1 Orte des Feierns – Die Settings	15
3.1.1 Das Pflegeheim – Die Sonnweid in Wetzikon	15
3.1.1.1 Der Gottesdienst als Begegnungsort von Pfarrern und Bewohnern der Sonnweid	16
3.1.1.2 Die Suche nach der geeigneten Atmosphäre	18
3.1.1.3 Die Nähe zur Festgemeinde	19
3.1.2 Die Kirche – Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg	20
3.1.3 Die Kirche – Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg	22
3.1.4 Die Klinik – Situation zwischen Pflegeheim und öffentlicher Kirche	23
3.1.4.1 Feiern zu zweit vor Gott – Seelsorge in der Klinik	25

3.2	Liturgie der Gottesdienste	27
	a) Ablauf der Feier in der Sonnweid in Wetzikon	27
	b) Ablauf der Feier in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg	28
	c) Ablauf der Feier in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg	29
3.2.1	Das Wort an die Gemeinde – Die Predigt	30
	3.2.1.1 Die Stellung des Symbols im Demenz-Gottesdienst	30
	3.2.1.2 Verlorener Sohn in der Stiftung Sonnweid	32
	3.2.1.3 Sternenhimmel in der Zwölf-Apostel-Kirche	33
	3.2.1.4 Vogel und Mensch in der Trinitatis-Kirche	34
3.2.2	Das Wort an Gott – Das Gebet	36
3.2.3	Die Musik – Gesang im Gottesdienst	37
	3.2.3.1 Jung und Alt – Musikalische und theatralische Untermalung der Kinder	38
3.2.4	Platz nehmen am Tisch des Vaters – Feiern der Gemeinschaft	40
	3.2.4.1 Segnung als oekumenische Form des Feierns	42
3.2.5	Die Tradition – Andere liturgische Stücke in den Berliner Feiern	44
3.2.6	Der Leib und die Seele – Erfahrungen jenseits des Wortes	45
3.3	Feierlich umsorgt werden – Poimenische Wertschätzung im Gottesdienst	46
	3.3.1 Demenzparadigma der Validation	47
3.4	Souvenir – Die Erinnerung	50
3.5	Gesamtschau auf die Gottesdienste für Menschen mit Demenz und deren Angehörige	52
	3.5.1 Die Festgemeinde	52
	3.5.1.1 Die feiernde Gemeinschaft in Berlin-Schöneberg	52
	3.5.1.2 Die feiernde Gemeinschaft in Berlin-Charlottenburg	53
	3.5.2 Die Atmosphäre in den Festgemeinden	55
	3.5.3 Das Niveau	56

4. Coram deo – Gemeinde sein	57
4.1 Der Arbeitskreis – Das Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige	57
4.1.1 Die Gründung des Geistlichen Zentrums	58
4.1.2 Erfolgreicher Gemeindeaufbau – Verhinderung der Auflösung der Luther-Gemeinde durch Spezialisierung	59
4.1.3 Umgang mit den Ressourcen – Finanzen und Netzwerk	61
4.1.3.1 Verwendung finanzieller Mittel	61
4.1.3.2 Netzwerk und Beschaffung finanzieller Mittel	62
4.1.4 Die Vorbildfunktion	63
4.2 Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörigen und der Gemeinde	65
4.2.1 Wege zu einem gelungenen Gottesdienst	65
4.2.1.1 Die Planung – Organisation eines Gottesdienstes für Menschen mit Demenz	67
4.2.2 Der Trinitatis-Gottesdienst und seine Ausstrahlung	68
4.2.2.1 Der Demenz-Gottesdienst als Begegnungsort der Gemeinde	69
4.3 Die Goldene Stunde – Ehrenamtliche engagieren sich	70
4.3.1 Spiritualität in der Begleitung von Menschen mit Demenz	70
4.3.2 Ausbildung	73
4.3.2.1 Fortbildung im buddhistischen Meditationszentrum	75
4.3.3 Austausch – Angebote für die Botschafter der Goldenen Stunde	77
4.3.4 Schliessung einer Lücke – Die Offene Angehörigengruppe	78
4.4 Tanzen und Kunst geniessen – Wiederkehrende Angebote	80
4.5 Zwischenfazit über das Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige	82

5. Inductio	83
5.1 Information	84
5.2 Integration	85
5.3 Initiative	87
5.4 Intuition	89
6. Bibliographie	91
7. Anhang	95
7.1 Personenverzeichnis	95
7.2 Übersicht der empirischen Erhebungen	97
7.2.1 Besuchte Veranstaltungen	97
7.2.2 Interviews	97
8. Danksagung	98

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1 *Übersicht über die Demenz-Formen nach ICD-10* 7
- Abbildung 2 *Die Festgemeinde der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg vor dem Gottesdienst* 20
- Abbildung 3 *Die Festgemeinde der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg vor dem Gottesdienst* 22
- Abbildung 4 *Der verlorene Sohn. Skulptur von Charlie Mackesey* 32

Tabellenverzeichnis

- Tabelle 1 *Ablaufplan des Gottesdienstes in der Sonnweid in Wet- zikon* 27
- Tabelle 2 *Ablaufplan des Gottesdienstes in der Zwölf-Apostel- Kirche in Berlin-Schöneberg* 28
- Tabelle 3 *Ablaufplan des Gottesdienstes in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg* 29
- Tabelle 4 *Fortbildungsangebote der Goldenen Stunde 2013* 74

1. Introductio

Im April 2012 berichtete die internationale Pressewelt über die neuste Veröffentlichung der *Weltgesundheitsorganisation* [WHO]. Normalerweise wird diesen Informationen wegen der Fülle der Neuigkeiten eher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Prognose hat in der Öffentlichkeit jedoch für ziemlichen Aufruhr gesorgt. So konstatierte die WHO, dass gegenwärtig 35,6 Millionen Menschen an Demenz erkrankt seien und jedes Jahr 7,7 Millionen neue Fälle dazukämen. Die Organisation prognostizierte, dass sich die Demenzfälle alle 20 Jahre nahezu verdoppeln würden und man damit zu rechnen habe, dass im Jahr 2030 65,7 Millionen und zwanzig Jahre später sogar 115,4 Millionen Menschen von dieser Krankheit betroffen seien.¹ Diese Zahlen zeigen auf, dass die Demenzkrankheit in unserer Gesellschaft ein brandaktuelles Thema darstellt. Dabei liegt es auf der Hand, dass sich nicht nur medizinisches und pflegerisches Fachpersonal den Menschen mit Demenz und deren Angehörigen annehmen soll, sondern es ist auch Initiative von anderen Personen und Institutionen nötig. Die vorliegende Arbeit will nun anhand einer konkreten Fragestellung untersuchen, inwiefern sich die Kirche in den Demenz-Diskurs einbringen kann. Ich habe sowohl eine Seelsorge-Übung in einem Alters- und Pflegeheim absolviert als auch gut vier Monate als Zivildienstleistender in einer solchen Institution gearbeitet. Bei diesen Tätigkeiten durfte ich auch unterschiedlichste Menschen mit Demenz kennen lernen. Diese Begegnungen stellten für mich einerseits eine grosse Herausforderung dar, andererseits habe ich aus ihnen sehr Wertvolles mitnehmen können. Aufgrund dieser Erfahrungen ist in mir der Wunsch aufgekommen, eine Studienarbeit über kirchliche Arbeit mit demenzkranken Menschen zu verfassen. Der spätere Betreuer meiner Arbeit, Prof. Dr. Ralph KUNZ, hat mir daraufhin den Ratsschlag gegeben, dass ich doch die in dieser Arbeit dargestellten Projekte für Menschen mit Demenz und deren Angehörige in Berlin untersuchen könnte. Dank diesem Tipp und vielen hilfsbereiten Menschen ist die vorliegende empirische Untersuchung zustande gekommen, für welche ich sowohl in Wetzikon wie auch in Berlin ausführliche Recherchen angestellt habe.

¹ Vgl. WHO: Factsheet N° 362 Dementia (2012). ➤ <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs362/>. Sämtliche in dieser Arbeit erwähnte Internetseiten wurden zuletzt am 12. 06. 2013 besucht.

1.1 Die Fragestellung und das Vorgehen

Die vorliegende Arbeit geht der folgenden Frage nach: „*Welche Faktoren sind zu berücksichtigen, damit ein Feiern mit von Demenz betroffenen Menschen gelingen kann?*“. Da der Aspekt der *Gemeinde* eine zentrale Rolle spielt, ist in dieser Hinsicht die Frage sogar zu erweitern. Die zweite Aufgabestellung lautet folglich: „*Welche Faktoren sind zu berücksichtigen, damit auch die Gemeinde erfolgreich ins Feiern mit von Demenz betroffenen Menschen eingebunden ist?*“. Mit dieser Fragestellung wird der Fokus auf die Festgemeinde geöffnet und auf oikodomische Aspekte hin ausgeweitet.

Damit man überhaupt beurteilen kann, *wann* etwas als gelungen bezeichnet werden kann, ist eine ausführlichere Darstellung nötig. Die Herleitung dafür ergibt sich in drei Schritten. Im ersten Teil – dem zweiten Hauptkapitel – wird der *theoretische* Aspekt der Demenzkrankheit dargelegt. Als Grundlage dient hierfür die biomedizinische Definition. Nach diesem phänomenologischen Fokus wenden wir uns der Anthropologie zu und stellen die ethische Frage nach der Würde von Menschen mit Demenz. Anschliessend wird die Brücke zur praktischen Theologie geschlagen, indem untersucht wird, wo die Demenz-Thematik innerhalb dieses Fachs zu verorten ist und ob der Gottesdienst überhaupt seelsorgerlich wirken kann. Nach diesem theoretischen Teil wird die *Praxis* untersucht: Im dritten Hauptkapitel liegt dabei der Fokus auf den Festgemeinden in Berlin und Wetzikon. Im folgenden Hauptkapitel wird der Begriff der Gemeinde ausgeweitet. Dabei steht das untersuchte Berliner-Projekt im Vordergrund. Sowohl das dritte wie auch das vierte Kapitel stehen unter dem Motto „*coram deo*“. Auf diese Weise wird die Ausrichtung der Festgemeinde sowie der Kirchgemeinde² besonders betont: Beide stehen *vor Gott*. Dieser theologische Aspekt betont *das Proprium*, welches die Theologie zum Demenz-Diskurs beitragen kann. Als Abrundung der vorliegenden Studienarbeit steht eine *Inductio*, welche die dargestellten Erfahrungen nochmals aufnimmt und reflektiert.

Der grösste Teil der Darstellung stützt sich auf empirische Daten, welche ich in Berlin und Wetzikon gesammelt habe. Während den besuchten Veranstaltungen und den Interviews habe ich handschriftliche Notizen angefertigt, welche ich sogleich nach diesen Terminen in einen Fliesstext auf dem Computer umgewandelt habe. Auf diese Weise wird versucht, die erfahrenen Veranstaltungen sowie die Aussagen der Ge-

² Während in der Schweiz von *Kirchgemeinden* gesprochen wird, ist in Deutschland der Ausdruck *Kirchengemeinde* üblich. In der vorliegenden Arbeit werden deshalb je nach Kontext beide Begriffe verwendet.

sprächspartner möglichst authentisch wiederzugeben. Zuletzt wird die Arbeit mit einer Auswertung beendet, welche die dargelegten Erfahrungen und die theologischen Reflexionen nochmals mit der Fragestellung konfrontiert.

1.2 Die Forschungssituation

Dass im Alter die kognitive Fähigkeit abnimmt, wurde bereits vor langer Zeit festgestellt. So enthält zum Beispiel der „homerische“ *Aphrodite-Hymnus* aus dem 8. Jahrhundert vor Christus bereits eine Schilderung der Demenzkrankheit. In diesem Werk wird der körperliche und geistige Verfall des alten TITHONOS beschrieben, welcher infolge seiner Demenz nur noch pausenlos schwatzt.³ Die medizinische Forschung hat sich allerdings erst später mit diesem Phänomen beschäftigt. So geht die Bezeichnung der bekanntesten und häufigsten Demenzerkrankung auf den Arzt Alois ALZHEIMER zurück. Dieser beschrieb im Jahr 1906 erstmals diese „eigenartige Erkrankung der Hirnrinde“ anlässlich eines Referats vor Fachkollegen. Vier Jahre später benannte sein Kollege KRAEPELIN diese Art von Demenz nach Alzheimer.⁴ Die Auseinandersetzung mit der Demenzthematik hat in der medizinischen Wissenschaft relativ spät stattgefunden. Auch in den Alters- und Pflegeheimen wurde lange Zeit kaum zwischen Demenzpatienten und anderen Pflegebedürftigen unterschieden. Als sich das Wetziker Pflegeheim *Sonnweid* im Jahr 1986 auf die ausschliessliche Pflege demenzkranker Menschen spezialisierte, war es vermutlich die erste Pflegeinstitution Europas, welche diesen Schritt wagte.⁵ Angesichts dieser Forschungslage mag es kaum erstaunen, dass kirchliche Institutionen und die theologische Wissenschaft sich erst seit jüngerer Zeit mit der Demenzthematik auseinandersetzen. Im Gründungskonzept des Berliner „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ von 2004 steht zum Beispiel betreffend dem Zweck des Arbeitskreises: „Die Ergänzung der Seelsorge für Kranke um eine spezifische Seelsorge für Men-

³ Vgl. WETTSTEIN, Albert: *Umgang mit Demenzkranken und Angehörigen*, in: MARTIN, Mike (Hg.)/SCHELLING, Hans Rudolf: *Demenz in Schlüsselbegriffen. Grundlagen und Praxis für Praktiker, Betroffene und deren Angehörige*, Bern 2005, 101-153. 103. Eine gute Darstellung über die Demenzthematik in der Literatur findet sich bei Förstl. Vgl. FÖRSTL, Hans: *Demenz – literarisch*, in: DERS. (Hg.): *Demenzen. Perspektiven in Praxis und Forschung*, München 2005, 1-20.

⁴ Vgl. BRAND, Matthias/MARKOWITSCH, Hans J.: *Neuropsychologische Früherkennung und Diagnostik der Demenzen*, in: MARTIN, Mike (Hg.)/SCHELLING, Hans Rudolf: *Demenz in Schlüsselbegriffen. Grundlagen und Praxis für Praktiker, Betroffene und deren Angehörige*, Bern 2005, 11-73. 14. Abkürzung fortan: BRAND /MARKOWITSCH: *Früherkennung*.

⁵ Vgl. BRUHNS, Annette: *Endstation Wellness*, in: SPIELGEL WISSEN (1/2010), 98-102. 99. Abkürzung fortan: BRUHNS: *Endstation*. Die Stiftung Sonnweid wird in der vorliegenden Arbeit unter Kap. 3.1.1 genauer beleuchtet.

schen mit Demenz ist die vordringlichste Aufgabe, die durch das geistliche Zentrum zu leisten ist. Die wissenschaftliche und fachliche Literatur weist zum Zeitpunkt der Recherche keine theologische Darstellung, keine fachpädagogische oder praktisch anleitende Handreichung zu dieser Thematik aus.⁶ Die Situation hat sich seither markant verbessert. Es sind in den letzten Jahren einige Handreichungen, Arbeitsbücher und theologische Abhandlungen erschienen, welche grösstenteils einen hohen Praxisbezug aufweisen. Zwei Arbeiten, die sich auf vornehmlich theoretischer Ebene mit der aktuellen Lage der Demenzforschung und ihr Verhältnis zur Praktischen Theologie beschäftigen, sind hier besonders hervorzuheben. Andrea FRÖCHTLINGS Werk bietet einen sehr guten Überblick über die Dementhematik in Hinblick auf praktisch-theologische Fragen.⁷ Die Dissertation, welche Lena-Katharina ROY im Jahr 2011 eingereicht hat, stellt eine gute Ergänzung dar.⁸ Sie wirft einen wesentlich kritischeren Blick auf einige Demenzparadigmen, welche bei FRÖCHTLING in einem meist positivem Licht dargestellt werden. So hinterfragt ROY beispielsweise das *Psychosoziale Paradigma* von Tom KITWOOD sowie dasjenige der *Validation* von Naomi FEIL sehr kritisch. Da Theologen und kirchliche Institutionen in letzter Zeit die theologische Begleitung von dementen Menschen als wichtige Thematik entdeckt haben, mit der man als Fachperson, aber auch als Angehöriger, konfrontiert ist, sind einige Bücher erschienen, welche einen hohen Bezug zur Praxis haben. An dieser Stelle können nur einige wenige exemplarisch genannt werden. So zum Beispiel die beiden Büchlein, welche vom *Theologischen Verlag Zürich* (TVZ) verlegt werden. Sie beschäftigen sich ausführlich mit spiritueller Begleitung von Menschen mit Demenz und geben konkrete Anregungen, welche oftmals mit Beispielen aus der Praxis illustriert sind.⁹ Ein sehr vielfältiges Kompendium, welches Demenz als theologische

⁶ GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept* (2004), 3. > <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/gruendungskonzept.pdf>.

⁷ Vgl. FRÖCHTLING, Andrea: *Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren... Menschen mit Demenz in Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen*, Leipzig 2008. Abkürzung fortan: FRÖCHTLING: *Kopf*.

⁸ Vgl. ROY, Lena-Katharina: *Demenz – eine praktisch-theologische Herausforderung. Perspektiven für die Konzeption eines theologischen Demenzparadigmas und poimenische Konsequenzen*. Dissertation, Berlin 2011. Abkürzung fortan: ROY: *Demenz Dissertation*. Diese Dissertation ist Mitte Mai 2013 in Buchform herausgegeben worden. Aus Termingründen konnte ich die Seitenzahlen nicht mehr angleichen. Es wird hier deshalb die an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichte Fassung zitiert. Dies wird in der Abkürzung mit dem Vermerk „Dissertation“ deutlich gemacht. Vgl. ROY, Lena-Katharina: *Demenz in Theologie und Seelsorge. Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs 13*, Berlin/New York 2013.

⁹ Vgl. EGLIN, Anemone/HUBER, Evelyn/KUNZ, Ralph et al.: *Das Leben heiligen. Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfaden*, Zürich (2006)³2008. Abkürzung fortan: EGLIN et al.: *Leben*; EGLIN, Anemone/HUBER, Evelyn et al.: *Tragendes entdecken. Spiritualität im Alltag von Menschen mit Demenz. Reflexionen und Anregungen*, Zürich 2009. Abkürzung fortan: EGLIN et al.: *Tragendes*.

und kirchliche Herausforderung thematisiert, wurde von Geertje-Froken BOLLE herausgegeben.¹⁰ Für Pfarrpersonen, welche einen Gottesdienst für Menschen mit Demenz durchführen wollen, sind die Anregungen von zwei lutherischen Pastorinnen zu empfehlen.¹¹ Für Praktiker, welche sich für Symbolarbeit und Symbol-Gottesdienste für Menschen mit Demenz interessieren, eignet sich die Ideen-Sammlung der Altersseelsorgerin Felizitas MUNTANJOHL.¹²

¹⁰ Vgl. BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006. Abkürzung fortan: BOLLE: *Komm*. Pfrn. Geertje-Froken BOLLE hat in Berlin viele „Gottesdienste für Menschen mit Demenz“ geleitet und wurde auch für die vorliegende Studienarbeit interviewt. Vgl. 3.1.4; 3.3.4.1; 4.3.1.

¹¹ Vgl. PLOTE, Ursula/THOLEN, Ivonne: *Für den Augenblick. Gottesdienste mit Demenzkranken und ihren Angehörigen*, Göttingen 2011. Abkürzung fortan: PLOTE/THOLEN: *Augenblick*.

¹² Vgl. MUNTANJOHL, Felizitas: *Du sammelst meine Tränen in deinen Krug. Symbol-Gottesdienste in einfacher Sprache*, Gütersloh (2009) ²2010. Abkürzung fortan: MUNTANJOHL: *Tränen*. Von derselben Autorin stammt auch eine Sammlung von Ritualen und Gottesdiensten in Pflegeheimen; MUNTANJOHL, Felizitas: *Ich will euch tragen bis zum Alter hin. Gottesdienste, Rituale und Besuche in Pflegeheimen*, Gütersloh 2005. Abkürzung fortan: MUNTANJOHL: *Alter*.

2. Demenz in der Theorie

Bevor wir uns dem praktischen Teil zuwenden, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Demenzthematik im Wissenschaftsdiskurs zu werfen.¹³ Im Folgenden werden drei Aspekte kurz dargestellt. Am Anfang steht der *phänomenologische* Blick, welcher hier durch die biomedizinische Wissenschaft vertreten wird. Der *anthropologische* Abschnitt beleuchtet einige ethische Aspekte. Am Ende dieses Hauptkapitels steht ein *theologischer* Teil, welcher zwei zentrale Aspekte hinsichtlich der vorliegenden Thematik klären möchte.

2.1 Das Phänomen – Demenz in der Biomedizin

Dass in der vorliegenden theologischen Arbeit an erster Stelle Ausführungen aus medizinischer Sicht dargelegt werden, hat einen einfachen Grund: Auf diese Weise kann eine Definition der Demenzkrankheit gegeben werden. Der Medizin wurde das Deutungs- und Handlungsmonopol über diese Thematik übertragen und „[...] sie [die Medizin] gilt heute als Leitwissenschaft, die zuverlässig Aussagen zur Demenz trifft“¹⁴. Dennoch muss bereits zu Beginn angeführt werden, dass dieses Verständnis auch problematisch sein kann. Peter WISSMANN konstatiert wohl mit einiger Berechtigung, dass es in unserer Gesellschaft nach wie vor üblich sei, „Demenz primär oder gar ausschliesslich als medizinisches Problem zu begreifen“¹⁵. „So ist die öffentliche Debatte überwiegend immer noch von medizinischen Aussagen und Forschungserkenntnissen bestimmt. Das vielschichtige Phänomen kognitiver Veränderungen, die Menschen durchleben, wird hier auf hirnorganische Abbauprozesse reduziert und generell pathologisiert.“¹⁶

¹³ Da die vorliegende Arbeit zum grössten Teil aus empirischen Erkenntnissen, welche in Berlin und Wetzikon gesammelt wurden, besteht, ist der theoretische Teil bewusst knapp gehalten. In den folgenden zwei Hauptkapiteln werden jedoch noch mehrere Ausflüge in die Theorie folgen.

¹⁴ SCHOCKENHOFF, Eberhard/WETZSTEIN, Verena: *Relationale Anthropologie – Ethische Herausforderungen bei der Betreuung von dementen Menschen*, in: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* (2005) 38, 262-267, 263. Abkürzung fortan: SCHOCKENHOFF/WETZSTEIN: *Anthropologie*. Die beiden Autoren sprechen hier primär von der Altersdemenz, welche als Krankheitsdiagnose vom allgemeinen Alterungsprozess zu unterscheiden ist. Der zitierte Ausschnitt trifft allerdings generell auf das Demenz-Phänomen zu.

¹⁵ WISSMANN, Peter: *Alte Gewissheiten bröckeln, Neues geschieht*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 6-10.6. Abkürzung fortan: WISSMANN: *Gewissheiten*. Der Sozialwissenschaftler WISSMANN ist Geschäftsführer der Demenz Support GmbH in Stuttgart sowie Herausgeber der Zeitschrift *demenz.DAS MAGAZIN*.

¹⁶ Ebd.

2.1.1 Demenz als Krankheit

Der Begriff „Demenz“ stammt aus dem Lateinischen. *Mens* bedeutet *Verstand* und *de* steht für *abnehmend*. Es wird also das Phänomen des abnehmenden Verstandes beschrieben.¹⁷ In der Medizin gibt es keine klare Definition, da zwei Diagnoseklassifikationssysteme – ICD-10 (WHO) und DSM-IV (American Psychiatric Association) – unterschiedliche Kriterien auflisten. „Beiden Kriterien ist gemein, dass neben Gedächtnisdefiziten, die als Kardinalsymptom einer Demenz bezeichnet werden können, mindestens eine weitere kognitive Domäne beeinträchtigt sein muss und beide Einbußen so deutlich sind, dass sie die Alltagskompetenzen des Patienten erheblich mindern.“¹⁸ Folgt man dem ICD-10-Konzept, so kann man *Primäre* und *Sekundäre* Demenzen unterscheiden.

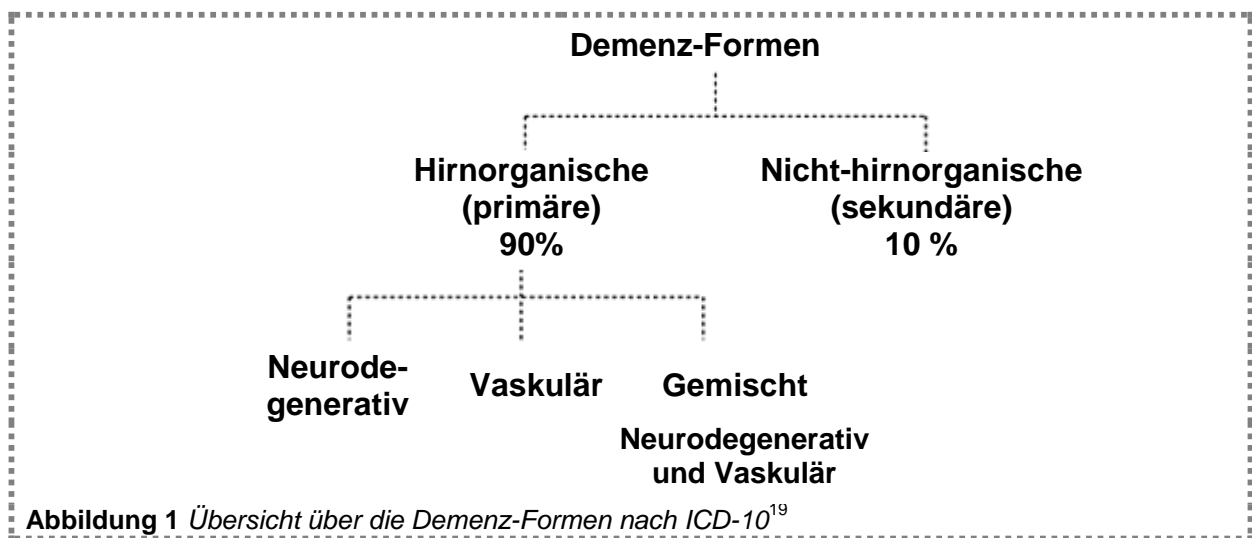


Abbildung 1 Übersicht über die Demenz-Formen nach ICD-10¹⁹

Bei den *Sekundären* Demenzen handelt es sich um „pathologische Befunde oder physiologische Störungen, welche nicht im Gehirn selbst liegen“²⁰ Durch eine Behandlung sind sie meistens therapierbar.²¹ Die *Primären* Demenzen treten bei 90% der Fälle auf und weisen eine hirnorganische Erkrankung auf. Dabei machen die *Neurodegenerativen* Demenzen, wozu unter anderen auch die *Alzheimer-Krank-*

¹⁷ Vgl. GROND, Erich: *Pflege Demenzkranker*, Hannover ³2005, 16

¹⁸ BRAND/MARKOWITSCH: *Früherkennung*, 14. Obwohl ICD-10 und DSM-IV von *Demenz* sprechen, ist bei diesen Konzepten vornehmlich die Alzheimer-Demenz (AD) beschrieben. Vgl. BRAND/MARKOWITSCH: *Früherkennung*, 14; FÖRSTL, Hans/KLEINSCHMIDT, Carola: *Demenz. Diagnose und Therapie*, Stuttgart 2011, 13. Abkürzung fortan: FÖRSTL/KLEINSCHMIDT: *Demenz*.

¹⁹ Die Graphik stammt von der Homepage *Alzheimerinfo.de*. Die Schrift wurde von mir bearbeitet.

➤ http://www.alzheimerinfo.de/alzheimer/demenz_alzheimer/index.jsp

²⁰ ROY: *Demenz Dissertation*, 52.

²¹ Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 53.

heit zählt, den grössten Teil aus. Bei letzterer handelt es sich um die bekannteste Demenzform.²² Bei der *Vaskulären* Demenz sind die Hirngefässe erkrankt.²³

Bisher war stets Konsens, dass Alzheimer die häufigste Demenzform sei.²⁴ Die neusten Publikationen relativieren dies allerdings. So wird konstatiert, dass die *Gemischte Demenz* auf der Grundlage von Alzheimer, vaskulären und anderen Hirnveränderungen mit Abstand die häufigste Demenzform sei.²⁵

Obwohl die medizinische Forschung intensiv betrieben wird, existiert noch keine medizinische Behandlung, welche den Verlauf der Alzheimer-Demenz aufhalten oder dauernd verlangsamen könnte. Es gibt jedoch gewisse Methoden, welche die Verschlechterung des Zustandes um einige Monate hinauszögern können.²⁶ Angesichts dieser Faktenlage erstaunt es kaum, dass eine gewisse Ernüchterung angesichts dieser Krankheit herrscht. So soll vor kurzem ein renommierter Forscher auf einer Fachtagung verkündet haben, dass man seit der Beschreibung dieser Krankheit anfangs des 20. Jahrhunderts durch Alois ALZHEIMER zwar gewisse Forschungsergebnisse publiziert hätte, der effektive Wissensstand über diese Demenzart jedoch beinahe gleich geblieben sei wie zu Zeiten Alzheimers.²⁷ Dass solche Aussagen nicht offiziell publiziert, sondern lediglich unter „Fachgenossen“ geäussert werden, erstaunt kaum – man will offensichtlich die Öffentlichkeit und die Betroffenen mit solchen Statements nicht noch mehr entmutigen.

Obwohl Demenz offiziell als Krankheit angesehen wird, machen einige Autoren darauf aufmerksam, dass diese Klassifizierung problematisch sei. Exemplarisch seien hierfür WISSMANN und GRONEMEYER zitiert: „Jahrhunderte lang galt die Altersdemenz oder Senilität als ein nicht erstrebenswerter, aber zum Leben und zum Altern

²² Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 54. Zur Namensgebung dieses Typus vgl. 1.2. Die drei Stadien der Alzheimerdemenz werden in 4.3.2.1 anhand des *Drei-Welten-Konzepts* dargestellt.

²³ Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 54.

²⁴ Vgl. z. B. BRAND/MARKOWITSCH: *Früherkennung*, 14; BUIJSSEN, Huub: *Demenz und Alzheimer verstehen. Erleben, Hilfe, Pflege: Ein praktischer Ratgeber*, Weinheim/Basel ⁵2008, 22.

²⁵ Vgl. z. B. FÖRSTL/KLEINSCHMIDT: *Demenz*, 1. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um einen Konsens. So wird beispielsweise auf einer von der *Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V.* verantworteten Informationsseite für Jugendliche konstatiert: „Eine Kombination von Alzheimer-Krankheit und vaskulärer Demenz findet sich bei 15 Prozent aller Demenz-Patienten.“
➤ <http://www.alzheimerandyou.de/welcome/formen-der-demenz/>.

²⁶ Auf diese Weise wirken Cholinesterasehemmer, Memantine und Ginko. WETTSTEIN: *Mythen*, 10.8. Wettstein bezieht sich hier jedoch vor allem auf die Alzheimerkrankheit. Der Autor stellt fest, dass bei „gemischten Demenzen“ Cholinesterasehemmer der 2. Generation Verhaltensstörungen vermindern können. Die Angaben Wettsteins stammen aus dem Jahr 2006. Wenn die modernere These, dass „gemischte Demenzen“ häufiger als die Alzheimerkrankheit seien, stimmt, so ist diese Lage eher ernüchternd.

²⁷ Diese Anekdote stammt von Christel SCHÄFER aus deren Workshop *„Demenz verstehen; Menschen mit Demenz begegnen“* vom 20. 04. 2013. Vgl. 4.3.2.

dazu gehörender potentieller Begleitumstand. Dass sie zu einer Krankheit mit allen daraus abgeleiteten Konsequenzen wurde, entsprang nichts anderem, als einer auf der Grundlage spezifischer Positionen und Interessen formulierten Vereinbarung gesellschaftlicher Repräsentanten und Vertreter unterschiedlicher Berufsgruppen und Disziplinen.“²⁸

2.2 Die Anthropologie – Würdevolle Existenz von Menschen mit Demenz

Im Umgang mit demenzkranken Menschen stellen sich sehr schnell ethische Fragen. Dies liegt nicht zuletzt an der veränderten Persönlichkeit dieser Patienten. Der Umgang mit ihnen muss angepasst werden. Oftmals kann man mit ihnen nicht auf die Art und Weise kommunizieren, wie es mit anderen Erwachsenen üblich ist. Nicht selten werden die Patienten – gerade von „ungeübteren“ Menschen – wie Kleinkinder behandelt. Dieser Umgang kann sich als problematisch erweisen. So stellt sich die zentrale Frage, wie ein respekt- und würdevoller Umgang mit dementen Menschen aussieht. Diese Fragestellung ist sowohl ethischer als auch anthropologischer Natur und wird vorliegend aus theologischer Sicht kurz erläutert. Bereits in der Literatur zu dieser Thematik fällt der Sprachgebrauch auf: Es hat sich eingebürgert, dass man nicht von „*Dementen*“, sondern von „*Menschen mit Demenz*“ spricht. Auch die Bezeichnung „*Verwirrte*“ wird vermieden und durch „*altersverwirrte Menschen*“ ersetzt.²⁹ Diese Ausdrücke sind zwar umständlicher, aber man will damit ausschliessen, dass eine Geringschätzung interpretiert werden könnte. Mit dem Terminus „*Demenzkranke*“ wird betont, dass es sich um eine Krankheit handelt, während der Begriff „*Menschen mit Demenz*“ die Betroffenen nicht lediglich auf ihre Krankheit reduziert.³⁰

²⁸ WISSMANN, Peter/GRONEMEYER, Reimer: *Demenz und Zivilgesellschaft – eine Streitschrift*, Frankfurt a. M. 2008, 51. Abkürzung fortan: WISSMANN/GRONEMEYER: *Demenz*. Das Autorenduo weist an dieser Stelle leicht provokativ daraufhin, dass bis 1992 Homosexualität in der ICD-9-Skala als Krankheit geführt wurde. „Schwule oder lesbische Menschen waren nicht nur moralisch obsolet, sie waren krank – und damit auch behandlungsdürftig.“ WISSMANN/GRONEMEYER: *Demenz*, 50.

²⁹ Vgl. HILLE, Gerhard/KOEHLER, Antje: Seelsorge und Predigt für Menschen mit Demenz. Arbeitsbuch zur Qualifizierung Haupt- und Ehrenamtlicher. Göttingen 2013, 19f.

³⁰ Vgl. FRETER, Hans-Jürgen: *Demenz – Demenzkranke – Menschen mit Demenz*, in: JUNGE KIRCHE (3/2010), 8. Der Autor ist bei der Geschäftsstelle der *Deutschen Alzheimer Gesellschaft e. V.* für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Der folgende Ratschlag von ihm wird auch in der vorliegenden Arbeit beherzigt: „Wenn der Ausdruck ‚Menschen mit Demenz‘ in einem Text sehr häufig auftritt, so wirkt das manchmal künstlich, umständlich und um allzu viel Korrektheit bemüht. Das Sprachgefühl sollte entscheiden.“ Ebd.

Menschen mit Demenz leiden an einer Krankheit und sollen mit *Würde* behandelt werden. Es stellt sich somit die dringende Frage, auf welche Weise sich die Würde von dementen Menschen definieren lässt. In der Fachliteratur existiert eine Vielzahl von Würdekonzepten. Vorliegend soll lediglich ein theologischer Ansatz zu dieser Thematik skizziert werden. Zuerst ist die Frage zu stellen, welche Instanz dem Menschen überhaupt Würde zuspricht. Ist sie in den menschlichen Eigenschaften, in der menschlichen Natur oder im Person-Sein begründet? Der emeritierte Zürcher Ethik-Professor Johannes FISCHER plädiert für die letztere Variante. Nach ihm leitet sich die Würde aus der Teilhabe des Menschen an einer Personengemeinschaft ab: „Der Mensch hat Würde, weil er Person in einer Gemeinschaft von Personen ist. Es gilt nicht das Umgekehrte, dass die Person Würde hat, weil sie Mensch ist.“³¹ Dass Menschen mit Demenz auch an der Personengemeinschaft teilhaben, ist sicherlich zu bejahen. Aus theologischer Sicht kommt ein weiterer Faktor hinzu: Die Gottesebenbildlichkeit, wie sie in Gen 1,27 beschrieben wird, liefert keine Ausschlussargumente. Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung entsprechen somit auch seinem Ebenbild. Dies gilt unter der Prämisse, dass allen Menschen während ihrer gesamten Lebensdauer die *gleiche* Würde zukommt.³² Dabei ist jedoch zu beachten, dass Menschen mit Demenz von ihrem Umfeld immer abhängiger werden. Die vorliegende Arbeit plädiert hierbei für ein *integratives* Demenzkonzept und orientiert sich an den anthropologischen Darstellungen von SCHOCKENHOFF und WETZSTEIN. „Demente Menschen werden nicht zu Einzelwesen, auch wenn sie im Verlauf des Prozesses den Kontakt mit ihrer Umwelt nach und nach verlieren mögen.“³³ Die Interpretation von Demenzen als Beziehungsgeschehen hat weitreichende Konsequenzen für die Begleitung, Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz.³⁴ Die Beziehung findet jedoch nicht nur unter Menschen statt. Aus theologischer Sicht lässt sich noch ein dritter Punkt hinzufügen: Die Beziehung *zu* und *von* Gott. Diese *Triangulation* wird auch in den folgenden Darstellungen dieser Studienarbeit eine zentrale Rolle spielen. Wenn Demenzen als Beziehungsgeschehen interpretiert werden, stellt sich zentral die Frage nach der *Begegnung*. Ausserhalb der professionalisierten Seelsorge kann

³¹ FISCHER, Johannes: *Theologische Ethik. Grundwissen und Orientierung, Forum Systematik Bd. 11*, Stuttgart 2002, 174f.

³² Vgl. SCHOCKENHOFF/WETZSTEIN: *Anthropologie*, 264: „Eine Ethik der Demenz, die demente Menschen vor der Erosion in die Aberkennung des Personenstatus bewahrt, kann vernünftig einzig von der Grundannahme ausgehen, dass allen Menschen die Gesamtheit ihres Lebens über die gleiche Würde zukommt.“

³³ SCHOCKENHOFF/WETZSTEIN: *Anthropologie*, 265.

³⁴ Vgl. ebd.

die Gefahr bestehen, dass die Begegnung mit einer kranken Person stark von Mitleid geprägt ist. Dass der gesundheitliche Zustand bei der Begegnung keine vordergründige Rolle spielen darf, betont Dominik BECKER anhand von Konzepten der Begegnung bei Karl BARTH und Martin BUBER. „Theologisch ist es die *Bestimmung* des Menschen als Mensch *für* den Mitmenschen, welche ein ‚Sein der Begegnung‘ (BARTH) mit Menschen mit Demenz erschliesst, die diesen nicht als ‚Kranken‘, sondern als notwendiges Gegenüber, mit M. BUBER gesprochen als ‚Du meines Ich‘ versteht. Damit kommt Menschen mit Demenz eine Bedeutung als Gegenüber zu, die ihre Etikettierung als ‚hilfsbedürftige Kranke‘ in Frage stellend übersteigt.“³⁵ BUBERS Werk „*Ich und Du*“ ist keine zusammenhängende Darstellung, sondern vielmehr eine Sammlung von Aphorismen.³⁶ Die Verhältnisbestimmung zwischen *Es*, *Ich*, *Du* und dem *ewigen Du* kommt im deutschsprachigen Demenz-Diskurs sehr oft zur Anwendung. In beinahe jeder fundierten theologischen Darstellung zur Demenzthematik wird sie als richtungsweisend vorgestellt.³⁷ Aber auch im nicht-theologischen Kontext sind BUBERS Thesen von Relevanz. So werden sie beispielsweise im *person-zentrierten* Pflegeansatz von Tom KITWOOD zentral rezipiert.³⁸ Auch in der vorliegenden Studienarbeit wird das Konzept BUBERS einige Male hinzugezogen.³⁹

³⁵ BECKER, Dominik A./PLASGER, Georg (Hg.): *Sein in der Begegnung. Menschen mit (Alzheimer-) Demenz als Herausforderung theologischer Anthropologie und Ethik*. Ethics in Theological Discourse (ETHD) Bd. 19, Berlin 2010, 14. Die Kursivsetzung wurde übernommen. Die Kapitälchen wurden von mir hinzugefügt. Die zitierte Stelle befindet sich in der Einleitung zu dieser posthum herausgegebenen Dissertation, welche an späterer Stelle die hier erwähnten Konzepte eingehend darstellt und untersucht.

³⁶ Vgl. BUBER, Martin: *Ich und Du*, Stuttgart (1983) ¹¹2011. Abkürzung fortan: BUBER: *Ich.*; FRÖCHTLING: *Kopf*, 197. An dieser Stelle legt FRÖCHTLING eine Kurzzusammenfassung von „*Ich und Du*“ vor. Obwohl ich BUBERS Werk eingehend gelesen und studiert habe, ist im Rahmen dieser Arbeit keine ausführliche Darstellung möglich, weshalb zur weiterführenden Lektüre die Zusammenfassung FRÖCHTLINGS empfohlen sei. Vgl. FRÖCHTLING: *Kopf*, 197-199.

³⁷ Neben der eben erwähnten Arbeit von Dominik BECKER setzen sich auch Andrea FRÖCHTLING sowie Lena-Katherina ROY eingehend mit BUBERS Konzept aus „*Ich und Du*“ auseinander. Vgl. FRÖCHTLING: *Kopf*, 196-202; ROY: *Demenz Dissertation*, 69-73.

³⁸ Vgl. z.B.: KITWOOD, Tom: *Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen*, Bern 2000, 29-32. Abkürzung fortan: KITWOOD: *Demenz*/ FRÖCHTLING: *Kopf*, 199-202.

³⁹ Vgl. 3.3.1.

2.3 Die Theologie –

Einordnung in die Praktische Theologie

2.3.1 Zur Verortung der Demenzthematik innerhalb der praktischen Theologie

Die Demenzthematik wird in der Theologie sowohl in der *Ethik* wie in der *Praktischen Theologie* untersucht und besprochen. Aus ethischer Sicht werden Fragen diskutiert, wie sie im vorangegangenen Kapitel dargestellt wurden. Die vorliegende Arbeit ist der Praktischen Theologie zuzuordnen, welche gewissermassen zwischen Theorie und Praxis angesiedelt ist. Primär stellt sich die Frage, an welcher Stelle die Demenzthematik in dieser Disziplin behandelt werden soll. Man kann bei der Demenz einerseits den Krankheitsaspekt betonen und sie unter diesem Gesichtspunkt behandeln. Andererseits ist es möglich, die Demenz innerhalb der Praktischen Theologie der Gerontologie zuzuordnen, da die meisten Menschen mit Demenz ein stattliches Alter erreichen. Grundsätzlich machen beide Zuteilungen Sinn. Bei der ersteren werden demenzkranke Menschen unter der gleichen Zuteilung wie beispielsweise Menschen mit Behinderung thematisiert. Dies kann durchaus gewinnbringend sein, birgt jedoch die Gefahr in sich, dass man diese Menschen allzu schnell auf ihre Krankheit reduziert und sie damit von der Gesellschaft isoliert.⁴⁰ Der zweite Ansatz – die Zuteilung zur Gerontologie – ist in der Praktischen Theologie der am meisten verbreitete. Da Alzheimerpatienten bei Krankheitsausbruch häufig ein hohes Alter haben, kann die Demenzkrankheit mit gutem Grund der Gerontologie zugeordnet werden. Obwohl zu berücksichtigen ist, dass auch jüngere Menschen an einer Demenz erkranken können, habe ich mich ebenfalls dazu entschlossen, die vorliegende Arbeit der Gerontologie zuzuordnen.⁴¹ Ich folge damit einerseits der traditionellen Zuteilung innerhalb der Praktischen Theologie. Andererseits habe ich in meinen empirischen Recherchen in Wetzikon und Berlin festgestellt, dass das „Kernpublikum“ meist ältere Menschen sind, die zusätzlich zu ihrer Demenzkrankheit auch mit anderen gerontologischen Problemen konfrontiert sind.

⁴⁰ Wie ich im Rahmen des Seminars *"Behinderung als Begabung"*, welches im Frühjahrssemester 2009 an der Universität Zürich durchgeführt wurde, festgestellt habe, ist meine Befürchtung der Isolation in der Praxis wohl kaum eine Gefahr, da immer mehr versucht wird, Menschen mit Behinderung "richtig" zu integrieren.

⁴¹ Auch ROY macht auf jüngere Menschen mit Demenz aufmerksam. Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 15f.

2.3.2 Der poimenische Aspekt des Gottesdienstes

In der vorliegenden Arbeit wird das Feiern mit von Demenz betroffenen Menschen als *seelsorgerliches Geschehen* definiert. Der Begriff „Feiern“ ist mit Absicht gewählt: Es soll eine feierliche Zusammenkunft sein, welche *coram deo* zelebriert wird. Nebst dem Gottesdienst werden in der vorliegenden Studienarbeit auch andere Formen des Feierns dargestellt, wie beispielsweise die Andacht in einer Klinik oder die Begegnung einer Seelsorgerin respektive einer Ehrenamtlichen mit einem Menschen mit Demenz. Der Schwerpunkt dieser Darstellung liegt jedoch auf dem Gottesdienst. Dabei drängt sich die Frage auf, inwiefern ein Gottesdienst überhaupt seelsorgerliches Geschehen ist. Im weit verbreiteten „klassischen“ Bild der Poimenik stellt man sich unter dieser Bezeichnung eher ein Gespräch unter vier Augen vor, in welchem ein Mensch der Pfarrperson seine Ängste und Nöte mitteilt. Der Gottesdienst selbst wird oft als Aufgabe der Homiletik – der Predigtlehre – verstanden. In den letzten Jahren wurde in der Praktischen Theologie jedoch immer mehr auch der seelsorgerliche Aspekt des Gottesdienstes hervorgehoben. So thematisiert zum Beispiel Lena-Katharina ROY das Feiern des Gottesdienstes mit dementen Menschen unter dem Haupttitel „Poimenische Konsequenzen“. Sie vertritt ein weites Spektrum von Seelsorge: „Christliche Seelsorge verfügt über vielfältige Möglichkeiten und Rituale wie Segnung, Salbung, Gebet und die Feier des Gottesdienstes, die dem Menschen Gottes Zuwendung im Leben mit Demenz zusprechen und das Geschaffensein zu seinem Ebenbild spürbar machen.“⁴² Dieses Verständnis wird auch hier vertreten. Ein gelingender Gottesdienst soll etwas im Menschen bewirken und nicht auf eine Predigt, die intellektuell fordern soll, reduziert werden. Zudem spielen zahlreiche weitere Faktoren wie beispielsweise die Atmosphäre und die Lieder eine Rolle. Da dieser Aspekt erst am Beispiel illustriert werden kann, wird zu einem späteren Zeitpunkt nochmals darauf eingegangen.⁴³ Allen diesen Darstellungen liegt ein Seelsorge-Verständnis zugrunde, wie es Traugott ROSER treffend definiert hat: „Seelsorge in einem ganz fundamentalen Sinn bedeutet: Sorge tragen um die Teilhabe und Teilnahme am Leben in einem umfassenden Sinn.“⁴⁴

⁴² ROY: *Demenz Dissertation*, 206.

⁴³ Vgl. 3.3; 3.5.

⁴⁴ ROSER, Traugott: *„Ich habe mich selbst verloren!“ Demenzerkrankung als Problem evangelischer Seelsorge*, in: KUNZ, Ralph (Hg.): *Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie*, Zürich 2007, 307-319, 307.

3. Coram deo – Zusammen Gottesdienst feiern

Bereits mit diesem Titel werden zwei wichtige Aspekte herausgestrichen, die für einen gelungenen Gottesdienst zentral sind. Erstens wird der Gottesdienst nicht bloss veranstaltet, sondern er soll *gefeiert* werden. Damit diese Feier auch wirklich zustande kommt, sind verschiedenste Aspekte notwendig: Die Atmosphäre des Raumes, die Stimmung der Festgemeinde, die Worte der Pfarrerin oder des Pfarrers, die Ermöglichung verschiedenster Sinneserfahrungen, die Lieder. Die Liste könnte beliebig erweitert werden. Zweitens wird mit dieser Überschrift bereits die Ausrichtung der Festgemeinde klar gemacht: Sie feiert *coram deo* – vor Gott. Nicht umsonst wird die Veranstaltung *Gottes-Dienst* genannt, denn sie soll ein Dienst an Gott sein. Im vorliegenden Kapitel wird die *Gemeinde* beleuchtet, welche an den Gottesdiensten teilnimmt.⁴⁵ Das Spezielle daran ist der Umstand, dass diese *Gemeinde* zu einem Teil aus demenzkranken Menschen besteht. Bei den nachfolgend dargestellten drei Feiern ist vor allem der institutionelle Rahmen sehr unterschiedlich. Der Gottesdienst im Pflegeheim *Sonnweid* in Wetzikon stellt sozusagen den „klassischen“ Altersheim-Gottesdienst dar: Die Bewohner sind mehrheitlich unter sich, begleitet von einigen Angestellten sowie diverser Helferinnen. Die Veranstaltungen in Berlin-Schöneberg und Berlin-Charlottenburg finden jedoch in Kirchenbauten statt. Angehörige, Pflegende und Gemeinde sind hier auch ein Teil der *Festgemeinde*. Als weiteres Beispiel wird das Feiern in einer Klinik in Berlin-Steglitz dargestellt. Es handelt sich hierbei um eine ständig wechselnde Festgemeinde. Zuerst werden die vier Settings beschrieben.⁴⁶ Anschliessend werden wichtige Liturgiebestandteile sowie weitere zentrale Aspekte der besuchten Gottesdienste in Berlin und Wetzikon beleuchtet.

⁴⁵ Im folgenden vierten Hauptkapitel wird der Gemeinde-Begriff ausgeweitet werden.

⁴⁶ Da auf die beiden „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ in Berlin im weiteren Verlauf dieser Arbeit sehr ausführlich eingegangen wird, ist hier die Darstellung des Settings sehr knapp gehalten.

3.1 Orte des Feierns – Die Settings

3.1.1 Das Pflegeheim – Sonnweid in Wetzikon

Als exemplarisches Beispiel für einen Gottesdienst im institutionellen Rahmen wurde für die vorliegende Arbeit eine reformierte Feier im Pflegeheim *Sonnweid* in Wetzikon besucht. Diese privat geführte Institution, welche Wohn- und Lebensraum für 150 Menschen mit Demenz bietet, geniesst einen hohen Bekanntheitsgrad.⁴⁷ So wird in der Presse nicht selten betont, dass die *Sonnweid* als „eine der besten Einrichtungen für Demenz-Kranke weltweit“ gälte.⁴⁸ Dieser Ruf kommt nicht von ungefähr: Die Institution konzentriert sich seit 1986 auf die Betreuung demenzkranker Menschen und hat ihr Angebot ständig erweitert.⁴⁹ Sie bietet auch Ausbildungs- und Fortbildungskurse über diese Thematik an. Es werden zum Beispiel Interessenten über die Betreuung von Demenzkranken unterrichtet. Dabei herrscht meistens ein starker Praxisbezug, wie zum Beispiel der Jahreskurs „*Begleitetes Malen*“ erkennen lässt. Es werden aber auch Kurseinheiten zu ethischen Fragen durchgeführt.⁵⁰ Sogar hauseigene Ethikkommissionen existieren in dieser Institution. Sie kommen beinahe täglich zusammen und diskutieren aktuelle Probleme im Umgang mit den Bewohnern. Wenn beispielsweise eine Bewohnerin eine Vielzahl an Kleidern besitzt, aber jeden Morgen wegen der grossen Auswahl bei der Kleiderwahl verzweifelt, wird hier die Frage diskutiert, ob das Personal heimlich einige Kleider wegnehmen dürfe, um die Situation zu entschärfen.⁵¹ Die Vorreiterrolle des Heims wird auch aus der Architektur, welche modern, jedoch zugleich wohnlich ist, ersichtlich. Auch bei der Innenausstattung wurde bis in die Details auf die Funktionalität und die Ansprüche für die

⁴⁷ Sofern nicht anders vermerkt, werden hier die Angaben verwendet, welche die Institution auf ihrer Internetpräsenz veröffentlicht hat. Vgl. z. B. <http://www.sonnweid.ch/portraet0.html>.

⁴⁸ SCHEYTT, Stefan: *Denn jeder ist einzigartig*, in: *Die Rheinpfalz am Sonntag* (09. 01. 2011), 3. ➤ http://www.sonnweid.ch/fileadmin/sonnweid/Publikationen/Rheinpfalz_am_Sonntag__Jan_2011_Jeder_ist_einzigartig.pdf. Der gute Ruf wird auch in etlichen anderen Berichten über die *Sonnweid* betont. So widmete zum Beispiel das deutsche Magazin *Spiegel Wissen* der Institution einen fünfseitigen Bericht mit dem Titel „Endstation Wellness“. Bereits der Vorspann des Artikels ist hier sehr aussagekräftig: „Das Pflegeheim ‚Sonnweid‘ bei Zürich gilt als eine der besten Demenz-Einrichtungen weltweit. 150 Patienten leben hier in Wohngruppen, im Heim oder in der gemeinschaftlichen Intensivpflegestation. Die Devise: Lebensqualität bis zum letzten Atemzug.“. Vgl. BRUHNS: *Endstation* 98.

⁴⁹ Diese Spezialisierung war Mitte der 1980er Jahre noch ungewöhnlich. Im bereits erwähnten Artikel wird die Institution sogar als „das mutmasslich erste reine Dementenheim in Europa“ bezeichnet. Vgl. BRUHNS: *Endstation*, 99. Ein weiteres Beispiel für die internationale Bekanntheit der *Sonnweid* zeigte sich auch in einer Fortbildung über Demenz, welche ich in Berlin besucht habe. Bei der Behandlung der unterschiedlichen Stadien bei der Alzheimer-Demenz hat die Dozentin auf das „Drei-Welten-Modell“, welches von der *Sonnweid* entwickelt wurde, verwiesen. Näheres zu diesem Konzept vgl. 4.3.2.1.

⁵⁰ Die Kursausreibungen sind stets auf der Website der *Sonnweid* vermerkt. ➤ <http://sonnweid.ch/143.html>.

⁵¹ Vgl. BRUHNS: *Endstation*, 99.

Patienten geachtet. So befinden sich beispielsweise auf den Treppen Stellwände, welche im Zickzack angeordnet sind. Auf diese Weise haben die Bewohner nicht die ganze Treppe im Blickwinkel und sind damit überfordert, sondern sie können stets abschnittsweise von Wand zu Wand laufen und werden somit nicht verunsichert.⁵² Auch in anderen Alters- und Pflegeheimen werden an Demenz erkrankte Personen betreut. Wie bereits erwähnt, habe ich im Rahmen meines Zivildienstes insgesamt vier Monate in einem städtischen Alterszentrum in Winterthur gearbeitet.⁵³ Obwohl diese Institution über keine spezialisierte Abteilung für an Demenz erkrankte Bewohner verfügt, schätzte das Personal den Anteil der Bewohner, die an einer solchen Erkrankung leiden, auf etwa 80 Prozent ein.⁵⁴ Der Unterschied zur *Sonnweid* liegt nebst der spezialisierten Schulung auch im Personalaufwand: Während im vorhin erwähnten städtischen Altersheim eine Wohngruppe aus ca. 25 Personen besteht, ist etwa gleichviel Personal in der *Sonnweid* für 13 Personen zuständig.⁵⁵ Diese intensivere Betreuung ist durchaus notwendig, da es sich bei den Bewohnern in Wetzikon nicht selten um sogenannte „Härtefälle“ handelt, die kaum in ein Altersheim aufgenommen würden, welches keine spezialisierte Abteilung für Demente hat.⁵⁶

3.1.1.1 **Der Gottesdienst als Begegnungsort von Pfarrern und Bewohnern der Sonnweid**

Auch in der *Sonnweid* ist die Kirche präsent. Jeden Monat werden je ein katholischer und ein reformierter Gottesdienst angeboten, deren Termine auch auf der Internetpräsenz der Institution publiziert werden. Ich habe einen solchen reformierten Gottesdienst besucht und anschliessend mit dem betreffenden Pfarrer ein ausführliches

⁵² Der Verfasser durfte einen Teil des Heims besichtigen. Eine weitere Beschreibung der innenarchitektonischen „Spezialitäten“ der *Sonnweid* findet sich beispielsweise hier: BRUHNS: *Endstation*, 100.

⁵³ Vgl. 1.

⁵⁴ Mehrere angefragte Fachpersonen haben jedoch diese Prozentzahl als „durchaus plausibel“ eingeschätzt.

⁵⁵ Diese Angaben stammen von einer Angestellten der *Sonnweid*. Dabei ist allerdings zu beachten, dass in dieser Institution unterschiedliche Wohngruppen existieren, welche nach dem Grad der Demenzerkrankung geordnet sind und dementsprechend unterschiedlichen Personalaufwand haben. Dabei spielt das bereits erwähnte *Drei-Welten-Modell* eine zentrale Rolle. Nähere Angaben zu diesem Modell vgl. 4.3.2.1.

⁵⁶ Bei den städtischen Alters- und Pflegezentren Winterthur gibt es einige Häuser, welche spezielle Abteilungen für Demenzkranke anbieten. Diese sind auch unter dem Begriff „geschlossene Abteilung“ bekannt, da deren Bewohner nicht selten den Versuch unternehmen, die Flucht zu ergreifen.

Gespräch geführt.⁵⁷ Das vierköpfige Pfarrteam der reformierten Kirche Wetzikon wechselt sich für diese Feiern jeweils ab. Dabei wird es von zwei freiwilligen Helferinnen der Kirchgemeinde unterstützt. Esther ARNOLD und Brigitta MÜLLHAUPT sind bei jeder Feier anwesend und können dem diensthabenden Pfarrer wichtige Informationen aus dem vorangegangenen Gottesdienst mitteilen. Die Kontakte zwischen den Pfarrern und den Bewohnern finden grösstenteils über diese Gottesdienste statt. Wenn eine Bewohnerin oder Bewohner im Sterben liegt, wünschen manche Angehörige einen Besuch des Pfarrers. Eine längere seelsorgerliche Begleitung durch einen Wetziker Pfarrer findet jedoch selten statt. Pfarrer Matthias BLUM hat die Erfahrung gemacht, dass die meisten Bewohner die Nähe zu ihren Angehörigen der seelsorgerlichen Betreuung durch einen Pfarrer, den sie kaum kennen, vorziehen.⁵⁸ Das Wetziker Pfarrteam hat sich übrigens dagegen entschieden, in den Gottesdiensten der Sonnweid die kürzlich verstorbenen Bewohner zu erwähnen. Auf diese Abkündigungen wird vor allem verzichtet, da die Gefahr besteht, dass einige Verstorbene gar nicht genannt würden. Dies könne geschehen, da einerseits die Zuhörer konfessionell gemischt sind und andererseits die Gottesdienste nur einmal monatlich von wechselnden Pfarrpersonen durchgeführt werden.⁵⁹ Allerdings gibt es jährlich einen Gottesdienst für die während eines Jahres verstorbenen Bewohner der *Sonnweid*. Diese Gottesdienste kamen zustande, als vor einigen Jahren ausserordentlich viele Bewohner des Heims gestorben waren. Aus diesem Grund haben sich das Personal und die Heimleitung an die Wetziker Pfarrschaft gewandt, mit dem Wunsch, man möge einen Erinnerungsgottesdienst für die Verstorbenen veranstalten. Diesem Begehren wurde gern entsprochen. Seither findet jeden Herbst ein Erinnerungsgottesdienst statt, zu dem sowohl das Personal als auch die Angehörigen eingeladen sind. Die Feier findet jedoch nicht in der *Sonnweid* statt, sondern in der reformierten Kirche Wetzikon. Der Pfarrer dieser Gottesdienste, Daniel SCHALTEGGER, welcher einen Arbeitsschwerpunkt in der Altersarbeit hat, pflegt für die gesamte Pfarrschaft den direkten Kontakt zur Heimleitung.

⁵⁷ Der hier dargestellte Gottesdienst hat am 27. 02. 2013 stattgefunden. Das Gespräch mit Pfarrer Matthias BLUM am 06. 03. 2013. Das „Protokoll“ des Gottesdienstes sowie das Interview wurden in den folgenden Fliesstext eingearbeitet. Die Hintergrundinformationen entstammen also – wenn es nicht anders bezeichnet wird – aus dieser Unterhaltung. Nähere Angaben zu Matthias BLUM befinden sich im Personenverzeichnis. Vgl. 7.1.

⁵⁸ Hierbei ist allerdings auch anzumerken, dass einige Bewohner auch ihre engsten Angehörigen nicht mehr erkennen.

⁵⁹ Auch in den Gottesdiensten, welche das Wetziker Pfarrteam in den anderen Alterssiedlungen des Städtchens durchführt, wird aus denselben Gründen auf eine Abkündigung verzichtet.

Nebst den Bewohnern nehmen auch einige Angehörige an den Gottesdiensten teil, da es sich hierbei um ein willkommenes Angebot handelt: Oftmals ist es unmöglich geworden, miteinander einen Spaziergang zu unternehmen; da stellt der gemeinsame Besuch einer Veranstaltung eine willkommene Alternative dar.

3.1.1.2 Die Suche nach der geeigneten Atmosphäre

Bis vor kurzem wurden die reformierten Feiern in der Stiftung als *Andachten* bezeichnet. Inzwischen hat sich das Pfarrteam dazu entschlossen, diese Veranstaltungen als *Gottesdienste* auszuschreiben. Dies macht Sinn, denn es liegt hier eine Feier vor, welche stark von der reformierten Gottesdienstliturgie – wie sie zum Beispiel im *Reformierten Gesangbuch* vorgeschlagen wird – geprägt ist.⁶⁰ Die Pfarrer legen viel Wert auf die Atmosphäre des Veranstaltungsortes der Gottesdienste. Während längerer Zeit wurden sie im hauseigenen „Raum der Stille“ durchgeführt. Dieser Andachtsraum ist modern gestaltet. Religiöse Symbolik findet man hier nicht – stattdessen wurde der Raum mit Tonfiguren geschmückt, welche die Bewohner bei ihrem Eintritt in die *Sonnweid* selbst anfertigen. Auch die Beleuchtung ist der eigentlichen Funktion des Raumes angepasst: Um die „stille Einkehr“ nicht zu stören, leuchten Spotlights vor allem die Tonfiguren aus, welche in den in die Wand eingelassenen Nischen stehen. Eine Fensterfront fehlt – andere Lichtquellen sind kaum vorhanden. Dazu kommt, dass der Andachtsraum relativ klein ist und die 30 Bewohner, welche durchschnittlich an der Feier teilnehmen, kaum Platz haben, da einige mit dem Rollstuhl unterwegs sind. Zur optimaleren Lüftung sowie um den Fluchtweg aufzuzeigen, wurde während den Veranstaltungen auch stets die Türe offen gelassen. Da die Atmosphäre eines Raumes wesentlich zur Stimmung in einem Gottesdienst beiträgt, wurde den Pfarrern und den Helferinnen klar, dass dieser dämmerige Raum nicht optimal ist und man hat sich entschlossen, wieder in eine der Cafeterias der Stiftung zu ziehen. Bevor der heutige Andachtsraum fertig gestellt wurde, haben die Feiern bereits in einem dieser Räume stattgefunden. Obwohl der Begriff „Cafeteria“ implizieren könnte, dass hier ein bedientes Café sei, handelt es sich in diesem Fall um einen Aufenthaltsraum, der vielseitig genutzt werden kann; in einer Ecke stehen Getränke und ein Kaffeeautomat zur Selbstbedienung. Die Tische können weggeschoben werden, damit man Stuhlreihen in Richtung Wand aufstellen

⁶⁰ Vgl. RG 150 in: GESANGBUCHVEREIN (Hg.): *Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz* (RG), Zürich 1998. Abkürzung fortan: RG.

kann. An dieser Wand, vor welcher der Pfarrer jeweils predigt, ist ein Wandbild aufgehängt. Im Februar zeigte es eine Fotografie eines verschneiten Bergkirchleins. Auf der Seite befindet sich das Klavier. Der Vorteil dieses Raumes ist die grosse Fensterfront, welche sowohl freien Blick auf die schöne Landschaft bietet, aber auch den Raum hell und freundlich macht. Der Raum hat die richtige Grösse: Alle Besucher haben genügend Platz und dennoch ist er nicht so gross, dass man sich verloren fühlen könnte.

3.1.1.3 Die Nähe zur Festgemeinde

Im Gegensatz zu einem Gottesdienst, welcher in einer Kirche stattfindet, ist in diesem Rahmen die Nähe zu den Zuhörern örtlich gesehen gegeben. Der Pfarrer kann bei dieser Konstellation auch auf Einwürfe seitens der Festgemeinde reagieren. So hat in der besuchten Feier während der Predigt der Pfarrer von Kindern gesprochen. Daraufhin rief eine Bewohnerin: „Ich habe zwei!“ Der Pfarrer ist auf diesen Beitrag eingegangen und hat nachgefragt, ob sie zwei *Kinder* hätte. Als ihm dies bestätigt wurde, referierte er über die Liebe zu den Kindern. Nachdem Matthias BLUM seine Predigt beendet hatte, kam von einer anderen Frau der Zwischenruf: „Ich weiss jetzt glich nöd alles!“⁶¹ Auch hier konnte der Pfarrer prompt reagieren und versicherte der Bewohnerin, dass er ihr nach dem Gottesdienst die Predigt nochmals erzählen könne. Obwohl die Menschen mit Demenz in einem Gottesdienst, welcher in ihrer eigenen Institution stattfindet, keine „richtige“ Kirche erfahren können, so ergeben sich hier entscheidende Vorteile: Die Bewohner befinden sich immer noch innerhalb ihrer vertrauten Umgebung und dem Pfarrer ist es möglich, auf allfällige Einwürfe sofort zu reagieren. Ein weiteres Element stellt die Nähe zu den Bewohnern her: Der Pfarrer spricht ausschliesslich Schweizer Dialekt. Obwohl er auch in anderen Veranstaltungen der Mundart treu bleibt, so ist erst recht in diesem Umfeld das Bedürfnis nach einer vertrauten Sprache vorhanden. Dies hat mir auch eine Bewohnerin bestätigt. Auf die Frage, was sie davon halten würde, wenn die Feier auf Hochdeutsch wäre, meinte sie lapidar: „Dä söll doch rede, wie ihm dä Schnabel gwachse isch!“⁶²

⁶¹ Zu Deutsch: „Ich weiss nun doch nicht alles!“

⁶² Zu Deutsch: „Er [der Pfarrer] soll reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!“ Obwohl diese Redensart primär dazu auffordert, ohne Hemmungen zu sprechen, stellt sie in diesem Fall ein Plädoyer für die Mundart dar.

3.1.2 Die Kirche –

Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg



Abbildung 2

*Die Festgemeinde der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg vor dem Gottesdienst*⁶³

Ein regulärer Sonntags-Gottesdienst eignet sich kaum für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Es ist möglich, dass Letztere durch das Verhalten der von ihnen betreuten Person geniert sind und befürchten, dass sich andere Besucher gestört fühlen könnten. Zudem ist es durchaus denkbar, dass eine „normale“ Predigt die Menschen mit Demenz intellektuell überfordern könnte. Aus diesen und anderen Gründen wurde in Berlin-Schöneberg im Jahr 1999 der erste „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“ durchgeführt.⁶⁴ Die ersten „*Demenz-Gottesdienste*“ fanden in der evangelischen Luther-Gemeinde in Berlin-Schöneberg statt, wo auch das „*Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ beheimatet ist. Da das Kirchengebäude – die Lutherkirche am Bülowbogen – zwischenzeitlich verkauft wurde, hat man diese Gottesdienste vor drei Jahren in die benachbarte Kirchengemeinde, die Zwölf-Apostel-Gemeinde, verlegt.⁶⁵ Der dort zuständige Pfarrer der Zwölf-Apostel-Gemeinde, Dr. Andreas FUHR, hat be-

⁶³ Die Dekoration mit dem Sternenhimmel wurde vom Vorbereitungsteam gefertigt. Die Fotografie stammt von mir.

⁶⁴ Wie diese Gottesdienste zustande gekommen sind, wird in 4.2 eingehend beleuchtet. Fortan werden diese Veranstaltungen auch „*Demenz-Gottesdienste*“ oder „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ genannt.

⁶⁵ Vgl. 3.5.1; 4.1.2.

reits vor einem Jahr den Gottesdienst geleitet.⁶⁶ Als Gemeindepfarrer war FUHR zuvor kaum mit der Demensthematik in Berührung gekommen.

Die Zwölf-Apostel-Kirche ist ein imposanter Bau aus rotem Backstein und stellt sowohl aussen wie innen eine „typische“ Kirche dar.⁶⁷ Dieser Aspekt ist nicht unwichtig für diese Spezial-Gottesdienste, denn man will die Bewohner ja aus „ihren“ vier Wänden holen, um ihnen die Erfahrung eines richtigen Kirchenraums zu ermöglichen. Der Innenraum bietet auch genügend Platz, um den Wänden entlang Tische aufzustellen. Nach jedem „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz*“ wird den Besuchern Kaffee und Kuchen serviert. Da die meisten älteren Besucher nicht mehr gut zu Fuss sind, ist es praktisch, wenn die Kaffeestunde auch in der Kirche stattfinden kann. Beim von mir besuchten Gottesdienst hat ein aus Ehrenamtlichen bestehendes Vorbereitungsteam im Vorfeld die Kirche passend zum Gottesdienst-Motto „*Weisst du, wieviel Sternlein stehen?*“ geschmückt. Im Altarraum haben die Freiwilligen den Eindruck eines Sternenhimmels vermittelt, bei dem unzählige Sterne auf Fäden von der Decke baumelten. Die Kaffeetische waren – passend zur Frühlingszeit – mit Tulpen geschmückt. Das Vorbereitungsteam ist bei diesen Gottesdiensten jedoch nicht nur für die Dekoration zuständig. So stammte beispielsweise auch das Motto der Feier von den Ehrenamtlichen.

⁶⁶ Nähere Angaben zu Andreas FUHR befinden sich im Personenverzeichnis. Vgl. 7.1.

⁶⁷ In dieser Kirche hat übrigens Dietrich BONHOEFFER 1936 seinen bekannten „Olympiavortrag“ mit dem Titel „Das innere Leben der deutschen evangelischen Kirche“ gehalten. Er wurde nebst anderen Referenten von der Bekennenden Kirche dazu aufgefordert, sowohl in der Paulus-Kirche als auch in der benachbarten Zwölf-Apostel-Kirche zu referieren. Die Besucherzahl war sehr hoch – es sollte das letzte Mal sein, dass Bonhoeffer vor so vielen Leuten aufgetreten ist. Vgl. BETHGE, Eberhard: *Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie*, München (1968)⁹2005, 610.

3.1.3 Die Kirche –

Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg



Abbildung 3

Die Festgemeinde der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg vor dem Gottesdienst⁶⁸

In Berlin finden nicht nur in Schöneberg „Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Betreuer“ statt – seit 2004 werden auch in Berlin-Charlottenburg zweimal im Jahr solche Spezial-Gottesdienste mit grossem Erfolg angeboten. Da dieses Angebot auch die *Gemeinde* im umfassenderen Sinne miteinbezieht, wird in dieser Arbeit an späterer Stelle nochmals eingehender auf das Zustandekommen dieser Veranstaltungen eingegangen.⁶⁹ Die Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg ist ein idealer Veranstaltungsort für „Demenz-Gottesdienste“. Der helle Kirchenraum sorgt für eine freundliche Stimmung. Den Wänden entlang befindet sich auch genügend Platz, um Tische für die anschliessende Kaffeerunde zu platzieren.

Seit Beginn leitet Pfarrerin Marlis SCHULTKE diese feierlichen Veranstaltungen. Obwohl sie eher per Zufall zu dieser Aufgabe gekommen ist, bereitet sie ihr sehr viel Freude. So hat sie sich auch intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt. In diesem Zusammenhang hat sie eine *Studienarbeit* verfasst, in welcher sie sich einer-

⁶⁸ Links und rechts an den Wänden des Altarraums sind Bilder des Kirchenwartes Avo ARAKELIAN aufgehängt. Die Fotografie stammt von mir.

⁶⁹ Vgl. 4.2; 4.2.2.

seits mit „ihren Demenz-Gottesdiensten“ andererseits aber auch mit unterschiedlichen Aspekten der Demenzthematik auseinandersetzt.⁷⁰ Beim Besuch dieser Gottesdienste ist ersichtlich, dass die Pfarrerin tatkräftig von Helferinnen und Helfern unterstützt wird. So zum Beispiel von ihrer „Frauengruppe“, welche sowohl bei den Vorbereitungen als auch während dem Gottesdienst mitwirkt. Typisch für diese Gottesdienste sind auch die Öl-Bilder, welche vom Hauswart der Trinitatis-Kirche stammen. Diese Kunstwerke nehmen stets das Thema des jeweiligen Gottesdienstes auf. Das Motto der von mir besuchten Feier lautete „*Seht die Blumen auf dem Felde*“.⁷¹ Folglich prangten zwei grosse Blumenbilder vom Altarraum her den Besuchern entgegen.

3.1.4 Die Klinik –

Situation zwischen Pflegeheim und öffentlicher Kirche

Bis anhin wurden zwei Typen von Feiern mit Menschen mit Demenz beleuchtet. Einerseits die Gottesdienstfeier in einem spezialisierten Pflegeheim, in welcher alle Besucher – ausser den Angestellten und den wenigen Angehörigen – von dieser Krankheit betroffen sind. Andererseits die öffentliche Feier, deren Festgemeinde sowohl aus Menschen mit Demenz als auch aus „Gesunden“ besteht. Als dritte Variante wird an dieser Stelle eine Klinik-Situation in Berlin-Steglitz skizziert.⁷² Auch in dieser Institution werden Gottesdienste und Andachten gefeiert. Hierbei handelt es sich um eine Art Mischform der vorangehend dargestellten Typen. Die Besucher sind sowohl Menschen mit Demenz als auch Patienten ohne diese Krankheit. Auch in Altersheimen ist ein „gemischtes“ Publikum nicht selten – allerdings verweilen die Klinikpatienten in der Regel nur für kurze Zeit in der Institution. Dies kann die Seelsorgerin vor grosse Herausforderungen stellen.

In der besagten Klinik findet einmal pro Woche ein Gottesdienst in der hauseigenen Kapelle statt. Allerdings ist 18:30 eine Zeit, welche vor allem für ältere Menschen zu spät ist. Deshalb veranstaltet Pfarrerin Geertje-Froken BOLLE wöchentlich auch eine Andacht auf einer Abteilung. Nur ein Teil dieser Besucher ist demenzkrank. Geertje-

⁷⁰ Vgl. SCHULTKE, Marlis: *Gottesdienste mit demenzkranken Menschen als Sache der Gemeinde. Studienarbeit*, Berlin 2007. ➤ http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/gottesdienstfuerdemente_undanderemenschen.pdf. Abkürzung fortan: SCHULTKE: *Studienarbeit*.

⁷¹ Dieses Motto ist an Mt 6,25-34 angelehnt.

⁷² Während die anderen Beispiele folgend eingehender nach weiteren Punkten wie beispielsweise der Predigt, dem Gebet und der Liturgie untersucht werden, wird die Kliniksituation lediglich in diesem Unterkapitel beleuchtet. Deshalb werden hier bereits einzelne Liturgiebestandteile diskutiert.

Froken BOLLE konstatiert, dass sie grundsätzlich sowohl bei Pflegeeinrichtungen als auch in Sachen Spiritualität für eine Trennung zwischen Demenzkranken und anderen Menschen sei – in der vorliegenden klinischen Konstellation sei dies allerdings nicht möglich. Da die Klinikapelle von der gerontologischen Abteilung zu weit entfernt ist – ein Rollstuhlfahrer würde etwa eine Viertelstunde pro Weg benötigen – finden diese Andachten in einem Gruppenraum statt. Um eine „religiöse“ Atmosphäre zu schaffen, dekoriert die Seelsorgerin den Raum stets mit einem Pergament mit einem Engel-Motiv, einem Holzkreuz sowie einem elektrischen Teelicht, da Kerzen in der Klinik verboten sind. Geertje-Froken BOLLE findet diese Ausstattung zwar nicht optimal, aber es gäbe keine bessere Alternative.

Die Andachten sind oftmals wie eine offene Runde gestaltet und werden relativ spontan vorbereitet, da die Pfarrerin möglichst persönlich auf die ständig wechselnden Besucher eingehen möchte. In der Liturgie hat die Pfarrerin gewisse „feste“ Elemente eingeplant, welche in erster Linie Menschen mit Demenz ansprechen sollen. So zum Beispiel den Psalm 23, der erfahrungsgemäss einen hohen Wiedererkennungswert genießt.⁷³ Ein zentraler Bestandteil der Feier bildet denn auch das *Vaterunser*, welches meistens laut mitgebetet wird.⁷⁴ Auch bei der Liederauswahl achtet BOLLE auf den Bekanntheitsgrad. Lieder wie „*Grosser Gott, wir loben dich*“, „*Weisst du, wieviel Sternlein stehen*“ oder „*Nun danket alle Gott*“ seien nach wie vor vielen Besuchern bekannt. Allerdings habe sie die Beobachtung gemacht, dass seit Beginn ihrer pfarramtlichen Tätigkeit vor mehr als zwanzig Jahren das Lieder-Repertoire der Menschen stetig abgenommen habe.

Die Liturgie der Andachten in der Klinik ist eher einfach gehalten. Nach den Anfangsworten „*Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes*“ begrüsst die Pfarrerin die Besucher. Den Abschluss bildet meist der *Aaronitische Segen* (Num 6,24-26). Die Pfarrerin erteilt diesen gerne einzeln mit Handauflegen.⁷⁵ Je nach Konstellation der Besucher sei es teilweise auch möglich, dass sich die Anwesenden beim Schlusseggen gemeinsam an den Händen fassen. Allerdings müsse man die Besucher hierfür etwas einschätzen können, da es Leute gäbe, welche diese Nähe

⁷³ Pfarrerin BOLLE macht jedoch darauf aufmerksam, dass auch Texte wie dieser bekannte Psalm bei einigen Leuten mit negativen Assoziationen behaftet sein könne.

⁷⁴ In der vorliegenden Arbeit wird das „*Unservater*“ für die reformierte und das „*Vaterunser*“ für die lutherische Tradition verwendet.

⁷⁵ Der Sinn der Segenserteilung mit Handauflegen thematisiert die Pfarrerin auch in ihrer Abhandlung über Spiritualität und Demenz: „Die Berührung kann Gottes Nähe im Getragen-sein von den Menschen neben mir sinnlich erfahrbar machen.“ BOLLE, Geertje-Froken: *Spiritualität und Demenz*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 17-21. 20. Abkürzung fortan: BOLLE: *Spiritualität*.

verabscheuen würden. Die „Predigt“ der Andacht ist freier als in einem regulären Gottesdienst. So könne es beispielsweise vorkommen, dass man zusammen ein Bild betrachte. Dabei achtet Geertje-Froken BOLLE auf kurze Sätze und Wiederholungen der Botschaft.

Es ist ein zentrales Anliegen der Klinikseelsorgerin, den individuellen Emotionen, welche bei einem konkreten Bibeltext bei einem Menschen frei werden, Beachtung zu schenken. Auch bekannte Texte, welche auf den ersten Blick friedvoll wirken würden, könnten eine eher problematische Verknüpfung haben. So erzählt sie von einer Besucherin, welche kürzlich in eine Andacht gekommen und ganz begeistert davon gewesen sei, dass als Thematik der Psalm 23 ausgewählt worden war, da dieser ihr ehemaliger Trauspruch gewesen sei.⁷⁶ Bald darauf hätte sie den bekannten Psalm zitiert: „Der Herr ist mein Hirte ... ich muss machen, was mein Mann sagt!“ Diese eher problematische Situation sei glücklicherweise durch eine andere Besucherin entschärft worden, welche das Votum aufgenommen und in ein wesentlich positiveres Licht gekehrt habe. Pfrn. BOLLE möchte ein Aufgehobensein vermitteln – belastende und bedrückende Gedanken seien nicht Gegenstand der Seelsorge und deshalb möglichst zu umgehen.

3.1.4.1 **Feiern zu zweit vor Gott – Seelsorge in der Klinik**

Pfarrerin Geertje-Froken BOLLE hat festgestellt, dass sie bei seelsorgerlichen Begegnungen mit demenzkranken Menschen oftmals leichter den Zugang zu ihnen fände als zu Menschen ohne Demenz. Wenn man den Letzteren das erste Mal begegne, seien diese oftmals sehr distanziert und es brauche eine längere Zeit der Begleitung, bis man als Seelsorger an das Innerste herankomme. Es handelt sich also um einen langen Prozess, bis Tiefe gewonnen werden kann. Bei Menschen mit Demenz brauche es im Normalfall keine derartig lange Zeit, bis ein Vertrauensverhältnis da sei. Es stelle sich oftmals schon bei der ersten Begegnung eine gewisse Tiefe ein. Man könne hier teilweise auch über körperliche Berührungen Zugang finden, allerdings seien die Grenzen sehr individuell und man müsse die Situation vorsichtig abschätzen. Wenn Pfarrerin BOLLE bei ihren Seelsorgebesuchen auf Menschen trifft, für welche Religion und Glauben eine wichtige Rolle spielen, so könne es durchaus vorkommen, dass sie mit ihnen gemeinsam Lieder singe oder beten würde. In solchen

⁷⁶ Bei dieser Patientin handelte es sich nicht um eine Frau mit Demenz, sondern um eine Patientin auf der psychiatrischen Abteilung. Da dieser Fall allerdings von exemplarischer Natur ist, wurde er dennoch in die vorliegende Arbeit aufgenommen.

Situationen bedient sie sich folglich einzelner „Gottesdienst-Stücke“. Das Kriterium, nach dem sie diese auswählt, stelle jeweils die folgende Frage dar: „Was kann ich dazu tun, dass mein Gegenüber etwas vom Gehaltensein – vom Gehaltensein von Gott – erfährt?“ Diesen Aspekt betont BOLLE auch in einem ihrer Artikel: „Von Gott gehalten sein, von Menschen gehalten sein – das geht ineinander. Die totale Verunsicherung, die eine Demenz mit sich bringt, macht dieses menschliche Verlangen noch stärker.“⁷⁷ Zu diesem Verlangen des *Gehaltenseins* zählt die Pfarrerin noch drei weitere Aspekte, welche für die Seelsorge mit Menschen mit Demenz ganz zentral sind.⁷⁸ Summarisch gesehen handelt es sich hierbei um „[...] Grundbewegungen im menschlichen Leben, die geistlich - spirituell durchzogen sind.“⁷⁹ Der zweite Aspekt, welcher oftmals auch ein Grundbedürfnis demenzkranker Menschen ist, stellt den Wunsch dar, *in Beziehung zu sein*. Dieses Begehren kann auch als Seelsorger aufgenommen werden, indem man beispielsweise einander bei der Hand nimmt und einen Spaziergang macht. Als dritten Punkt erwähnt BOLLE die Sehnsucht, *gekannt zu werden*: „Die Sehnsucht, sich selbst, das Eigene zum Ausdruck zu bringen und gekannt zu werden.“⁸⁰ Als abschliessender Punkt wird das Bedürfnis *Sinn erfahren* herausgestrichen. Dabei sei es den Menschen mit Demenz wichtig, das eigene Leben als sinnvoll zu erfahren. Dies könne das Gegenüber beispielsweise durch Berührungen beim Eincremen der Hände begünstigen oder auch, wenn Patienten im frühen Demenzstadium aus ihrer Vergangenheit erzählen dürfen und dabei „gelebtes Leben“ nochmals gespürt werden könne.⁸¹

⁷⁷ BOLLE: *Spiritualität*, 18.

⁷⁸ Während die bisherigen Ausführungen, sofern nicht anders gekennzeichnet, aus dem persönlichen Gespräch stammen, stützt sich die folgende Darstellung auf den zuletzt genannten Artikel. Vgl. BOLLE: *Spiritualität*, 18f.

⁷⁹ BOLLE: *Spiritualität*, 18.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ BOLLE: *Spiritualität*, 19.

3.2 Liturgie der Gottesdienste

Pfarrer Volkhard SCHULTKE, der Ehemann der Trinitatis-Pfarrerin, betont im Hinblick auf die verschiedenen Teile der Gottesdienstliturgie, dass es sehr wichtig sei, den Gottesdienst als etwas „Ganzes“ anzuschauen.⁸² Dass die Abläufe sämtlicher von mir besuchter Gottesdienste sorgfältig „durchkomponiert“ waren, soll nun kurz schematisch dargestellt werden, bevor ein Blick auf die einzelnen Teile geworfen wird. Da diese Abläufe nicht nur die Grundgerüste für die Feiern darstellen, sondern ebenso für das ganze Kapitel 3.2, wird hierfür auf eine Kapitel-Unterteilung verzichtet.⁸³

a) Ablauf der Feier in der Sonnweid in Wetzikon

Der besuchte Gottesdienst in der Stiftung Sonnweid hat am 27. Februar 2013 stattgefunden und wurde vom reformierten Pfarrer Matthias BLUM geleitet. Die musikalische Gestaltung besorgte die Wetziker Organistin Mako BOETSCHI am Klavier. Wie bereits erwähnt, hat sich BLUM nahe am „Gerüst eines Predigtgottesdienstes“, wie es im RG 150 abgedruckt ist, orientiert.⁸⁴

1. Eingangsspiel
2. Begrüssung
3. Lied „Lobe den Herren“; Str. 1-3
4. Hinweis auf das verteilte Bild ⁸⁵
5. Gebet
6. Lied „Gott het diä ganz wiit Wält i sine Händ“
7. Predigt über den verlorenen Sohn
8. Zwischenspiel (Klavier)
9. Predigtgebet mit Bezug zum Bild des umarmenden Vaters
11. Lied „My Gott isch so gross“
12. Hinführung zum Unservater
13. Unservater
14. Hinführung zum Segen und Erklärung der Segenshandlung
15. Aaronitischer Segen
16. Verabschiedung
17. Ausgangsspiel

Tabelle 1 Ablaufplan des Gottesdienstes in der Sonnweid in Wetzikon

⁸² Volkhard SCHULTKE ist Pfarrer im Ruhestand und war eine Zeit lang stellvertretender Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Berlin-Charlottenburg. Vgl. Personenverzeichnis 7.1.

⁸³ Die Abläufe der Gottesdienste in Wetzikon und Berlin-Charlottenburg sind von mir erstellt worden. Bei Unsicherheiten wurde bei den Pfarrpersonen nachgefragt. Für den Ablauf des Schöneberger Gottesdienstes ist mir eine Vorlage zur Verfügung gestanden, welche angepasst wurde.

⁸⁴ Vgl. 3.1.1.2.

⁸⁵ Vgl. 3.2.1.2.

b) Ablauf der Feier in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg

Der besuchte „Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ in Berlin-Schöneberg hat am 18. April 2013 stattgefunden. Die Feier mit dem Motto: „Weisst du, wieviel Sternlein stehen?“ wurde von Pfr. Dr. Andreas FUHR geleitet. Sie wurde mitgestaltet von Ulrich KRATZSCH vom „Geistlichen Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige“, dem Kinderchor der Lindenhof-Grundschule sowie der Kindertheatergruppe der benachbarten evangelischen Luther-Gemeinde. Die Musik besorgte der Organist Christoph HAGMANN. Wie in der vorliegenden Arbeit später ausgeführt wird, hat sich Pfr. FUHR beim Liturgieablauf nach den Wünschen der Verantwortlichen des „Geistlichen Zentrums“ gerichtet – er selbst würde die Liturgie straffen und auf einige Teile verzichten.⁸⁶

1. Eingangsspiel	Ch. HAGMANN
2. Begrüßung	A. FUHR/U. KRATZSCH
3. Lied „Geh aus mein Herz“, Str. 1-3	Gemeinde/Ch. HAGMANN
4. Introitus	A. FUHR/GEMEINDE
5. Sündenbekenntnis	A. FUHR
6. Lied „Lobe den Herren“, Str. 1-3	Gemeinde/ Ch. HAGMANN
7. Gebet Psalm 8 (im Wechsel)	U. KRATZSCH/Gemeinde
8. Zwischenspiel (Orgel)	Ch. HAGMANN
9. Lied „Weisst du, wieviel Sternlein stehen?“	Kinder/Gemeinde/HAGMANN
10. Lesung Psalm 104, 1-5.	U. KRATZSCH
11. Glaubensbekenntnis	A. FUHR/Gemeinde
12. Theaterspiel : „Märchen vom Sterntaler“	Kindertheaterspielgruppe
13. Predigt	A. FUHR
14. Lied „Lobe den Herren“, Str. 1-3.	Gemeinde/Ch. HAGMANN
15. Fürbitte	A. FUHR
16. <i>Überleitung</i> zum Abendmahl	A. FUHR
17. Präfation	A. FUHR
18. Dreimal Heilig	A. FUHR/Gemeinde
19. Einsetzungsworte	A. FUHR
20. Christe Lamm Gottes	Gemeinde
21. Vater unser	Gemeinde
22. Agnus Dei	Gemeinde
23. <i>Einladung</i> zum Empfang des Abendmahls	A. FUHR
24. Austeilung des Abendmahls	Kinder/Helferinnen
25. <i>Einladung</i> zum Händehalten	A. FUHR
26. Händehalten	Gemeinde
27. Austeilung der Geschenke (kleine Sterne)	Kinder
28.. Aaronitischer Segen	A. FUHR
29. Ansage der Kaffeerrunde	U. KRATZSCH
30. Ausgangsspiel	Ch. HAGMANN

Tabelle 2 Ablaufplan des Gottesdienstes in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg

⁸⁶ Vgl. 3.2.4; 3.2.5.

c) Ablauf der Feier in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg

Der „Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ in der Trinitatis-Kirche in Berlin Charlottenburg hat am Morgen des 21. April 2013 stattgefunden. Geleitet wurde er von der Pfarrerin Marlis SCHULTKE. Tatkräftige Unterstützung bekam sie von der Prädikantin Ursula MICHAELSEN, ihrer Schwester und Lektorin Martina SCHULTKE sowie den Helferinnen der „Frauengruppe“. Das Thema der Feier lautete: „*Seht die Blumen auf dem Felde!*“. Der Predigttext war Mt 6,25-36. Gulnora KARIMOVA hat die musikalische Leitung übernommen. Sowohl das *Eingangs-* als auch das *Ausgangsspiel* wurden auf der Orgel dargeboten. Die meisten Lieder hingegen wurden am Klavier begleitet.

Pfarrerin Marlis SCHULTKE liegt die Predigt sehr am Herzen. Aber es ist ihr ebenso wichtig, dass die in einem Gottesdienst zentralen Elemente vorkommen und auch zusammenpassen und harmonieren.

1.	Eingangsspiel (Orgel)	G. KARIMOVA
2.	Begrüßung	M. SCHULTKE
3.	Lied „ <i>Wie lieblich ist der Maien</i> “	Gemeinde
4.	Gebet Psalm 104 (Auszug)	M. SCHULTKE
5.	Lied „ <i>Ehr sei dem Vater</i> “	Gemeinde
6.	Gebet („Geborgen ist mein Leben in Gott“)	M. SCHULTKE
7.	Lied „ <i>Komm, lieber Mai und mache</i> “	Gemeinde/ G. KARIMOVA
8.	Lesung Predigttext (Mt 6,25-36)	Martina SCHULTKE
9.	Glaubensbekenntnis	Gemeinde
10.	Lied „ <i>Jetzt fängt das schöne Frühjahr an</i> “	Gemeinde/ G. KARIMOVA
11.	Dialogische Predigt (anschliessend nochmals Lektorat)	M. SCHULTKE/ U. MICHAELSEN/ Martina SCHULTKE
12.	Lied „ <i>Der Mai ist gekommen</i> “	Gemeinde/ G. KARIMOVA
13.	Meditation (am Klavier)	G. KARIMOVA
14.	Lied „ <i>Alle Vögel sind schon da</i> “	Gemeinde/ G. KARIMOVA
15.	Fürbitte	M. SCHULTKE
16.	Lied „ <i>Weisst du, wieviel Sternlein stehen</i> “	Gemeinde/ G. KARIMOVA
17.	<i>Überleitung</i> zum Abendmahl	M. SCHULTKE
18.	Dreimal Heilig	M. SCHULTKE /Gemeinde
19.	Einsetzungsworte	M. SCHULTKE
20.	Vater unser	Gemeinde
21.	Austeilung des Abendmahls	„Frauenkreis“
22.	Händehalten	Gemeinde
23.	<i>Überleitung</i> zur Austeilung der Geschenke	M. SCHULTKE
24.	Austeilung der Geschenke (Tulpen)	„Frauenkreis“
25.	Ankündigung Kaffeerunde + Verabschiedung	M. SCHULTKE/ U. MICHAELSEN
26.	Aaronitischer Segen	M. SCHULTKE
27.	Ausgangsspiel (Orgel)	G. KARIMOVA

Tabelle 3 Ablaufplan des Gottesdienstes in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg

3.2.1 Das Wort an die Gemeinde – Die Predigt

In einigen Schweizer Regionen sagen die Besucher der reformierten Gottesdienste, sie würden „z’Predigt“ gehen. Diese Wortwahl weist bereits auf die zentrale Stellung der Predigt im reformierten Gottesdienst hin.⁸⁷ In einigen Kirchgemeinden wird explizit gewünscht, dass die Predigt einem „hohen intellektuellen Niveau“ entspreche. Genau diese Anforderungen führen dazu, dass reformierte Gottesdienste vielfach als zu „kopflastig“ empfunden werden. Bei Feiern mit demenzkranken Menschen sind „intellektuelle Höhenflüge“ nicht gefragt. Der Wetziker Pfarrer Matthias BLUM bestätigte mir gegenüber auch, dass ein regulärer Gottesdienst am Sonntagmorgen in der Regel mehr Vorbereitungszeit beanspruche, da die Ansprüche an die Predigt höher seien. In einem Gottesdienst für Menschen mit Demenz stünden vielmehr einfachere Gedankengänge im Vordergrund.

Bevor die Predigten der drei besuchten Gottesdienste kurz skizziert und reflektiert werden, wenden wir uns einem Aspekt zu, welcher in einer Feier für Demenzkranke sicherlich eine zentralere Stellung einnimmt als eine theologische Auseinandersetzung auf hohem intellektuellem Niveau: der *Symbolik*.

3.2.1.1 Die Stellung des Symbols im Demenz-Gottesdienst

Sowohl die *Deutung eines Symbols* als auch die *Gottesbeziehung* äussern sich in einer *Triangulation*. Der Mensch sieht einen Gegenstand und deutet diesen als etwas Weiteres. Auch das Beziehungsgeschehen spielt sich aus theologischer Sicht nicht bloss zwischen einem Menschen und seinem Gegenüber ab, sondern Gott kommt als weiterer Punkt dazu. Bevor Missverständnisse entstehen, muss man konstatieren, dass die Verwendung von Symbolen im Gottesdienst keine Simplifizierung von theologischen Themen darstellt. Wohl das Gegenteil ist der Fall: Mit Symbolen wird eine weitere Sphäre geöffnet, welche auch für den Glauben sehr fruchtbar sein kann. So kommt der Symbolik in *der* Grundlage des christlichen Glaubens, der Bibel, ein enorm wichtiger Stellenwert zu. Felizitas MUNTANJOHL hat hierbei eine treffende Formulierung über die Funktion der Symbole gefunden: „Symbole sind Dinge der erfassbaren Welt, die auf Unfassbares hinweisen.“⁸⁸ Genau bei diesem Punkt nimmt die Theologin auch eine Abgrenzung von den *Zeichen* vor:

⁸⁷ Dass die Predigt im Kapitel *Liturgie* besprochen wird, mag Anlass zu Diskussionen geben, da oftmals die Predigt und Liturgie auseinander gehalten werden. In der vorliegenden Arbeit soll jedoch die *Liturgie* auch eine Gesamtheit des Gottesdienstes darstellen.

⁸⁸ MUNTANJOHL: *Tränen*, 15.

Letztere blieben stets innerhalb des Konkreten und hätten eine klare Bedeutung. Ein Symbol müsse jedoch nicht zwingend eine eindeutige Bedeutung haben und bewege sich meist in einer Sphäre zwischen Konkretem und Unfassbarem.⁸⁹ Es gibt zwei zentrale Gründe, weshalb die Verwendung von Symbolen gerade in Gottesdiensten für Menschen mit Demenz sehr gewinnbringend sein kann. Erstens werden beim Betrachter eines Symbols eigene Erlebnisse und Erfahrungen in Erinnerung gerufen – für diesen Vorgang ist kaum kognitive Erfassung notwendig.⁹⁰ Zweitens werden mit Symbolen oftmals auch andere Ebenen angesprochen, welche ebenfalls Sinneserfahrungen ermöglichen können.⁹¹ Auch die Berliner „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“ arbeiten zentral mit Symbolen. In den besuchten Feiern waren dies einerseits die *Sterne*, andererseits die *Blumen*. Diese beiden Symbole lösen wegen ihrer naturnahen Erlebbarkeit bei den Besuchern weitgehend gleiche Gefühle und Deutungen aus.⁹² Während Andreas FUHR von der Zwölf-Apostel-Kirche in Schöneberg die Sternen-Thematik nicht selbst ausgewählt hat, hat sich die Trinitatis-Pfarrerin für das Motto *Blumen* entschieden. SCHULTKE wählt die Thematik meistens nach dem Kriterium aus, dass sie anschaulich und gegenständlich ist. Auch der Predigttext soll gut darin eingebettet sein. Die Symbolik wird für sie vor allem bei der Suche nach einem passenden Geschenk für die Besucher relevant. Diese Anforderungen werden auch bei den Titeln vergangener „*Demenz-Gottesdienste*“ sichtbar. Unter dem Motto „*Arche Noah*“ behandelte die Pfarrerin in der Predigt Konkurrenzsituationen und die Notwendigkeit, miteinander auszukommen. Bei der Feier zum Thema „*Brief vom Schutzengel*“ ging es um Ängstlichkeit und das Beschütztwerden.⁹³

⁸⁹ Vgl. MUNTANJOHL: *Tränen*, 15.

⁹⁰ Vgl. MUNTANJOHL: *Tränen*, 16: „Das Besondere der Symbole ist, dass sie nicht nur eine unmittelbare oder zugeschriebene Bedeutung haben, sondern dass sie auch mit Gefühlen und Erfahrungen verknüpft sind. Das erst macht sie so wirksam.“

⁹¹ MUNTANJOHL: *Tränen*, 24.

⁹² MUNTANJOHL: *Tränen*, 15f.

⁹³ Vgl. SCHULTKE: *Studienarbeit*, 11.

3.2.1.2 Verlorener Sohn in der Stiftung Sonnweid



Abbildung 4
Der verlorene Sohn. Skulptur von Charlie Mackesy⁹⁴

Für seinen Gottesdienst hatte der Wetziker Pfarrer Matthias BLUM als Predigttext die „Geschichte vom verlorenen Sohn“ aus Lk 15,11-32 gewählt. Bereits vier Monate zuvor hatte er in der *Sonnweid* über diesen Text gepredigt – allerdings aus einem anderen Blickwinkel. Im Gegensatz zu einer Predigt in einem regulären Gottesdienst, achtet der Pfarrer bei diesen Feiern darauf, dass das intellektuelle Niveau nicht zu hoch ist. Er versuche primär, den Alltag und die Gefühle der Bewohner als Ausgangspunkt zu nehmen und auf die Weise die Zuhörer direkt anzusprechen. Auf die Lesung des bekannten Textes hat der Pfarrer verzichtet. Allerdings rekapitulierte er in der Predigt die Geschichte des „verlorenen Sohnes“ nochmals in groben Zügen und betonte anschliessend, dass er sie in der Folge von der Frage her „*Wie sehe ich mich in dieser Geschichte?*“ beleuchten möchte. Vor dem Gottesdienst hatte Pfr. BLUM an der Wand, vor welcher er stets predigt, mit Klebband ein Rechteck geklebt, welches die Tür des Vaterhauses symbolisieren sollte. Während der Predigt wurde ich nun als Helfer eingespannt, welcher die körperlichen Haltungen der zwei Söhne einnehmen sollte. Die zwei Haltungen wurden zentral in der Predigt besprochen und stellten die jeweilige seelische Verfassung und die Gründe dar, weshalb die beiden Söhne nicht ins Tor des Vaters, welcher sie willkommen heissen würde, eintreten wollten. Die erste Geste war die des zurückkehrenden Sohnes: Er kauert geknickt am Boden, ist traurig und verdeckt seine Augen. Der Pfarrer erklärte in seiner Predigt diese Haltung und betonte dabei, dass sich der zurückgekehrte Sohn für sein Ver-

⁹⁴ Es handelt sich hier um das Bild, welches Matthias BLUM in seinem Gottesdienst ausgeteilt hat. Die Fotografie stammt von der Internetpräsenz des Künstlers. © Charlie Mackesy 2012.
➤ <http://www.charliemackesy.com/sculptures/returnoftheprogialsonprofile.jpg.php>.

halten und sein Benehmen gegenüber seinem Vater schämt. Dieser Sohn wendet sich von der Tür des Vaters ab, jedoch nicht aus Stolz, sondern weil er sicher ist, dass sein Vater ihn nicht als Sohn verdient hat. Die zweite Haltung, die der Pfarrer nun erklärte, war diejenige des zuhause gebliebenen Sohnes: Dieser steht in abgewandter Haltung vor dem Tor und hat die Arme verschränkt. Er will nicht durch das Tor schreiten und am Fest des Vaters teilnehmen, da sein Stolz gekränkt ist. Pfr. BLUM stellte fest, dass den Zuhörern diese Situationen bestimmt bekannt vorkommen – und zwar sowohl von der emotionalen Seite als auch von den damit verbundenen Körperhaltungen her. Die Hauptaussage war, man solle die Einladung des Vaters annehmen und mit Überzeugung sagen: „Jawohl, ich will dein Sohn sein!“. Man könne sich auf diese Weise von Gott beschenken lassen und in seinen offenen Armen Geborgenheit erfahren. Dabei hat er eingehend auf das verteilte Bild hingewiesen, welches die Umarmung zwischen Vater und Sohn skulptural darstellt. Am Schluss der Predigt betonte der Pfarrer nochmals, dass Gott in der Liebe halte und das Tor zu ihm offen stehe.

Die Predigt dauerte eine knappe Viertelstunde. Matthias BLUM achtet bei der Vorbereitung darauf, dass die Predigt 10 bis 15 Minuten einnimmt. Wichtig ist ihm dabei, dass bei dieser Verkündigungsart vor Menschen mit Demenz die Kernbotschaft mehrmals betont wird. Dies war auch bei der besuchten Feier der Fall: Dass sich Menschen in jeder Lebenssituation und Verfassung durch das Tor des Vaters schreiten und Geborgenheit erfahren dürfen.

3.2.1.3 Sternenhimmel in der Zwölf-Apostel-Kirche

Die besuchte Predigt in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg stand unter dem Gottesdienst-Motto „*Weisst du, wieviel Sternlein stehen?*“. Pfr. Dr. Andreas FUHR hat für die kurze Ansprache, welche knapp fünf Minuten dauerte, auf die Wahl eines Predigttextes verzichtet. Am Anfang der Vorbereitungen überlegte FUHR, ob er die Predigt in dialogischer Form halten solle.⁹⁵ Dabei hätte er die Festgemeinde aktiv in die Ansprache miteingebunden und die Zuhörer beispielsweise gefragt, was sie mit den Sternen assoziieren. Da sich dieses Vorgehen in einer grossen Kirche allerdings schwieriger gestaltet als in einem engeren Rahmen, hat er diese Idee verworfen und sich dazu entschlossen, lediglich eine kurze Ansprache zu halten, da der Gottes-

⁹⁵ Die hier dargelegten Informationen stammen aus dem persönlichen Gespräch mit Andreas FUHR, welches am 18. 04. 2013 in Berlin-Schöneberg stattgefunden hat.

dienst mit der Mitwirkung der Kindergruppen sowie dem Abendmahl bereits ziemlich vollgepackt schien. Andreas FUHR hatte zwar einen Text vorbereitet, der etwas mehr Zeit beansprucht hätte, hat diesen während der Predigt jedoch abgekürzt.

Die Hauptaussage der Predigt war, dass Gott in seiner Schöpfung und damit auch für uns Menschen, stets etwas bereithalte. So wurde am Anfang der Ansprache der Frühling thematisiert, welcher zu Beginn der Feier bereits mit dem Paul GERHARDT-Lied „*Geh aus mein Herz*“ besungen wurde. Pfr. FUHR betonte, dass Gott seine Schöpfung bewahre und beendete seine Predigt mit der Aufnahme der Thematik des Gottesdienstes: „Sterne sind ein Zeichen für die Bewahrung Gottes. Möge er sie weiterhin bereithalten.“⁹⁶ Da die Predigt erst 35 Minuten nach Gottesdienstanfang beginnen konnte, empfand ich diese kurze Ansprache als sehr angenehm. Die Sprache war der Festgemeinde angepasst. Sie war leicht verständlich und dennoch sehr pointiert.

3.2.1.4 Vogel und Mensch in der Trinitatis-Kirche

In einigen Anleitungen für Gottesdienste für Menschen mit Demenz wird eine Predigt in Dialogform vorgeschlagen. Pfarrerin Marlis SCHULTKE praktiziert diese Form seit dem ersten „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“ im Jahr 2004. In einem Artikel über ihre Erfahrungen konstatiert sie über diese Art zu predigen: „Ich versuche sie [die Predigt] durch Dialoge (für zwei Sprecherinnen), erzählend und anschaulich, für die (im Grunde unabschätzbar) unterschiedlichen Hör- und Verstehensmöglichkeiten interessant zu machen.“⁹⁷

Die Predigt vom 21. April 2013 hatte Mt 6,25-34 als Grundlage. Dieser Predigttext handelt von falscher und echter Sorge, von Vögeln und Lilien. Alle diese Elemente wurden in den Dialog aufgenommen. Die Prädikantin Ursula MICHAELSEN hatte einen Hut aufgesetzt und stellte einen Vogel dar, welcher in die mit Blumen geschmückte Kirche kommt und sich über diese Blumenpracht freut. Er erkundigt sich bei einem anwesenden Menschen, welcher von der Pfarrerin dargestellt wurde, über den besonderen Anlass. Der Mensch gibt ihm kurz angebunden die Auskunft, dass an diesem Morgen ein Festgottesdienst stattfände. Der Vogel ist begeistert von dieser Idee: „Festgottesdienst? Für Gesunde und Kranke, Junge und Alte? Das ist eine gute Idee... könnte direkt von mir sein! Ist es nicht toll, dass alle gekommen sind! Und die

⁹⁶ Das Zitat stammt aus meinem eigenen Protokoll.

⁹⁷ SCHULTKE, Marlis: *Auf dem Weg zur ‚demenzfreundlichen‘ Gemeinde*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 23f. 24. Abkürzung fortan: SCHULTKE: *Weg*.

schönen Blumen...! Ich muss sagen, das ist Klasse mit diesem Fest ... Fest-gottesdienst...“⁹⁸ Daraufhin fragt der Vogel den Menschen, weshalb er denn nicht fröhlich sei und sich darüber freue, wie schön Gott alles mache. Es stellt sich heraus, dass der Mensch sich viele Sorgen macht und unter Leistungsdruck steht. Der Vogel erklärt seinem Gegenüber, dass er und seine gefiederten Freunde sich nicht so übermässig viele Sorgen machen würden, da sie wissen, dass Gott für sie Sorge. Die Überzeugungsarbeit des Vogels gestaltet sich schwierig, denn der Mensch ist zu stark in seine Sorgen eingebunden. Der Vogel startet erneut einen Anlauf und betont, dass es gar nichts bringe, wenn man sich Sorgen mache. „Aber guck dir doch erst mal an, was Gott dir alles schenkt! Er hat dir dein Leben geschenkt... Er schenkt dir die Luft zum Atmen... Er lässt all diese herrlichen Blumen wachsen, damit du dich daran freust... Da gibt es Menschen, die dich liebhaben ... die dich anlachen und bei dir sind, wenn du Angst hast. Das alles schenkt dir Gott jeden Tag... Ich fände es schön, wenn du dich an all dem freuen könntest ... Dann merkst du, was wichtig ist und was unwichtig ist... was du tun kannst und auch tun sollst – und wo du getrost auf Gott vertrauen kannst...“⁹⁹ Diese Argumente öffnen zuletzt die Augen des Menschen und er erkennt plötzlich, dass er bis dahin blind gewesen ist und die Geschenke Gottes nicht gesehen hat. Gegen Ende schenkt der Vogel dem Menschen noch eine Blume – als Erinnerung, dass Gott für alle Geschöpfe Sorge und man im Leben deshalb vieles leichter nehmen könne. Zum Abschluss wurde von der Lektorin, die sich in der Mitte zwischen Vogel und Mensch aufgestellt hatte, der Text zum zweiten Mal vorgelesen.

Pfrn . SCHULTKE betont, dass für sie bei jedem Gottesdienst die dazugehörige Predigt einen grossen Stellenwert habe. Dies habe ich auch beim besuchten Gottesdienst erfahren: Mit der Dialogform entfernt sie sich zwar von der „klassischen intellektuellen Predigt“. Alle Aspekte des zugrunde liegenden Predigttextes (Mt 6,25-34) sind jedoch abgedeckt: Vogel, Blumen und der Mensch, welcher sich Sorgen macht. Die kurzen prägnanten Sätze und das Wechselspiel zwischen der Prädikantin und der Pfarrerin erleichtern den Zuhörern, der Predigt zu folgen.

⁹⁸ Die Zitate sind dem unveröffentlichten Predigt-Skript von Pfrn. Marlis SCHULTKE entnommen, welches ich von der Pfarrerin erhalten habe.

⁹⁹ Predigt-Skript von Pfrn. SCHULTKE.

3.2.2 Das Wort an Gott – Das Gebet

In sämtlichen besuchten Gottesdiensten in Wetzikon und Berlin war ein Punkt sehr auffällig: Die Festgemeinde betete das *Unservater* stets laut mit.¹⁰⁰ Dieses „Grundgebet“ ist auch bei Menschen mit Demenz meist noch sehr präsent. In den beiden Berliner Gottesdiensten wurde das *Vaterunser* traditionell in den Abendmahls-Teil integriert, während es in der *Sonnweid* kurz vor der Erteilung des Segens gesprochen wurde.

Bei den *Psalmen* handelt es sich bekanntlich auch um Gebete. Die beiden Gottesdienste in Berlin nehmen stets auch Psalmen in die Liturgie auf. Im Schöneberger Gottesdienst hat Ulrich KRATZSCH den Psalm 8 im Wechsel mit der Gemeinde gebetet. Den Text hierzu konnten die Besucher dem verteilten Liederblatt entnehmen. Obwohl ein grosser Teil der Besucher mit Demenz sicherlich nicht laut mitgelesen hat, funktionierte diese gemeinsame Psalmenlesung erstaunlich gut. Im gleichen Gottesdienst wurden zu einem späteren Zeitpunkt noch die ersten fünf Verse des Psalms 104 vorgelesen. Auszüge desselben Psalms hat auch die Trinitatis-Pfarrerin Marlis SCHULTKE in ihrem „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz*“ für die Lesung ausgewählt. Die Psalmen sind ein fester Bestandteil ihrer Spezial-Gottesdienste und werden jeweils mit dem Satz „Wir hören und beten Worte aus den Psalmen Israels“ eingeleitet.¹⁰¹

Matthias BLUM hat in seinem Gottesdienst in der *Sonnweid* von einer Fürbitte abgesehen. Er befürchtet, dieses Element könnte bei den Zuhörern eine Überforderung darstellen. In allen anderen Gottesdiensten – auch in den Feiern in Alterssiedlungen – verzichtet er jedoch nicht darauf. Sowohl Pfarrerin SCHULTKE wie auch Pfarrer FUHR haben in ihren Feiern vor dem Abendmahlsteil eine Fürbitte vorgebracht. Allerdings sind in diesen Gottesdiensten nebst den Menschen mit Demenz auch Angehörige und Gemeindemitglieder unter den Besuchern.

Zusätzlich zu den bereits besprochenen Gebeten wurden in Wetzikon und Berlin-Charlottenburg weitere – selbst formulierte – Worte vor Gott gebracht. Pfrn. Marlis SCHULTKE benützt für diese Gottesdienste stets dieselben Gebete. Auf diese Weise wird eine Tradition aufrechterhalten.¹⁰² Der Wetziker Pfarrer Matthias BLUM hat in der

¹⁰⁰ Sofern es möglich ist, wird in der vorliegenden Arbeit das „*Unservater*“ für die reformierte Tradition und das „*Vaterunser*“ für die lutherische verwendet.

¹⁰¹ Vgl. SCHULTKE: *Studienarbeit*, 52.

¹⁰² Diese Gebete sind auch in der *Studienarbeit* der Pfarrerin abgedruckt: Das Gebet „Geborgen ist mein Leben in Gott“ sowie auch die Fürbitte „Menschenfreundlich bist du, Gott“. Vgl. SCHULTKE: *Studienarbeit*, 52-55.

Feier in der *Sonnweid* – nach gut reformierter Tradition – sowohl ein Gebet zu Beginn des Gottesdienstes als auch ein Predigtgebet in die Liturgie eingebaut.

3.2.3 Die Musik – Gesang im Gottesdienst

Christel LUDEWIG, welche eine beträchtliche Anzahl Publikationen über die Demenz-Thematik veröffentlicht hat, konstatiert in einem Aufsatz: „Mit dem Singen von Liedern wird die emotionale Ebene noch stärker als mit dem gesprochenen Wort erreicht. Das gilt für viele Menschen auch für kirchliche Lieder.“¹⁰³ Bei Menschen mit Demenz gewinnt dieser Punkt erst recht an Relevanz, da sie viele Lieder noch seit der Kindheit her kennen. Die Pfarrpersonen der besuchten Gottesdienste waren sich dessen sehr bewusst. So achten sie bei der Planung darauf, möglichst viele bekannte Lieder auszuwählen.¹⁰⁴ Pfr. Matthias BLUM konstatiert, es sei ihm vor allem wichtig, dass den Menschen mit Demenz ein Lied bekannt sei – die Frage, ob dieses auch zur Thematik und Predigt passe, sei sekundär. In den Berliner Gottesdiensten gibt es gewisse Lieder, welche jedes Mal gesungen werden. Eine spezielle Anekdote vernahm ich zu einem „Klassiker“, welcher seit Beginn der Demenz-Gottesdienste in Berlin-Charlottenburg stets ins Programm aufgenommen wird. Pfrn. SCHULTKE berichtet: „Im ersten dieser Gottesdienste sangen die [Kinder der] Dahlemer Finken ‚Weisst du, wieviel Sternlein stehen‘ und unerwartet sangen plötzlich alle auswendig mit. Gerade auch die BesucherInnen mit Demenz.“¹⁰⁵ Im Gottesdienst in Berlin-Schöneberg wurde dieses Lied ebenfalls gesungen – es bildete ja die Grundlage des Gottesdienst-Themas. Einige Besucher, welche das Lied zwar kannten, aber den Text weder auswendig beherrschten noch lesen konnten, haben zumindest mit „la-la-la“ mitgesungen. In dieser Feier wurden zweimal die ersten drei Strophen von „Lobe den Herren“ gesungen. Pfr. FUHR und mir ist aufgefallen, dass die Festgemeinde beim ersten Mal lautstark gesungen hat. Beim zweiten Durchgang war der Einsatz jedoch wesentlich geringer.

¹⁰³ LUDEWIG, Christel: *Seelsorgerliche Begleitung dementiell erkrankter Menschen in diakonischen Pflegeeinrichtung*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 92-99. 96. Abkürzung folgend: LUDEWIG: *Begleitung*.

¹⁰⁴ Die einzelnen Lieder sind in den Abläufen in 3.2 ersichtlich.

¹⁰⁵ SCHULTKE: *Studienarbeit*, 10. Das Ehepaar SCHULTKE berichtete mir auch persönlich von diesem Erlebnis.

Als Gesangsbuch wurde in Wetzikon das „Kolibri-Liederbuch“ an die Gottesdienstbesucher verteilt.¹⁰⁶ Dieses Büchlein wird normalerweise für Feiern mit fünf- bis neunjährigen Kindern benützt.¹⁰⁷ Für Gottesdienste in der *Sonnweid* eignet es sich jedoch ebenso, da es bekannte Lieder in grosser Schrift enthält. In den beiden Gottesdiensten in Berlin wurden den Besuchern Liedblätter verteilt. In Schöneberg waren die Liedtexte in grosser Schrift auf A4-Blätter gedruckt. Die Noten fehlten zwar – da die Lieder jedoch alle bekannt waren, störte dies nicht. Im Trinitatis-Gottesdienst wurde den Besuchern ein liebevoll gestaltetes Gesangsbüchlein abgegeben. Hier waren zwar auch die Melodien abgedruckt – der Text stand jedoch in Normalschrift. Pfrn. SCHULTKE hat festgehalten, dass die Person, welche dieses Büchlein gestaltet hatte, diese Tätigkeit zum ersten Mal ausgeführt hätte. In Zukunft würden die Texte wieder, wie bisher, in Grossdruck erscheinen.

Dass der Gesang für Menschen mit Demenz sehr wichtig ist und damit tiefe Emotionen ausgedrückt werden können, zeigt auch eine Anekdote, welche mir das Ehepaar SCHULTKE erzählt hat: An einem der Demenz-Gottesdienste in der Trinitatis-Kirche befanden sich unter den Besuchern ein paar adrett gekleidete alte Damen, welche der Pfarrerin durch ihre lebendige und fröhliche Art schon während des Gottesdienstes aufgefallen waren. Als die Feier zu Ende und der Kaffee getrunken war, fiel ihnen der Abschied sehr schwer, da ihnen die Veranstaltung offensichtlich sehr gefallen hatte. Am Kirchenausgang blieben sie also stehen, nahmen ihre Taschentücher aus den Täschchen und winkten damit. Dazu sangen sie voller Inbrunst den alten Schlager: „*So ein Tag, so wunderschön wie heute*“.

3.2.3.1 Jung und Alt – Musikalische und theatralische Untermalung der Kinder

Es hat sich eingebürgert, dass in den Berliner „*Gottesdiensten für Menschen mit Demenz*“ auch Kinder miteingebunden werden. Im besuchten Gottesdienst in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg haben sich zwei solche Gruppen beteiligt. Der Kinderchor von der Lindenhof-Grundschule wurde von Pfrn. Kerstin APPEL geleitet.¹⁰⁸ Sie unterrichtet an dieser Schule das Wahlfach evangelische Religion. Dieser

¹⁰⁶ Vgl. KIK-VERBAND (Hg.): *Kolibri. Mein Liederbuch*. Berg am Irchel 2005.

¹⁰⁷ Vgl. Reformierte Landeskirche des Kantons Zürich: Angaben zu den Kolibri-Feiern: <http://www.zh.ref.ch/handlungsfelder/bs/vorschulzeit/grundlagen/kolibri-1>.

¹⁰⁸ Kerstin APPEL hat bereits einige Erfahrung mit „*Gottesdiensten für Menschen mit Demenz*“, denn sie hat schon einige solcher Veranstaltungen in der Funktion als Pfarrerin geleitet.

Chor hat den Besuchern das Lied „*Weisst du, wieviel Sternlein stehen?*“ vorgesungen – und jede Besucherin, jeder Besucher, durfte lautstark mitsingen. Während sich diese Kinder zum ersten Mal an einem solchen „Spezial-Gottesdienst“ beteiligten, konnte die Kindertheatergruppe der benachbarten Luther-Gemeinde von ihrer Erfahrung profitieren. Sie hat bereits mehrmals mitgewirkt und führte dieses Mal eine moderne Kurzfassung des Märchens *Sterntaler* vor. Die fünf Mädchen und zwei Jungen „performten“ zu sphärischen Klavierklängen ab Band kurze Dialoge, welche teilweise an einen Rap-Sprechgesang erinnerten. Um die Zeitgemässheit zu betonen hat beispielsweise einer der Jungen eine Baseballcap getragen. Die Requisiten waren ansonsten eher spärlich. Lediglich das Sterntaler mädchen hat zu Beginn einen majestätischen violetten Umhang und eine Mütze in derselben Farbe getragen. Diese Kleidungsstücke hat es dann im Laufe der Geschichte den anderen Mitspielern abgegeben. Dass diese Art Theater bei den eher älteren Besuchern unterschiedliche Meinungen ausgelöst hat, liegt auf der Hand. So haben in einer Umfrage über einen vergangenen Gottesdienst mehrere Teilnehmerinnen und Teilnehmer bemängelt, dass die „Kinderaufführung zu modern, zu laut und zu lang war“¹⁰⁹. Die Freude, welche die Kinder an ihrer Aufführung hatten, war jedoch sichtlich spürbar. Die Kinder der Theatergruppe und des Chors haben sich auch an der Austeilung des Abendmahls beteiligt sowie die kleinen „Geschenke“ – einen Stern – verteilt.¹¹⁰ Als Belohnung für die Mitgestaltung versteckt das Organisationsteam der Gottesdienste jeweils eine mit Süßigkeiten gefüllte Blechdose in der Kirche. Nach dem Gottesdienst dürfen die Kinder auf die Suche nach dieser sogenannten „*Schatztruhe*“ gehen. Ulrich KRATZSCH vom „*Geistlichen Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“, welches diese Gottesdienste initiiert hat, betont, dass sich diese Art von Belohnung seit der Einführung bewährt habe und die Kinder dank dieser Aussicht auf Süßigkeiten während dem Gottesdienst viel mehr Ruhe bewahren. Auch in den „*Demenz-Gottesdiensten*“ in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg haben bis vor kurzem einige Kinder die Veranstaltung untermalt und berei-

¹⁰⁹ Vgl. CHARITÉ, BERLIN SCHOOL OF PUBLIC HEALTH: *Abschlussbericht Projekt Menschen mit Demenz in der Kommune – Achtsamkeit und seelsorgerliche Begleitung für Menschen mit Demenz – Auftraggeber Geistliches Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*, Berlin 2012, 25.
➤ http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/Charite_Abschlussbericht.pdf. Abkürzung fortan: CHARITÉ: *Abschlussbericht*. Diese Umfrage evaluierte den „Gottesdienst für Menschen mit Demenz“ am 5. Mai 2011 in Berlin-Schöneberg. Es gab hier allerdings auch Leute, welchen besonders „die Kinderaufführung und die Predigt“ gefallen haben.

¹¹⁰ Vgl. 3.2.4; 3.4.

chert.¹¹¹ Allerdings hat sich der Kinderchor, die „Dahlemer Finken“ in der Zwischenzeit aufgelöst und die Sängerinnen und Sänger des gemeindeeigenen Kinderchores sind noch zu jung, um in den Gottesdiensten aufzutreten.

3.2.4 Platz nehmen am Tisch des Vaters – Feiern der Gemeinschaft

Sowohl in Schöneberg wie auch in Charlottenburg wird bei den „Gottesdiensten für Menschen mit Demenz“ das Abendmahl ausgeteilt. Der Schöneberger Pfarrer Andreas FUHR würde persönlich auf diesen liturgischen Teil eher verzichten, da der Ablauf mit Kindertheater, Kinderchor und Abendmahl beinahe zu viel ist; er würde eine Straffung der Liturgie bevorzugen.¹¹² Die Charlottenburger Pfarrerin Marlis SCHULTKE gibt jedoch zu bedenken, dass die „Gottesdienste für Menschen mit Demenz“ oftmals die einzige Gelegenheit für die Patienten seien, überhaupt das Abendmahl zu empfangen. Sie führt zwar in vier Altersheimen regelmässig Gottesdienste durch – das Herrenmahl wird bei dieser Gelegenheit jedoch nicht verteilt. SCHULTKE fügt noch einen weiteren Aspekt an: Wenn die Menschen mit Demenz wieder einmal in einer „richtigen“ Kirche seien, würden viele den Wunsch nach etwas Handfestem verspüren – beispielsweise nach dem Abendmahl. Es könnte sich hier die Frage stellen, ob es überhaupt angemessen ist, Menschen mit Demenz das Abendmahl auszuteilen. Ich würde dies aus zwei Gründen bejahen: Der Tisch des Herrn ist für alle Menschen gedeckt – ob gesund oder krank; ob alt oder jung.¹¹³ Der zweite Grund wird von Klaus Berger in seinen Thesen zum Abendmahl auf den Punkt gebracht. Er bezieht sich hierbei darauf, dass dieses Mahl eine jüdische Grundlage habe: „Das Herrenmahl besteht nicht darin, dass wir etwas denken. Nach jüdischer Vorstellung gibt es kein religiöses Wort oder Denken ohne Kraft und Energie.“¹¹⁴ Dass das Denken das Da-Sein beim Abendmahl nicht ausschliesst, hat auch

¹¹¹ Vgl. SCHULTKE: *Studienarbeit*, 7.

¹¹² Vgl. 3.2.b; 3.2.5.

¹¹³ Ich bin mir durchaus bewusst, dass dieses Verständnis des Abendmahls – vor allem bezüglich des ersten Punktes – nicht unumstritten ist. Dennoch habe ich festgestellt, dass in der reformierten Abendmahlsliturgie von den Pfarrpersonen oftmals auch genau diese Feststellung miteingebunden wird. Auch ich selbst habe bei einem Karfreitags-Gottesdienst bei der Austeilung des Abendmahls diesen Aspekt explizit erwähnt, da die Abendmahls-Gemeinschaft meines Erachtens *kein* „exklusives Grüppchen“ sein darf; es handelt sich bei beim Herrenmahl vielmehr um das Individuum, welches *coram deo* am Tische Platz nimmt.

¹¹⁴ BERGER, Klaus: *Die Gegenwart Gottes im Abendmahl*, in: BERGERAU, Christiane et al. (Hg.): *Abendmahl. Fest der Hoffnung. Grundlagen – Liturgien – Texte*, Gütersloh 2000, 83-86. 85. Den Hinweis auf diese Lektüre verdanke ich Pfrn. SCHULTKE. Vgl. SCHULTKE: *Studienarbeit*, 40.

Geertje-Froken BOLLE, welche seit vielen Jahren Menschen mit Demenz seelsorgerlich begleitet, beobachtet: „Ich habe erlebt, dass Menschen, die völlig verwirrt sind, die vielleicht kaum noch schlucken oder hinschauen können, beim gemeinsamen Abendmahl ganz dabei sind.“¹¹⁵ Aus der Sicht dieser beiden Argumente sind also auch Menschen mit Demenz in die Abendmahlsgemeinschaft miteingeschlossen, auch wenn ihre kognitiven Fähigkeiten eingeschränkt sind. Im *Leitfaden* des TVZ-Verlags wird betont, dass eine Abendmahlsfeier mit Demenzkranken einen sensiblen Punkt darstelle. So könne es vorkommen, dass diese trotz guter religiöser Sozialisation im Augenblick der Austeilung nicht verstehen würden, was geschehe. Allenfalls brauche es viel Zeit, um jemandem zu erklären, was die ausgeteilten Esswaren bedeuten würden.¹¹⁶ Diese individuelle Betreuung ist in einem „grossen“ Gottesdienst wie in Berlin natürlich unmöglich. Dennoch wird alles getan, um auf die Leute einzugehen. In den beiden besuchten Gottesdiensten wurden die traditionellen Einsetzungsworte gesprochen und bei dieser Gelegenheit das Brot sowie der Traubensaft demonstrativ gezeigt. Dass man sich hier an die Tradition hält und nicht etwas Modernes präsentiert, ist unumgänglich – obwohl sicherlich einige Besucher trotz kirchlicher Sozialisation das Abendmahl nicht als solches erkannt haben. Selbst im letzteren Fall hat das Herrenmahl seine Funktion im Festgottesdienst: Es wird in der Gesellschaft gefeiert – *coram deo*.

Bei den beiden besuchten Gottesdiensten gab es zahlreiche Helfer, welche bei der Austeilung tatkräftigen Einsatz leisteten. So wurden in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg vor der Fürbitte, welche zum Abendmahl hinüberleitete, drei Erwachsene und alle am Gottesdienst mitwirkenden Kinder nach vorne gebeten. Nach der Grussformel „*Der Herr sei mit Euch*“ sowie dem gesungenen „*Christe Lamm Gottes*“ wurde das Herrenmahl den in den Kirchenbänken sitzenden Besuchern ausgeteilt. Die Einzelkelche waren Glasbecher mit Henkel, welche auch für die Patienten gut in der Hand zu halten waren. Während die erwachsenen Helfer Brot und Kelche auf Tablett bereitzustellen, gingen die Kinder damit von Besucher zu Besucher. Diese Austeilung habe ich als leicht chaotisch erlebt. So drückte man mir zuerst den Traubensaft in die Hand und erst später habe ich noch ein Stückchen Brot erhalten. Da die Kinder recht flink unterwegs waren, verbreitete sich auch eine gewisse Nervosität im Kirchenraum. In der anderen besuchten Feier in der Trinitatis-Kirche in Berlin-

¹¹⁵ BOLLE: *Spiritualität*, 20.

¹¹⁶ Vgl. EGLIN et al.: *Leben*, 67.

Charlottenburg herrschte während der Abendmahlsausteilung eine ruhige meditative Atmosphäre. Die Helferinnen haben sich die Zeit genommen, jeder Besucherin und jedem Besucher persönlich das Stück Brot und den Einzelkelch zu geben. Bei Menschen mit Demenz haben sie auch mit ihnen gesprochen und sind auf sie eingegangen. Zum Abschluss des Abendmahls wurden die Besucher beider Berliner Gottesdienste aufgefordert, einander die Hände zu reichen und auf diese Weise eine Kette zu bilden. Für Pfrn. SCHULTKE wird mit dieser Geste die Gemeinschaft der Abendmahlsgesellschaft ausgedrückt: „Dieses Miteinander in allen seinen Facetten, das niemanden ausschliesst, ist besonders bewegend und eindrucksvoll. Es findet seine handgreiflich spürbare und sichtbare Bestätigung beim Abschluss des Abendmahls, wenn sich zum Sendungswort durch die ganze Kirche alle die Hände reichen.“¹¹⁷

3.3.4.1 Segnung als ökumenische Form des Feierns

Im Gründungskonzept des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ wird zentral der ökumenische Charakter betont.¹¹⁸ Dieser zeigt sich in allen Veranstaltungen dieser Arbeitsgruppe: Sämtliche Besucher werden willkommen geheißen, unabhängig von ihrer Konfessionszugehörigkeit. Am offensichtlichsten wird die Ökumene jedoch bei der alljährlichen Feier des *Welt-Alzheimer-Gottesdienstes* in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin-Charlottenburg. Diese Veranstaltung wird jeweils von der Superintendentin des Kirchenkreises Berlin-Schöneberg Birgit KLOSTERMEIER, Pfarrerin Geertje-Froken BOLLE und dem Dekan des katholischen Erzbistums Berlin Rainer LAU geleitet. Wie BOLLE betont, sind zwar alle Besucher bei diesem Gottesdienst herzlich willkommen; im Unterschied zu den „*Gottesdiensten für Menschen mit Demenz*“ stehen bei dieser Veranstaltung jedoch nicht die Patienten, sondern die Angehörigen im Vordergrund.

Selbstverständlich kann in einem ökumenischen Gottesdienst das Abendmahl nicht ausgeteilt werden. Es hat sich jedoch per Zufall eine Alternative dazu ergeben. Im Jahr 2011 hat das „*Geistliche Zentrum*“ die ersten Fortbildungskurse der „*Goldenen Stunde*“ durchgeführt. Nebst Fachleuten, die vornehmlich aus beruflichen Gründen teilnahmen, wurden in diesen Unterrichtseinheiten auch Ehrenamtliche mit der The-

¹¹⁷ SCHULTKE: *Studienarbeit*, 21.

¹¹⁸ „Das geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige versteht sich als Teil der Ökumene. Es lädt evangelische und katholische Christen zur Zusammenarbeit ein, gemeinsam Angebote – spezifische und übergreifende – zu entwickeln und durchzuführen. Das geistliche Zentrum steht allen offen, unabhängig von ihrer Kirchenzugehörigkeit.“ GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept* (2004), 2f.

matik *„Demenz und Spiritualität“* vertraut gemacht. Am Ende der Fortbildungen konnten sich Teilnehmer entscheiden, ob sie *„Botschafter der Goldenen Stunde“* werden wollen.¹¹⁹ Um diese Leute „gebührend“ in ihr neues Amt einzuführen, hat man sich dazu entschlossen, die Ehrenamtlichen im Welt-Alzheimer-Gottesdienst als Botschafter zu segnen. Nach der Predigt wurde dann den Besuchern mitgeteilt, dass nun die *„Botschafter der Goldenen Stunde“* durch die Superintendentin KLOSTERMEIER vor dem Altar gesegnet würden. Doch es sind nicht nur die Angesprochenen nach vorne gekommen, sondern etliche andere Besucher stellten sich ebenfalls in die Reihe und wünschten eine Segnung.¹²⁰ Dieser Zuspruch zeigte dem Organisationsteam, dass viele der Besucher des Welt-Alzheimer-Gottesdienstes offensichtlich ein Bedürfnis nach Segnung haben. Aus diesem Grund wurde die letztjährige Feier unter dem Motto *„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“* veranstaltet. Die vollständige Bezeichnung der Feier lautete: *„Ökumenischer Segnungsgottesdienst für pflegende Angehörige, Menschen mit Demenz, Pflegekräfte und Ehrenamtliche“*.¹²¹ An diesem Gottesdienst haben die Superintendentin, die evangelische Pfarrerin und der katholische Dekan zu dritt vor dem Altar den Besuchern den Segen gespendet. Dabei wurden teilweise auch Patienten in Rollstühlen nach vorne gebracht. Da jedoch die pflegenden Angehörigen am Welt-Alzheimer-Gottesdienst im Zentrum stehen, wurden auf diese Weise vor allem diejenigen gesegnet, die dies ausdrücklich wünschten. Und die Nachfrage war da: Ulrich KRATZSCH schätzt, dass sich von den insgesamt 240 anwesenden Besuchern etwa die Hälfte durch Handauflegen segnen liessen. Pfarrerin Geertje-Froken BOLLE betont aber, dass sich die *„ganze Segnungs-Geschichte“* noch im Prozess befindet, da diese Form erst einmal – im Jahr 2012 – offiziell durchgeführt wurde. Eine Weiterentwicklung ist also durchaus möglich.

¹¹⁹ Die *„Goldene Stunde“*, deren Workshops und deren Botschafter werden unter 4.3 ausgiebig dargestellt.

¹²⁰ Die Anekdote über die Entstehung der Segnungs-Gottesdienste stammt von Ulrich KRATZSCH.

¹²¹ Vgl. Presseerklärung des *„Geistlichen Zentrums“* zum Welt-Alzheimer-Tag 2012: <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDWeltAlzheimerTagPresseerklaerung2012.pdf>.

3.2.5 Die Tradition –

Andere liturgische Stücke in den Berliner Feiern

Dass einige traditionelle liturgische Stücke wie beispielsweise das *Vaterunser* unverzichtbar für einen „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz*“ sind, wurde bereits betont. Bei beiden besuchten Berliner Gottesdiensten spielte auch das *Glaubensbekenntnis* eine wichtige Rolle.¹²² Andere Liturgieteile, in welche die Gemeinde aktiv miteinbezogen wird, sind jeweils auf dem verteilten Liedblatt abgedruckt – beispielsweise das „*Dreimal heilig*“. In der lutherischen Liturgie gibt es allerdings auch traditionelle Elemente, die in einem „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz*“ durchaus zu diskutieren sind. Exemplarisch sind hier das *Sündenbekenntnis* sowie das *Agnus Dei* zu nennen. Die Pfarrerin der Trinitatis-Gemeinde in Berlin-Charlottenburg, Marlis SCHULTKE, verzichtet in den Spezial-Gottesdiensten auf diese beiden Teile. Ihr Mann Volkhart SCHULTKE betont zudem, dass ein Gottesdienst zwar durchaus die Tradition aufgreifen, diese jedoch nicht als Selbstzweck benutzen solle. Im besuchten Gottesdienst in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg hat Pfarrer Andreas FUHR die beiden fraglichen Elemente zwar in die Liturgie aufgenommen – jedoch bloss auf Wunsch des „*Geistlichen Zentrums*“, welches diese Gottesdienste initiiert und nicht darauf verzichten möchte. Vor allem das *Sündenbekenntnis* würde FUHR aus seiner Sicht nicht in die Liturgie einbinden, da er ein Sündenbekenntnis erst recht im Hinblick auf Demenzkranke als fragwürdig empfindet.¹²³ Ulrich KRATZSCH vom „*Geistlichen Zentrum*“ plädiert jedoch für die Beibehaltung der traditionellen liturgischen Teile, da sie den Besuchern noch von früher bekannt seien und geschätzt würden. Er habe in der Vergangenheit die Erfahrung gemacht, dass das *Sündenbekenntnis* erst recht bei älteren Menschen, eine befreiende Wirkung haben könne. Die entlastende Funktion dieses Bekenntnisses erwähnt auch Pfrn. Geertje-Froken BOLLE, welche bereits einige „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ geleitet hat. In den meisten dieser Spezial-Gottesdienste hätte sie zwar auf diesen Teil verzichtet. Sie betont jedoch, dass sie bisher erst wenige Erfahrungen mit dem *Sündenbekenntnis* und dessen Wirkung auf Menschen mit Demenz gemacht habe. Man müsse sich im Klaren sein, dass es auf die einen Besucher durchaus entlastend wirken könne, bei anderen jedoch negative Emotionen hochkommen könnten.

¹²² Die evangelisch-reformierten Landeskirchen in der Schweiz sind bekanntlich „bekenntnisfrei“. Das vorliegende Unterkapitel wird relativ knapp gehalten, da die besprochenen Bestandteile aus der lutherischen Theologie stammen und in reformierten Kirchen kaum rezipiert werden.

¹²³ Wie im vorangegangenen Kapitel 3.2.4 bereits dargestellt wurde, wäre Pfarrer FUHR grundsätzlich für eine Straffung der Liturgie.

3.2.6 Der Leib und die Seele –

Erfahrungen jenseits des Wortes

Auch wenn bei Demenzkranken die kognitiven Fähigkeiten laufend abnehmen und teilweise sogar von einem „Zerfall“ dieser Menschen gesprochen wird – *etwas* bleibt stets erhalten: die *emotionale Sensibilität*. Bei einem Menschen mit Demenz kann es durchaus vorkommen, dass er zwar in seiner eigenen Welt zu sein scheint, aber plötzlich nicht nur seine eigenen Gefühle wahrnimmt und ausdrückt, sondern auch die Emotionen des Gegenübers erstaunlich scharfsinnig deutet.¹²⁴ Wenn man mit Menschen mit Demenz Gottesdienst feiern will, sollte man dieser „emotionalen Kompetenz“ Aufmerksamkeit schenken und dafür sorgen, dass sie in der Feier gebührend berücksichtigt wird. Die Gefühle betreffen Leib und Seele. Genau diese Faktoren wurden auch in den beiden Berliner Gottesdiensten zentral berücksichtigt. Ein Indiz hierfür ist zum Beispiel das Applaudieren in der Kirche. Obwohl heute in reformierten Festgottesdiensten oft Ausnahmen gemacht werden, ist in vielen Köpfen immer noch die Regel präsent, in der Kirche dürfe man nicht klatschen. Sowohl in Berlin als auch in Wetzikon applaudierte die Festgemeinde am Ende der Feier. Wenn man dabei die Menschen mit Demenz beobachtete, konnte man oftmals erkennen, dass sie nicht zu diesem „Begeisterungssturm“ gezwungen worden waren, sondern wirklich Freude verspürten. Diese Stimmung war mit einiger Sicherheit nicht bloss der Predigt zu verdanken. Eine Aufzählung der verschiedenen Einflüsse kann in diesem Fall kaum abschliessend sein, da jede Besucherin, jeder Besucher, die Atmosphäre individuell wahrnimmt. Wie bereits betont, spielt hierbei die Musik eine wichtige Rolle. Die Darbietung der Organistin, die „alten“ Lieder – vieles ruft auch bei Demenzkranken Erinnerungen wach, welche mit ganz konkreten Emotionen verbunden sind. Wie auch bereits angetönt, hatte die Abendmahlsausteilung in der Charlottenburger Trinitatis-Kirche etwas sehr Sinnliches: Die Helferinnen sind auf jeden einzelnen Besucher eingegangen und es erstaunte mich kaum, als mir Pfrn. SCHULTKE erzählte, dass einige Mitglieder dieser Frauengruppe in ihrer Freizeit freiwillig an Fortbildungsschulungen über die Demenzthematik teilgenommen hätten.

Aber nicht nur die einzelnen Menschen – die Individuen – stehen in den Berliner „*Demenz-Gottesdiensten*“ im Mittelpunkt, sondern ebenso die Gemeinschaft. Dieser Aspekt wird am Schluss der gemeinsamen Abendmahlsfeier nochmals betont: Alle

¹²⁴ Obwohl ich dies schon mehrmals erlebt habe, bin ich immer wieder aufs Neue sehr erstaunt über derartige Reaktionen.

Besucher reichen ihren Nachbarn die Hände und bilden eine Art Kette, welche sich durch die Kirche erstreckt. Das ist leibliche Erfahrung von Gemeinschaft. Eine Erfahrung, welche auch seelsorgerliche Wirkung haben kann.¹²⁵

3.3 Feierlich umsorgt werden – Poimenische Wertschätzung im Gottesdienst

Die vorliegende Arbeit vertritt die These, dass in einem „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“ dem Besucher eine Wertschätzung seiner Person entgegenkommt, welche seelsorgerlich wirken kann. Als eines der zentralen Ziele einer solchen Veranstaltung kann man fordern: „Aufbau des Gefühls des Angenommenseins durch Menschen und durch Gott trotz Defiziten, Schwächen, Fehlern.“¹²⁶ LUDEWIG hat dieses Ziel zwar im Hinblick auf die „allgemeine“ seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Demenz formuliert, es kann jedoch auch auf die hier besprochenen Gottesdienste übertragen werden. Die Menschen mit Demenz werden in die Festgemeinde eingebunden. Sie sind ein wichtiger Bestandteil davon. Ihre Angehörigen und Mitglieder der Kirchengemeinde wollen mit ihnen feiern – und zwar *vor* und *mit* Gott. In der Triangulation von Menschen mit Demenz, Menschen ohne Demenz und Gott kann Wertschätzung erfahren werden. Wie in Genesis 1,27 betont, sind wir Menschen Gottes Ebenbild und werden geachtet. In den drei besuchten Gottesdiensten wurde diese Wertschätzung zentral zum Ausdruck gebracht. Einerseits betonten sämtliche Pfarrpersonen die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen.¹²⁷ Andererseits wurde den Menschen mit Demenz von den Veranstaltern und Helfern Achtung und Wertschätzung entgegengebracht.¹²⁸ Wie ich bereits dargestellt habe, kann dieses Entgegenbringen der Achtung und des Angenommenseins im Gottesdienst eine seelsorgerliche Wirkung haben.¹²⁹

¹²⁵ Vgl. 3.2.4.

¹²⁶ LUDEWIG: *Begleitung*, 93.

¹²⁷ Vgl. die Darstellungen der Predigten in 3.2.1.

¹²⁸ Exemplarisch hierfür: 3.2.6.

¹²⁹ Vgl. 2.3.2.

3.3.1 Demenzparadigma der Validation

Fällt im Demenzdiskurs das Stichwort *Wertschätzung*, wird es meistens nicht primär mit der christlichen Seelsorge verbunden, sondern vielmehr mit dem Begriff *Validation*. Es handelt sich hier um eine Technik, welche in der Pflege breit rezipiert wird.¹³⁰ Entwickelt wurde sie von der amerikanischen Gerontologin Naomi FEIL. Leider kann aus Platzgründen nicht ausführlich auf diese Methode eingegangen werden. Da die „christliche“ Wertschätzung in dieser Studienarbeit ausführlich besprochen wird, lohnt es sich, einen kurzen Blick auf diese andere Kommunikations- und Therapieform zu werfen. Der Begriff *Validation* leitet sich vom lateinischen *valere* ab und bedeutet „wert sein“ – FEIL hat diesen Begriff urheberrechtlich geschützt.¹³¹ Sie nennt ihr Programm „eine Entwicklungstheorie für sehr alte mangelhaft orientierte und desorientierte Menschen“ und bietet damit eine Methode an, deren Verhalten zu kategorisieren.¹³² Das Grundprinzip erscheint ziemlich simpel: „Jemanden zu validieren bedeutet, seine Gefühle anzuerkennen, ihm zu sagen, dass seine Gefühle wahr sind. Das Ablehnen von Gefühlen verunsichert den anderen.“¹³³ Dabei wird ein anderes Krankheitsverständnis der Demenz als dasjenige der Medizin vertreten. ROY schreibt zu FEILS Auffassung: „Demenz und Desorientierung im sehr hohen Alter werden nicht auf pathologische Ursachen zurückgeführt, sondern auf physische, psychische und soziale Verluste im hohen Alter und die Unfähigkeit, sie zu bewältigen.“¹³⁴ Eine Form dieser Therapie sind sogenannte *Validationsgruppen*: Es werden Kleingruppen aus Menschen mit Demenz gebildet, welche von einer ausgebildeten Person geführt werden. Das Ziel ist hierbei, dass man miteinander verbal und nonverbal kommuniziert, allgemeine Probleme löst und in sozialen Rollen agiert. Auf diese Weise sollen die Menschen mit Demenz Selbstwertgefühl gewinnen.¹³⁵ Auch in der *Sonnweid* in Wetzikon werden mit den Bewohnern *Validationsgruppen* gebildet. Dabei wird auf die einzelnen Kompetenzen der Bewohner Rücksicht genommen und die individuellen Stärken werden gefördert. So wurde mir beispielsweise erzählt, dass in einer Gruppe ein ehemaliger Politiker teilnehme. Wegen seiner Wortgewandtheit hat er die Auf-

¹³⁰ Im Gegensatz zum *person-zentrierten Ansatz* von Tom KITWOOD ist die *Validation* nicht auf die Anwendung durch Pflegepraktiker beschränkt, sondern wendet sich auch an Sozialarbeiter oder Angehörige. Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 99. Ausführungen zu KITWOOD vgl. 4.2.1.

¹³¹ Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 79.

¹³² Vgl. FEIL, Naomi: *Validation. Ein neuer Weg. Ein neuer Weg zum Verständnis alter Menschen*, Wien (1982)³1992, 11. Abkürzung fortan: FEIL: *Validation*.

¹³³ FEIL: *Validation*, 11.

¹³⁴ ROY: *Demenz Dissertation*, 97.

¹³⁵ Vgl. FEIL: *Validation*, 86.

gabe, in jeder Sitzung den Anwesenden eine kurze Ansprache zu halten. Diese müsse jedoch nicht politisch gefärbt sein, sondern er könne durchaus über den Heimalltag referieren. Anscheinend erfüllt der Mann diese Aufgabe mit Hingabe.

Ich habe festgestellt, dass in Pflegeheimen auch von gut ausgebildetem Personal etwas allzu vorschnell von einem „*validierenden*“ Umgang mit demenzkranken Menschen gesprochen wird. So habe ich eine Szene erlebt, in welcher eine Bewohnerin im Korridor des Heimes einem Pfleger begegnete. Er erkundigte sich, ob sie einen kleinen Spaziergang unternehmen würde. Die Frau entgegnete: „Nein, ich muss zur Schule.“ Der Pfleger nickte auf diese Antwort und ging weiter. Später bezeichnete er diese Unterhaltung als *Validation*. In diesem Fall hat er zwar der Dame nicht widersprochen, sie sei doch kein Schulkind mehr. Allerdings genügt meines Erachtens ein kurzes Kopfnicken kaum für ein Anerkennen dieser individuellen Lebenswelt.¹³⁶

FEILS Programm der *Validation* wird sehr unterschiedlich bewertet. Die Theologin Andrea FRÖCHTLING stellt das Programm der amerikanischen Gerontologin ziemlich ausführlich dar. Dabei ist sie offensichtlich um Objektivität bemüht.¹³⁷ Auch ROY widmet sich eingehend der *Validation* – allerdings mit etwas kritischerem Blick.¹³⁸ In anderen Darstellungen wird FEIL frontal angegriffen. So wird in einem Überblick über Alternspsychologie die Persönlichkeit der Amerikanerin angegriffen: „Ihr [FEILs] Auftreten und ihre Selbstdarstellung, verquickt mit Eigenwerbung und Geschäftstüchtigkeit missfiel manchen Teilnehmern ihrer Fortbildungsveranstaltungen und Workshops. [...] Sie vermissten [...] bei FEIL Zugänglichkeit für kritische Fragen und Anmerkungen.“¹³⁹ Der Verfasser jener Zeilen hinterfragt allerdings auch grundsätzlich das Modell der *Validation*. Er wirft der Gerontologin eine Unschärfe der Terminologie und mangelnde theoretische Fundierung des *Validationsansatzes* vor. Es herrsche ein Mangel an wissenschaftlich-kritischer Distanz und Reflexion. FEIL stütze sich auf spekulative Behauptungen.¹⁴⁰

Mein Urteil zum *Validationsprogramm* ist, dass man sich stets vergegenwärtigen sollte, dass FEIL sehr alte Menschen im Fokus hat. Allerdings gibt es auch eine beträchtliche Zahl jüngerer Menschen mit Demenz, welche offensichtlich zur Seite

¹³⁶ Dieses Beispiel ist allerdings *nicht* als Kritik an diesem Pfleger oder dem Pflegepersonal im Allgemeinen zu verstehen. Ich habe sehr viel Respekt vor deren Leistung und bin immer wieder erstaunt, wie liebevoll und engagiert in diesen Institutionen gearbeitet wird.

¹³⁷ Vgl. FRÖCHTLING: *Kopf*, 306-316.

¹³⁸ Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 79-95.

¹³⁹ ERLEMEIER, Norbert: *Alternspsychologie: Grundlagen für Sozial- und Pflegeberufe*, Münster 2002, 239. Abkürzung fortan: ERLEMEIER: *Alternspsychologie*.

¹⁴⁰ Vgl. ERLEMEIER: *Alternspsychologie*, 240.

gelassen werden. Mir missfällt vor allem die Kommerzialisierung dieser Methode, welche zeitweise ziemlich skurrile Formen annimmt. Ebenso finde ich das Symbolsystem FEILS zu stark auf die Sexualität ausgerichtet.¹⁴¹ Das Grundprinzip jedoch, dass man die „eigene“ Welt der Menschen mit Demenz nicht in Frage stellen soll, gefällt mir. Ebenso imponiert mir der Ansatz, dass man durch spezifische Kommunikation und Therapieformen mit den Menschen mit Demenz arbeitet und *Validationsgruppen* als sozialen Treffpunkt benützt. Sicherlich kann FEIL in einigen Punkten wichtige Impulse für einen Seelsorger geben. Allerdings bin ich der Auffassung, dass auch ein theologisches Verständnis eingebunden werden muss, da die Validierung nur zwischen Menschen stattfindet. Wie zuvor anlässlich der Symbolik dargestellt, muss eine Triangulation stattfinden.¹⁴² In den vorangegangenen Ausführungen wurde dargestellt, wie Pfarrpersonen und Helferinnen den Menschen mit Demenz auch zu verstehen geben können, dass sie trotz ihrer Defizite von Gott gewollt und geliebt sind. In Anlehnung an Martin BUBER plädiere ich folglich dafür, dass in einer seelsorgerlichen Begegnung mit Demenzkranken nicht nur das Grundwort Ich-Du vorherrscht, sondern ebenso die Wertschätzung des „ewigen Du“ – also Gott – zentral mitschwingt.¹⁴³

¹⁴¹ FEIL behauptet, dass magelhaft orientierte und desorientierte Menschen folgende typische Symbole verwenden (Auszüge): *Schuh* für „Behälter, Symbol für weibliches oder männliches Geschlecht“; *Tasche* für „Vagina“; *Weiches Möbel* für „Penis, Potenz, Macht“; *Serviette, Taschentuch* für „Vater, Gott, Erde, Vagina“; *Aus einem Glas trinken* für „Männliche Macht, Potenz“, *Nasenbohren* für „Sexuelles Vergnügen.“. FEIL: *Validation*, 51.

¹⁴² Vgl. 3.2.1.1.

¹⁴³ Vgl. 2.2; 4.3.1/BUBER: *Ich*, 3; 71-115.

3.4 Souvenir – Die Erinnerung

Während an späterer Stelle noch auf die Organisation und die Planung der Berliner Gottesdienste eingegangen wird, lohnt es sich, einen Blick auf die Geschenke zu werfen, welche den Besucherinnen und Besuchern am Ende der Veranstaltung verteilt werden.¹⁴⁴ In einigen Büchern wird empfohlen, bei „*Gottesdiensten für Menschen mit Demenz*“ den Besuchern ein Geschenk mitzugeben, welches an den Gottesdienst erinnern soll.¹⁴⁵ Der Wetziker Pfarrer Matthias BLUM verteilt in seinen Gottesdiensten in der *Sonnweid* häufig Bilderkärtchen, welche zur Gottesdienstthematik passen. Einerseits dienen sie der Veranschaulichung des Gesagten, andererseits dürfen die Bewohner dann etwas mit ins Zimmer nehmen. So sagt BLUM, dass es immer wieder einmal vorkomme, dass Bewohner als „B'haltis“ ein Gesangsbuch mit auf ihr Zimmer nähmen. Diese Bücher kämen zwar zu späterer Zeit stets wieder zurück. Es sei aber gut, wenn man in einem solchen Fall der Person sagen könne, dass sie sehr wohl etwas mitnehmen dürfe – nämlich das Bildchen – das Liederbuch aber bitte im Raum lasse.

Die Berliner Klinikseelsorgerin Geertje-Froken BOLLE hat die Erfahrung gemacht, dass ein Souvenir an einen Gottesdienst in Form eines Kärtchens für Menschen ohne Demenz fast noch wichtiger als für Menschen mit Demenz sei, da Erstere damit eine Erinnerung an den Gottesdienst haben, welche sie auch psychisch stärken könne.

Von Beginn an war es in den „*Demenz-Gottesdiensten*“ in Berlin-Schöneberg und Berlin-Charlottenburg Tradition, dass passend zum Gottesdienst-Motto der Festgemeinde ein Geschenk verteilt wurde. Im besuchten Gottesdienst in Schöneberg war dies ein vom Vorbereitungsteam gebasteltes Sternchen, welches aufs Thema „*Weisst du, wieviel Sternlein stehen?*“ abgestimmt war. Im Trinitatis-Gottesdienst mit dem Motto „*Seht die Blumen auf dem Felde!*“ wurde den Besucherinnen und Besuchern eine gelbe Tulpe überreicht. Dass diese Geschenke erst recht bei den Besuchern mit Demenz gut ankommen, hat Pfrn. SCHULTKE nach dieser Feier beobachtet. Als nach dem Gottesdienst die Kaffeerrunde anstand, hat die Betreuerin einer Frau mit Demenz die erhaltene Tulpe aus den Händen genommen und sie weggelegt, um die Patientin besser am Kaffeetisch platzieren zu können. Diese meinte jedoch, man

¹⁴⁴ Vgl. 4.2. In jenem Kapitel werden auch einige Themen vergangener Trinitatis-Gottesdienste erwähnt.

¹⁴⁵ Exemplarisch hierfür: EGLIN et al.: *Leben*, 66. In diesem Buch wird von „B'haltis“ gesprochen.

nehme ihr *ihre* Blume weg und fing an zu schreien – bis sie ihr Eigentum wieder in Empfang nehmen durfte.

Wenn es um ein passendes Geschenk geht, darf die Charlottenburger Pfarrerin meist auf die Unterstützung eines örtlichen Spielwarenladens zählen. Im Herbst 2008 veranstaltete SCHULTKE zum Beispiel einen „*Demenz-Gottesdienst*“ über die Glocke der Trinitatis-Kirche. Es stellte eine Herausforderung dar, das passende Geschenk für die Besucher zu finden, da ein „normales“ Glöcklein auch verschluckbare Teile enthalten könnte und auch nicht immer in die Hand passt. Der Spielwarenhändler ging auf die Suche und besorgte „sichere“ flache Glöcklein, mit welchen man jedoch immer noch „richtig“ läuten konnte. Es erstaunt wohl kaum, dass dieses Souvenir bei der Festgemeinde sehr viel Freude bereitete.

3.5 Gesamtschau auf die Gottesdienste für Menschen mit Demenz und deren Angehörige

Anstelle eines Zwischenfazits, werden nun die beiden Berliner Veranstaltungen in einem Überblick genauer betrachtet. Der Fokus liegt dabei auf der Festgemeinde, deren Atmosphäre sowie dem „Niveau“ der Gottesdienste.

3.5.1 Die Festgemeinde

Bei den hier untersuchten Gottesdiensten in Berlin wird ein grosser Unterschied erkennbar zu den „regulären“ Sonntags-Gottesdiensten, wie man sie seit der Kindheit kennt. Die meisten Kirchenbesucher haben ihre festen Vorstellungen, wie man sich in einer Kirche zu verhalten hat. In einem „*Demenz-Gottesdienst*“ muss jedoch ein grosser Teil dieser Vorstellungen über Bord geworfen werden. Wenn die Festgemeinde hauptsächlich aus Menschen mit Demenz besteht, so sollen diese auch das Willkommen-Sein in der Kirche spüren, selbst wenn sie gewisse Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Wer nun befürchtet, dass in einem solchen Gottesdienst zahlreiche Besucher während der Feier herumschreien oder in der Kirche umherwandern, sieht sich getäuscht. Dies liegt nicht daran, dass die Betreuer und Pflegestationen nur die „leichten“ Fälle, welche eine Veranstaltung kaum stören würden, angemeldet hätten. Deshalb lohnt es sich, an dieser Stelle einen zusammenfassenden Blick auf die Festgemeinde und später auf die Atmosphäre dieser Gottesdienste für Menschen mit Demenz zu werfen.

3.5.1.1 Die feiernde Gemeinschaft in Berlin-Schöneberg

Der Spezial-Gottesdienst in der Zwölf-Apostel-Kirche hat an einem Donnerstag-nachmittag um 15 Uhr stattgefunden. Im Unterschied zu Charlottenburg, wo diese Veranstaltungen stets an einem Sonntagmorgen stattfinden, hat es sich eingebürgert, dass in Schöneberg unter der Woche gefeiert wird. Es erstaunt also kaum, dass die Veranstaltung vornehmlich von Menschen mit Demenz und ihren Betreuern besucht wurde und nur wenige Gemeindemitglieder mitfeierten.¹⁴⁶ Am vorangegange-

¹⁴⁶ Diese Situation ist auch in anderen Kirchengemeinden bekannt. So konstatieren zwei Pastorinnen, welche in Oldenburg regelmässig „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ veranstalten und über diese Thematik ein Büchlein mit Gottesdienstvorschlägen publiziert haben: „Unsere Gottesdienste mit Demenzkranken finden an einem Wochentag in der Kirche statt, und zwar an einem der Betreuungstage. [...] Wichtig ist uns, dass auch die Gottesdienste mit Demenzkranken und ihren Angehörigen öffentliche Gottesdienste sind. Auch wenn nicht betroffene Gemeindemitglieder bisher

nen Sonntag war in den Ankündigungen zwar auch die Gemeinde zu diesem Gottesdienst eingeladen worden. Dass sich letztlich wenige Gemeindemitglieder eingefunden haben, wird nicht bloss am Termin liegen. Pfarrer FUHR vermutet, dass seine Kirchengemeinde diese Veranstaltungen zwar toll fände, aber sie immer noch als ein Projekt der benachbarten Luther-Gemeinde wahrnehme. Das „*Geistliche Zentrum*“ ist dort beheimatet und veranstaltet diese Gottesdienste mangels einer eigenen Kirche in der Zwölf-Apostel-Gemeinde.¹⁴⁷ Im besuchten Gottesdienst haben sich aber immerhin gegen 130 Besucher eingefunden. Ulrich KRATZSCH schätzt, dass darunter 80 bis 90 Menschen mit Demenz waren.¹⁴⁸ Ich sowie eine anwesende Journalistin, welche für das „*Christliche Medienmagazin pro*“ einen Artikel über diese Veranstaltung verfassen wollte, haben nach dem Gottesdienst versucht, mit einigen Besucherinnen und Besuchern mit Demenz in Kontakt zu kommen. Dieses Unterfangen hat sich allerdings als schwierig erwiesen.

Der einzige Teilnehmer, der sich schliesslich zu einem Gespräch bereit erklärte, war ein Rollstuhlfahrer, welcher uns offen über seine Krankheit berichtete. Er dozierte: „Demenz ist eine erworbene Hirnchwäche – ich weiss, womit ich diese Hirnchwäche erworben habe!“ Eine anschliessende Trinkbewegung machte klar, worauf er diese Krankheit zurückführt. Beim späteren Gespräch mit seiner Betreuerin stellte es sich jedoch heraus, dass dieser Mann zwar zweimal einen Hirnschlag erlitten, jedoch nie eine Demenz-Diagnose erhalten habe.

3.5.1.2 Die feiernde Gemeinschaft in Berlin-Charlottenburg

Der Grossteil der demenzkranken Besucher des *Trinitatis-Gottesdienstes für Menschen mit Demenz* stammt aus Alters- und Pflegeheimen aus dem Bezirk Berlin-Charlottenburg. Sie werden von Angehörigen, Ehrenamtlichen sowie professionellen Pflegepersonen begleitet. Diese Begleiter sitzen während des Gottesdienstes neben den Patienten und sind auch zur Stelle, wenn sich jemand unwohl fühlt oder sonstige

nur vereinzelt den Weg in diese speziellen Gottesdienste finden, wird in der Öffentlichkeit doch sehr wohl wahrgenommen, dass es ein solches Angebot gibt.“ PLOTE/THOLEN: *Augenblick*, 16.

¹⁴⁷ Aus vornehmlich finanziellen Gründen sah sich die Luther-Gemeinde gezwungen, ihre eigene Kirche am Bülowbogen der *American Church Berlin* zu verkaufen. Die Gemeinde führt ihre Veranstaltungen nun im Kirchengemeindesaal durch, wo auch bereits einige „*Demenz-Gottesdienste*“ stattgefunden haben. Da die Erfahrung einer „richtigen“ Kirche gefehlt hat, wurde als neuer Veranstaltungsort die Zwölf-Apostel-Kirche auserkoren. Vgl. 4.1.2; GERBER, Simon/KRATZSCH, Ulrich/WISSMANN, Peter: *Gottesdienste für Menschen mit Demenz*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 113f. 113.

¹⁴⁸ Ulrich KRATZSCH sitzt in der Leitung des „*Geistlichen Zentrums*“ und hat zusammen mit Pfr. FUHR den besuchten Gottesdienst geleitet. Vgl. Personenverzeichnis in 7.1.

Probleme auftauchen. Zu einigen dieser Besucher mit Demenz hat Pfarrerin SCHULTKE ein seelsorgerliches Verhältnis, da sie regelmässig vier Alters- und Pflegeheime in ihrem Bezirk besucht, dort Gottesdienste feiert und auch den persönlichen Kontakt mit den Bewohnern pflegt. Im „*Demenz-Gottesdienst*“ sind alle Menschen willkommen, er ist überkonfessionell gestaltet – die Pfarrerin konstatiert auch, dass viele der demenzkranken Besucher gar nicht genau wüssten, welcher Konfession sie angehörig seien. Einen faszinierenden Punkt spricht die Charlottenburger Pfarrerin SCHULTKE an, indem sie herausstreicht, es sei ein Unikum, dass anlässlich dieser Gottesdienste die gesunden und die kranken Menschen nebeneinander feiern würden. Es finden sich hier nicht nur Betreuer und pflegende Angehörige ein, sondern auch viele Leute, die in ihrem Alltag kaum Bezug zu Demenzkranken haben: Mitglieder der Trinitatis-Kirchengemeinde, aktuelle und ehemalige Konfirmanden, junge Familien. Interessant ist auch, dass einige Taxifahrer, welche die Menschen mit Demenz in die Kirche hingebacht hatten, nach der Hinfahrt nicht wieder weggefahren sind, sondern kurzerhand in der Kirchenbank neben ihren „Klienten“ Platz genommen und mit ihnen den Gottesdienst gefeiert haben – obwohl sie diese Zeit nicht verrechnen konnten. Schon seit dem ersten Gottesdienst war es ein Anliegen der Pfarrerin, dass diese Veranstaltungen nicht bloss von Menschen mit Demenz und deren Angehörigen besucht werden, sondern dass auch die Gemeinde dazu eingeladen wird.¹⁴⁹ Der „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“ wird in den vorangehenden Gottesdiensten sowie im Kirchenblatt angekündigt und die Gemeinde wird namentlich auch dazu eingeladen. Pfarrerin SCHULTKE freut sich darüber, dass sogar der Superintendent des Kirchenkreises Charlottenburg, Carsten BOLZ, stets vor der Durchführung ein Plakat der „*Demenz-Gottesdienste*“ in seinen Büro-Räumlichkeiten aufhänge und dafür die „Werbetrommel“ schlage.¹⁵⁰

¹⁴⁹ Vgl. SCHULTKE: *Studienarbeit*, 4: "Ich wollte allerdings keinen Gottesdienst 'nur' für Demenzkranke und ihre Begleitung. Wenn, dann sollte auch die Trinitatis-(Gottesdienst-)Gemeinde dazugehören. Dieser Wunsch entsprach einfach meinem Gottesdienstverständnis: Alle sind eingeladen!"

¹⁵⁰ In 4.2.2 wird noch ausführlicher auf den *Trinitatis-Gottesdienst* und seine Ausstrahlung eingegangen.

3.5.2 Die Atmosphäre in den Festgemeinden

Pfarrerin Geertje-Froken BOLLE, welche bereits mehrere „Gottesdienste für Menschen mit Demenz“ geleitet hat, bringt den Unterschied zwischen einem Gottesdienst in einer Klinik und einem Gottesdienst in der Kirche, wie er vom „Geistlichen Zentrum“ organisiert wird, auf den Punkt. Sie stellt fest, dass im ersten Fall trotz klinikeigenem Kirchenraum die „richtige“ Atmosphäre kaum da sei. Beim zweiten Ort spiele die Erfahrung der Kirche jedoch eine wichtige Rolle: Man erfahre die Glocke, die Orgel, die Bänke. Es gäbe auf die Weise eine leibliche Erfahrung, welche jenseits von Worten sei und eine religiöse Erinnerung wach rufen könne. Die Atmosphäre spielt also eine wesentliche Rolle. Diese Erfahrung machte ich auch in den besuchten Gottesdiensten in Berlin. Skeptiker, welche annehmen, dass die Menschen mit Demenz erst recht an einem solchen für sie ungewohnten Ort lautstark verhaltensauffällig würden, werden bei diesen Veranstaltungen wohl eines Besseren belehrt. Auch Pfarrerin SCHULTKE stellt erfreut fest, dass zu Beginn des Gottesdienstes meistens noch ein wenig getratscht werde, dann aber herrsche eine erstaunliche Ruhe. Die einen Besucher würden gespannt zuhören, andere würden ein wenig schlafen und wachen später wieder auf. Ich habe bei der besuchten Feier die gleichen Beobachtungen gemacht. Es war erstaunlich, dass überhaupt niemand während des Gottesdienstes herumgeschrien hat. Beim anschließenden Kaffee wurde mir berichtet, dass sich unter den Besuchern mit Demenz anscheinend eine Frau befunden hätte, welche in „ihrem“ Pflegeheim andauernd „Jawohl, ja!“ schreien würde. Bei diesem Anlass hingegen sei sie ganz still gewesen und nicht in ihre „Gewohnheit“ zurückgefallen.

Nebst dem gesellschaftlichen Miteinander, das bereits im vorangegangenen Kapitel behandelt wurde, trug auch die Dekoration der Kirche zur festlichen Atmosphäre bei. Die beiden Öl-Bilder in der Trinitatis-Kirche, welche jedes Mal extra vom Hauswart gemalt werden, gefallen den Besuchern mit Demenz ganz besonders. Pfrn. SCHULTKE hat festgestellt, dass bei vielen Menschen vor allem auch diese eindrücklichen Bilder in Erinnerung an den Gottesdienst geblieben sind. Auch der aufwändig gestaltete Sternenhimmel in der Zwölf-Apostel-Kirche ist bei den Besuchern gut angekommen. So beobachtete ich eine hochbetagte Frau, welche über das ganze Gesicht strahlte, auf den Sternenhimmel zeigte und: „Schön!“ ausrief.

3.5.3 Das Niveau

„Bei demenziell veränderten Menschen versagt unser tradiertes Erkenntnis-, Kommunikations- und Handlungsrepertoire.“¹⁵¹ Diese Feststellung ist unbedingt zu beachten, wenn eine Pfarrperson Seelsorge oder Gottesdienste für Menschen mit Demenz anbietet. Sobald sich eine Pfarrerin allerdings dazu entschliesst, einen Gottesdienst für Menschen *mit* und *ohne* Demenz zu veranstalten, so stellt dies eine noch grössere Herausforderung dar, da sie allen Anwesenden gerecht werden muss. Pfr. Volkhart SCHULTKE plädiert dafür, dass man als Pfarrperson auch alte und kognitiv beeinträchtigte Menschen ernst nehmen und nicht „primitiv“ werden soll. Auch Menschen, welche vielleicht in ihrer eigenen Welt leben, können ihr Umfeld sehr wohl wahrnehmen und scharfsinnig kombinieren.¹⁵² Die besuchten Gottesdienste in Berlin sind meines Erachtens beiden anwesenden „Personengruppen“ gerecht worden. Beide Predigten bedienten sich einer einfachen Sprache und waren kurzweilig. Dennoch war ihr theologischer Gehalt beachtlich. Die dialogische *Trinitatis-Predigt* beispielsweise kann auf den ersten Blick ziemlich simpel wirken, da ein Dialog zwischen einem Vogel und einem besorgten Menschen stattfindet. Auf den zweiten Blick gewinnt, dieses Gespräch jedoch an Tiefe und man stellt fest, dass der gesamte zugrunde liegende Predigttext – Mt 6,25-34 – adäquat umgesetzt wurde.

Auch die gemeinsame Abendmahlsfeier ist als gelungen zu bezeichnen. Ich war bereits im Vorfeld gespannt auf die Reaktionen der Besucher mit Demenz auf diese doch eher ungewohnte Feier. Doch die Pfarrpersonen haben bei den *Einsetzungsworten* den Sinn dieses Mahls sehr gut erklärt. Die Stimmung während der Austeilung war ebenfalls sehr festlich.¹⁵³

¹⁵¹ WISSMANN/GRONEMEYER: *Demenz*, 47.

¹⁵² Hierzu eine kleine Anekdote aus der Seelsorge-Übung, welche vom Lehrstuhl für *Praktische Theologie* an der Universität Zürich angeboten wurde. Ich besuchte in einem Alters- und Pflegeheim auf der „geschlossenen Demenz-Abteilung“ eine Frau, welche im Aufenthaltsraum an einem langen Tisch sass. Sie erzählte mir, dass sie nun bald wieder nach Hause zu ihren Eltern gehen würde und sich auf die Schule freue. Am anderen Ende des Tisches sass ein Bewohner, welcher vor sich eine noch volle Kaffee-Tasse stehen hatte. Er unterbrach das Gespräch zwischen der Frau und mir, indem er nach Kaffee schrie. Da niemand vom Personal anwesend war, sagte ich dem Mann, dass er ja noch Kaffee habe, oder ob dieser kalt sei. Da er bestätigte, dass das Getränk kalt sei, brachte ich ihm eine neue Tasse und führte das Gespräch mit der Frau weiter. Kurze Zeit später rief der Mann wieder nach Kaffee. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass ich ihm soeben einen gebracht hätte, fing er an, nach Tee zu rufen. Daraufhin meinte meine Gesprächspartnerin, welche sich offensichtlich in ihrer „Schulphase“ befand, zu mir: „Lassen Sie den doch – er will nur Aufmerksamkeit auf sich ziehen!“

¹⁵³ Wie bereits in 3.2.4 dargestellt, gestaltete sich in der Zwölf-Apostel-Kirche die Austeilung des Abendmahls durch die Kinder etwas chaotisch. Diese Lebendigkeit empfand ich jedoch nicht als störend.

4. Coram deo – Gemeinde sein

Während im letzten Teil von der *Gemeinde* als Festgemeinde die Rede war, wird der Begriff nun auf Mitglieder der Kirchengemeinde und die Institution hin geöffnet. In diesem Kapitel werden am Beispiel des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ in Berlin-Schöneberg auch Aspekte des Gemeindeaufbaus – und damit verbunden jene der Kybernetik – untersucht. Während im vorangegangenen Kapitel auch ein reformierter Gottesdienst in der *Sonnweid* in Wetzikon untersucht und beleuchtet wurde, liegt der Fokus in diesem Teil nur auf Berlin.

4.1 Der Arbeitskreis –

Das Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige

Die in dieser Arbeit dargestellten „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“ wurden durch das „*Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ organisiert. Es handelt sich hierbei um einen Arbeitskreis der evangelischen Luther-Gemeinde in Berlin Schöneberg. Nebst der Organisation von „*Demenz-Gottesdiensten*“ hat das „*Geistliche Zentrum*“ auch andere Projekte initiiert, welche im Folgenden dargestellt werden. Bereits die Adresse der Internetpräsenz kann als programmatisch gelten: www.glaube-und-demenz.de. Diese Plattform ist nicht nur für Mitglieder der Luther-Kirchengemeinde interessant, sondern sie bietet überdies Dokumente zum Download an, welche auch für kirchliche Institutionen und Angestellte ausserhalb Berlins sehr hilfreich sein können, wenn sie sich dafür interessieren, wie die Demenzthematik aus dem Fokus des Glaubens beleuchtet werden könnte. Der Arbeitskreis, welcher vor knapp 14 Jahren gegründet wurde, steht unter der geistlichen Leitung der Superintendentin des Kirchenkreises Berlin-Schöneberg, Dr. Birgit KLOSTERMEIER. Einer der Mitbegründer des „*Geistlichen Zentrums*“ ist Ulrich KRATZSCH. Er ist ehrenamtlich in der Organisation dieses Arbeitskreises tätig und hat dessen Projekte entscheidend mitgeprägt.¹⁵⁴

¹⁵⁴ Vgl. Personenverzeichnis 7.1. Einen Überblick über die Personen, welche an diesem Projekt entscheidend mitwirken, bietet die Powerpointpräsentation, welche KRATZSCH am *Deutschen Evangelischen Kirchentag 2011* in Dresden präsentiert hat. Vgl. KRATZSCH, Ulrich: *Powerpointpräsentation am Kirchentag in Dresden 2011*, 18. > <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZD%20Kirchentag>

4.1.1 Die Gründung des Geistlichen Zentrums

Die Idee zur Gründung des *Geistlichen Zentrums*“ entstand im Jahr 1999. Damals kamen der Geschäftsführer der evangelischen Luther-Gemeinde in Berlin-Schöneberg, Ulrich KRATZSCH, und der Gemeindepfarrer Norbert SCHILLING auf den Gedanken, in ihrer Kirchengemeinde etwas für Menschen mit Demenz und deren Angehörige anzubieten. KRATZSCH arbeitet hauptamtlich in der Pflegebranche und hat beobachtet, dass viele Menschen mit Demenz dank guter Hausbetreuung und ambulanter Pflege erst zu einem späten Zeitpunkt in ein Pflegeheim kommen. Diese Patienten, welche oftmals von ihren Angehörigen gepflegt werden, sind für Aussenstehende nicht mehr sichtbar. KRATZSCH hat auch die Erfahrung gemacht, dass gewisse Pfarrpersonen wegen dieser Abwesenheit behaupten, es gäbe in ihren Kirchengemeinden keine Menschen mit Demenz. Um diese Personengruppen auch in der Kirche willkommen zu heissen, haben SCHILLING und KRATZSCH im Jahr 1999 in der Luther-Kirche in Berlin-Schöneberg den ersten „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ durchgeführt. Bei der Vorbereitung und der Durchführung konnten sie auf die Hilfe Ehrenamtlicher zählen. Aber auch ein Kontaktnetz war wichtig: So musste man diesen Gottesdienst bei den verschiedenen Pflegediensten bekannt machen und bewerben. Allen voran war die Zusammenarbeit mit dem *Gerontopsychiatrischen Verbund Schöneberg* unentbehrlich. Es handelt sich hierbei um einen „freiwilligen Zusammenschluss aller Einrichtungen, die an der Diagnostik, Therapie, Rehabilitation und Pflege von gerontopsychiatrisch erkrankten Menschen sowie an der Beratung deren Angehöriger beteiligt sind“¹⁵⁵. Durch die Zusammenarbeit mit diesem Verbund ist die Luther-Gemeinde überhaupt in den Besitz der Adressen der Menschen mit Demenz gekommen.¹⁵⁶ Da dem ersten „*Demenz-Gottesdienst*“ ein grosser Erfolg beschieden war, hat die Luther-Gemeinde fortan regelmässig solche Veranstaltungen angeboten. Nach zwei Jahren wurde Pfr. SCHILLING in seiner Rolle als Leiter der „*Demenz-Gottesdiensten*“ durch den Superintendenten des Kirchenkreises Berlin-Schöneberg, Wolfgang BARTHEN, abgelöst.¹⁵⁷ Da zu Beginn alle Tätigkeiten des „*Geistlichen Zentrums*“ eher informeller Natur wa-

%20Dresden.pdf. Abkürzung fortan: KRATZSCH: *Kirchentag*.

¹⁵⁵ *Internetpräsenz des Gerontopsychiatrischen Verbunds Berlin-Schöneberg*. ➤ http://www.berlin.de/ba-tempelhof-schoeneberg/organisationseinheit/gesundheit/gpvs_index.html

¹⁵⁶ Vgl. 4.2.1.

¹⁵⁷ Eine Predigt zu Gen 1,1-2,4, welche BARTHEN in einem „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz in Begleitung ihrer Pflegerinnen und Pfleger*“ gehalten hat, befindet sich im Sammelband „*Komm mal mit*“. Vgl.: BARTHEN, Wolfgang: *Predigt zu 1. Mose*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 132-138.

ren, verfassten die Verantwortlichen im Jahr 2004 ein sogenanntes *Gründungskonzept*.¹⁵⁸ In diesem Dokument wird bereits am Anfang festgehalten, dass der Glaube zwar intellektuell reflektiert und verantwortet werden muss – der Glaube selbst beginne jedoch nicht erst, wenn der Mensch zu einer verstandesmässigen Reflektion fähig werde und er höre auch nicht auf, wenn der Mensch zu dieser Reflektion im Stande sei.¹⁵⁹ Hiermit wird also bereits zu Beginn das theologische Verständnis der Thematik „*Glaube und Demenz*“ dargelegt. In der Folge geht das Konzept auf die Demenzkrankheit ein und legt dar, inwiefern das „*Geistliche Zentrum*“ auf die Bedürfnisse der Menschen mit Demenz und deren Angehörigen eingehen und Angebote zur Verfügung stellen will. Dabei wird betont, dass die Veranstaltungen des „*Geistlichen Zentrums*“ in regelmässigen Abständen stattfinden und die Finanzierung längerfristig stabil sein soll.¹⁶⁰ Es handelt sich beim *Gründungskonzept* nicht um eine Auflistung konkreter Angebote, sondern vielmehr um eine Reflektion darüber, welche Faktoren bei der Ausarbeitung von Projekten bedacht werden müssen.

4.1.2 **Erfolgreicher Gemeindeaufbau – Verhinderung der Auflösung der Luther-Gemeinde durch Spezialisierung**

In seiner Abhandlung über die Kybernetik aus dem Blickwinkel einer alternden Kirche, welche auch für die alten Menschen da sein soll, bringt Jan HERMELINK einige Anregungen.¹⁶¹ So plädiert der Göttinger Professor beispielsweise dafür, dass die gealterte kirchliche Institution vielerorts kreativ sei und diese Kreativität auch in Form von neuen Projekten und Methoden, neuen Perspektiven und Deutungen weiterhin ausbilden solle.¹⁶² In der für protestantische Kirchen typischen Pluralität sieht HERMELINK erst recht eine Chance für diese Forderung: „Die protestantische Vielstimmigkeit, nicht nur im Blick auf die ethische Urteilsbildung oft beklagt, kann auch als Ausweis einer ausserordentlich grossen Kreativität, eines hohen

¹⁵⁸ GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept*. In diesem Konzept wird Ulrich KRATZSCH als Geschäftsführer angegeben (vgl. S. 6). Er selbst betont, dass er lediglich in der Organisation dieser Arbeitsgruppe tätig sei, im Kirchenrat der evangelischen Luther-Gemeinde jedoch die Kompetenzen eines Geschäftsführers innehatte.

¹⁵⁹ Vgl. GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept*, 2.

¹⁶⁰ Vgl. GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept*, 6.

¹⁶¹ HERMELINK, Jan: *Kybernetik: Alternde Kirche – Kirche der Alten*, in: KLIE, Thomas (Hg.)/KUMLEHN, Martina (Hg.)/KUNZ, Ralph (Hg.): *Praktische Theologie des Alterns. Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs* Bd. 4, Berlin/New York 2009, 543-573. Abkürzung fortan: HERMELINK: *Kybernetik*.

¹⁶² Vgl. HERMELINK: *Kybernetik*, 547.

Innovationspotenzials der evangelischen Kirche gelten – gerade dort, wo sie sich ihres eigenen Alters bewusst geworden ist.“¹⁶³ Dass kreative Projekte nicht nur „frischen Wind“ in die „alte Kirche“ bringen können, sondern dass durchaus die Möglichkeit besteht, durch solche Unternehmungen sogar eine Gemeinde zu retten, lässt sich am Beispiel der Luther-Gemeinde in Berlin-Schöneberg illustrieren. Als Ulrich KRATZSCH vor der Jahrtausendwende seine Ämter in der Gemeindeleitung aufgenommen hat, war die Auflösung dieser Kirchengemeinde bereits beschlossene Sache. Aus finanziellen Gründen und wegen des Rückgangs der Gemeindemitglieder hat man sich zu diesem Schritt entschlossen. KRATZSCH schreibt es der Existenz des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ zu, dass es letztlich nicht zu diesem Schritt gekommen sei. Diese Arbeitsgruppe habe neue Aktivität in die Gemeinde gebracht und die Gemeinde neu belebt. In der Zwischenzeit musste zwar aus Spargründen die zur Kirchengemeinde gehörende Luther-Kirche an die *American Church Berlin* verkauft werden. Die Mitglieder feiern seither ihre Gottesdienste im grossen Saal des Luther-Kirchengemeindehauses, wo auch Veranstaltungen des „*Geistlichen Zentrums*“ – wie zum Beispiel das *Alzheimer-Tanzcafé* oder der *Alzheimer-Salon* – stattfinden. KRATZSCH betont, dass mit dem „*Geistlichen Zentrum*“ eine auch eine Spezialisierung der Kirchengemeinde auf die Thematik „*Demenz und Spiritualität*“ einhergehe. Während die Kernaufgaben der Luther-Gemeinde die „klassischen“ seien – also Sonntags-Gottesdienste. Er macht darauf aufmerksam, dass eine Spezialisierung auch in anderen evangelischen Kirchengemeinden desselben Kirchenkreises stattgefunden hätte. Als Beispiel führt er die *Philippus-Nathanael-Kirchengemeinde* in Berlin-Schöneberg an, welche seit Jahren einen sogenannten „*Diakonieladen*“ betreibt. Bei jenem Projekt werden nicht nur Bedürftige mit Lebensmitteln eingedeckt, sondern sie werden auch diakonisch betreut.¹⁶⁴

¹⁶³ HERMELINK: *Kybernetik*, 547.

¹⁶⁴ Nähere Angaben zum Diakonieladen: ➤ http://www.schoeneberg-evangelisch.de/infos/diakonie_laden/. Mich hat die Grundidee dieses Ladens frappant an den Theologen Ernst LANGE erinnert, welcher anfangs der 1960er Jahre in Berlin-Spandau in einer ehemaligen Bäckerei eine „*Ladenkirche*“ eingerichtet hat, welche unter anderem ebenfalls diakonische Hilfe anbot.

4.1.3 Umgang mit den Ressourcen – Finanzen und Netzwerk

Auch bei einem kirchlichen Projekt stellt sich ganz zentral die Frage nach den finanziellen Ressourcen und den Entschädigungen. Um im Fachjargon zu sprechen, handelt es sich dabei um einen *oikodomischen* Aspekt: Wenn der Umgang mit den finanziellen Mitteln misslingt, ist auch der Gemeindeaufbau gescheitert. Es soll nachfolgend ein Blick auf die Ausgaben des „*Geistlichen Zentrums*“ geworfen werden, welches als Arbeitsgruppe voll in die Luther-Kirchengemeinde in Schöneberg integriert ist. Anschliessend wird dargestellt, wie das Geld für diese Ausgaben beschafft wird. Da dafür ein Netzwerk mit anderen Stellen und Stiftungen nötig ist, wird diese Thematik zusammen mit den Finanzen beleuchtet.

4.1.3.1 Verwendung finanzieller Mittel

Die Leiter des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ arbeiten allesamt ehrenamtlich und erhalten keinerlei Entschädigungen.¹⁶⁵ Die am *Alzheimer-Salon* beteiligten Künstler sowie die Pianistin, welche diese Veranstaltungen untermalt, werden mit einer geringen Pauschale für ehrenamtliche Künstler entschädigt.¹⁶⁶ Die anderen Beteiligten, welche ehrenamtlich arbeiten erhalten keine Vergütung – lediglich das Ehepaar, welches das Angehörigentreffen organisiert, hat Anspruch auf eine Spesenentschädigung.¹⁶⁷ Pfleger, welche die Menschen mit Demenz in Gottesdienste begleiten, werden auch nicht zusätzlich entlohnt. Sie erhalten ihren Lohn von den Pflegeinstitutionen, bei welchen sie angestellt sind. Für Organisation und Durchführung der Fortbildungen und Veranstaltungen der „*Goldenen Stunde*“ hat das „*Geistliche Zentrum*“ jedoch professionelle Mitarbeiter verpflichtet. So werden beispielsweise die Referenten der Fortbildungen sowie Gabriele LANG, welche zentral am Projekt beteiligt ist, zu den marktüblichen Honoraren bezahlt.

Eine grosse finanzielle Belastung für das „*Geistliche Zentrum*“ stellt die Deckung der Fahrspesen anlässlich der „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ dar. Während bei anderen Veranstaltungen die Besucher ihre Fahrspesen selbst bezahlen müssen, kommt bei diesen Spezial-Gottesdiensten das Zentrum dafür auf. In einer exemplari-

¹⁶⁵ Die Informationen in diesem Kapitel stammen von Ulrich KRATZSCH.

¹⁶⁶ Vgl. 4.4.

¹⁶⁷ Vgl. 4.3.4.

schen Kostenaufstellung für „*Demenz-Gottesdienste*“ beansprucht dieser Posten über die Hälfte des Gesamtbudgets.¹⁶⁸ Dazu kommen Auslagen für die Ausstattung der Kirche, Die Gesamtkosten des Gottesdienstes am Welt-Alzheimer-Tag belaufen sich auf etwa 2'500 Euro. Ulrich KRATZSCH konstatiert, dass auch für einen kleineren Gottesdienst mehr als 1'000 Euro budgetiert werden müssen¹⁶⁹ Grundsätzlich kann das „*Geistliche Zentrum*“ keine Fremdprojekte finanziell unterstützen. Wenn jedoch eine andere Berliner Kirchengemeinde zum ersten Mal einen „*Demenz-Gottesdienst*“ veranstalten will, so leistet die Arbeitsgruppe auf Antrag eine Starthilfe, indem sie bis zu einem Viertel der Kosten übernimmt.¹⁷⁰

4.1.3.2 Netzwerk und Beschaffung finanzieller Mittel

Im Gegensatz zu den „*Demenz-Gottesdiensten*“ wird bei anderen Veranstaltungen des „*Geistlichen Zentrums*“ um einen kleinen Unkostenbeitrag für Kaffee und Kuchen gebeten.¹⁷¹ Die Anlässe werden durch diese Gelder allerdings nicht gedeckt. Das Eigenkapital der Arbeitsgruppe besteht je zur Hälfte aus Unterstützungsgeldern des Kirchenkreises Berlin-Schöneberg sowie aus Spendengeldern.¹⁷² Kontakte zu anderen Organisationen sind für das „*Geistliche Zentrum*“ unabdingbar. Die Zusammenarbeit mit den städtischen gerontopsychiatrischen Verbänden ermöglichen die Kontaktaufnahme mit den von der Demenzkrankheit betroffenen Menschen.¹⁷³ Es handelt sich jedoch hierbei um uneigennützige Organisationen, welche ebenso auf Spenden angewiesen sind. Andere Stellen sind in der Lage, den Arbeitskreis auch finanziell zu unterstützen. So zahlt beispielsweise das *Kuratorium Deutsche Altershilfe* für die Fortbildungskurse von Ehrenamtlichen im Rahmen der „*Goldenen Stunde*“ pro Teilnehmer einen fixen Betrag. Auch die gemeinnützige *Robert Bosch-Stiftung* hat dem Arbeitskreis der Luther-Gemeinde einen finanziellen Beitrag geleistet. Einen Teil dieser Gelder hat das „*Geistliche Zentrum*“ in eine Studie investiert, welche von der *Charité Berlin* durchgeführt wurde. Sie trägt den Titel „*Menschen mit*

¹⁶⁸ Vgl. GEISTLICHES ZENTRUM: *Kostenplan Demenzgottesdienst*. > http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDHandreichungAnlage_01_Kalkulation.pdf. In 4.2.1 wird nochmals auf die Organisation der Fahrten eingegangen.

¹⁶⁹ Die „*Demenz-Gottesdienste*“ der Trinitatis-Gemeinde kosten mehr als 1'600 Euro.

¹⁷⁰ Vgl. GEISTLICHES ZENTRUM: Handreichung: *Gottesdienste für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*, 3. > <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDHandreichungEinleitung.pdf>.

¹⁷¹ Wie in 4.4 dargestellt, können die Menschen mit Demenz diese Auslagen und die Fahrspesen über die Krankenkasse zurück verlangen, da es sich hierbei um „niederschwellige Angebote“ handelt.

¹⁷² Es wurden zwar konkrete Zahlen genannt, jedoch verzichte ich an dieser Stelle auf die genauen Angaben.

¹⁷³ Vgl. 4.2.1.

Demenz in der Kommune – Achtsamkeit und seelsorgerische Begleitung für Menschen mit Demenz“.¹⁷⁴ Es wurden darin zentral die verschiedenen Angebote des „*Geistlichen Zentrums*“ sowie die Situation der Pflegekräfte und die Einstellung aller Betroffenen zur Spiritualität untersucht. Ulrich KRATZSCH konstatiert, dass diese Umfragen der *Charté* neue Erkenntnisse geliefert hätten. Vor allem drei Punkte findet er besonders interessant. Erstens, dass ein Grossteil der Angehörigen von Menschen mit Demenz nicht an spirituellen Angeboten interessiert sei.¹⁷⁵ Zweitens, dass knapp 80% der befragten pflegenden Angehörigen angegeben haben, die Pflege als hohe seelische Belastung zu empfinden.¹⁷⁶ Als dritten Punkt findet es KRATZSCH beachtenswert, dass drei Viertel aller an der Studie beteiligten Pflegekräfte der Auffassung waren, dass Spiritualität auch im Alltag ihrer Klienten und Klientinnen eine wichtige Rolle spiele.¹⁷⁷

4.1.4 Die Vorbildfunktion

Als das „*Geistliche Zentrum*“ 2004 das Gründungskonzept des bereits bestehenden Arbeitskreises veröffentlichte, hofften Ulrich KRATZSCH und seine Mitstreiter, dass sich aufgrund dieses Konzepts etliche Nachahmer auch ausserhalb von Berlin finden würden. Diese Hoffnung sei leider nicht erfüllt worden. Dafür hat der Internetauftritt des Arbeitskreises eine respektable Besucherzahl.¹⁷⁸ Der Domain-Name <http://www.glaube-und-demenz.de> ist sehr geschickt gewählt: Wenn man in der Suchmaschine *Google* die Stichworte *Demenz* und *Glaube* eingibt, so erscheint die Internetpräsenz des „*Geistlichen Zentrums*“ an erster Stelle. Auf dieser Plattform wird einerseits über aktuelle Veranstaltungen informiert, andererseits werden informative Dokumente zum Download angeboten. Auf diese Weise können Kirchengemeinden, die ein Projekt für Menschen mit Demenz planen, von der Vorarbeit und Erfahrung der Arbeitsgruppe der Luther-Gemeinde profitieren. Es komme auch durchaus vor, dass sich aufgrund des Internet-Auftritts sowie des guten Rufes Pfarrer aus ganz Deutschland bei Ulrich KRATZSCH melden, um sich vor Ort über die Arbeit des *Geistlichen Zentrums*“ zu informieren. KRATZSCH weist jedoch auch darauf hin, dass das

¹⁷⁴ Vgl. CHARITÉ: *Abschlussbericht*. Dieser Bericht wurde in der vorliegenden Arbeit bereits in 3.2.3.1 herangezogen.

¹⁷⁵ Gemäss der Umfrage waren 76% der Angehörigen nicht interessiert an spirituellen Angeboten. Lediglich 20,6% gaben ihr Interesse daran kund. Vgl. CHARITÉ: *Abschlussbericht*, 47.

¹⁷⁶ Vgl. CHARITÉ: *Abschlussbericht*, 42.

¹⁷⁷ Vgl. CHARITÉ: *Abschlussbericht*, 59.

¹⁷⁸ Genauere Zahlen waren bei meinen Recherchen nicht zu ermitteln.

„Geistliche Zentrum“ nicht die einzige Gruppe in Deutschland sei, welche sich mit Demenz und Spiritualität befasse. So gäbe es beispielsweise in Süddeutschland Projekte, welche sich dieser Thematik annähmen und sehr erfolgreich seien. Dennoch wird KRATZSCH immer wieder zu Vorträgen eingeladen, um dem interessierten Publikum die Arbeitsgruppe und ihre Projekte vorzustellen. Der grösste Anlass war hierbei sicherlich der *Deutsche Evangelische Kirchentag 2011* in Dresden.¹⁷⁹ KRATZSCH hat auf dieses Referat mehrere positive Rückmeldungen erhalten. Allerdings hat er festgestellt, dass vor allem auch Pfarrpersonen zuerst vor der Komplexität eines solchen Projektes eher abgeschreckt würden. Er ist aber der Ansicht, dass die Organisation gar nicht mehr so schwierig sei, wenn erst einmal die Strukturen und Verbindungen bestünden.

Man kann die Vorreiterrolle des „Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz“ auch am medialen Interesse, welches dieser Institution zukommt, messen. Während meiner Feldforschung recherchierten auch zwei Journalistinnen für Artikel über dieses Projekt. Wie bereits erwähnt, war in der Zwölf-Apostel-Kirche eine Mitarbeiterin des „christlichen Medienmagazins pro“ anwesend.¹⁸⁰ Sie hat die Verbindung der Thematik Demenz und Gottesdienst sehr spannend gefunden und sich deshalb dazu entschlossen, über diesen Anlass zu berichten. Ebenso hat sich eine Journalistin der „tageszeitung taz“ an Ulrich KRATZSCH gewandt und mit ihm ein Telefoninterview geführt, bei welchem ich auch dabei gesessen bin. Den darauf publizierten Artikel, welcher auch Pfrn. SCHULTKE zitierte, würde ich allerdings nicht als sehr gelungen bezeichnen.¹⁸¹

¹⁷⁹ Bereits in 4.1 wird auf die in Dresden präsentierte Powerpoint-Präsentation verwiesen. KRATZSCH: *Kirchentag*.

¹⁸⁰ Vgl. 3.5.1.1.

¹⁸¹ Vgl. JANERT, Josefine: *Glaube und Demenz. Textlastigkeit kommt nicht gut an*, in: *taz* (5/2013) ➤ <http://www.taz.de/!115544/>. Wesentlich unterhaltsamer als der Haupttext sind übrigens die drei Leserkommentare zu diesem Artikel. In mangelhafter Orthographie spricht sich der eine dafür aus, dass es für die christlichen Kirchen selbstverständlich sein müsste, Menschen mit Demenz in das Gemeindeleben zu integrieren. Die anderen zwei Kommentatoren sprechen von „religiöser Propaganda an wehrlosen Menschen“.

4.2 Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörigen und der Gemeinde

Das gesamte vorangehende Hauptkapitel dieser Arbeit hat sich bereits mit den Gottesdiensten für demenzkranke Menschen auseinandergesetzt. Nun sollen die Berliner „*Demenz-Gottesdienste*“ nochmals beleuchtet werden. Der Fokus wird allerdings nicht auf den Gottesdienst *per se* und seine Festgemeinde gelegt, sondern vielmehr auf die weitere Gemeinde, die Planung und die Ausstrahlung nach aussen.

4.2.1 Wege zu einem gelungenen Gottesdienst

Nicht nur in Schöneberg und Charlottenburg haben seit der Initiierung der „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ solche Feiern stattgefunden. Kirchengemeinden in anderen Bezirken Berlins und auch solche von ausserhalb haben eher erfolglos versucht, diesen zwei Vorbildern nachzueifern. Weshalb diese Versuche oft gescheitert sind, mag unterschiedliche Gründe haben. Ulrich KRATZSCH vermutet, dass die betreffenden Pfarrpersonen den Aufwand nicht mehr durchhalten konnten. Bei solchen Gottesdiensten seien sie gefordert, mit etlichen Personen zusammenzuarbeiten. So zum Beispiel mit den *Gerontopsychiatrischen Verbänden*, wie sie in den einzelnen Stadtteilen Berlins existieren. Diese Organisationen sind existentiell wichtig, da nur *sie* den Kirchengemeinden die Zugänge zu den Menschen mit Demenz ermöglichen können, weil sie im Besitz von Daten und Diagnosen der Patienten sind. Aber auch die Gemeinde müsse mit „Leib und Seele“ hinter diesen Gottesdiensten stehen – ansonsten scheitere der Gottesdienst aus mangelnder Unterstützung. Aus einer anderen Quelle habe ich vernommen, dass in einem konkreten Fall der Versuch, einen „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz*“ anzubieten, nicht zuletzt am Auftritt der Pfarrpersonen gescheitert sei. Diese hätten nicht bloss den Talar und das Beffchen getragen, sondern die traditionelle Ausstattung eines Pfarrers angezogen, wie sie heute nicht mehr getragen wird. Die Pfarrpersonen hätten sich sozusagen als „Pfarrer verkleidet“ und die Tradition mit Erinnerung und Gedächtnis verwechselt. Bei den Besuchern ist diese Bemühung anscheinend nicht gut angekommen.

Ein „Erfolgsrezept“ für solche Gottesdienste gibt es natürlich nicht, da unterschiedlichste Faktoren eine Rolle spielen. Ulrich KRATZSCH betont jedoch, dass für die Durchführung dieser Veranstaltungen nebst der Pfarrperson vor allem vier Bereiche zu berücksichtigen sind, deren Mitarbeit für einen erfolgreichen Gottesdienst

unverzichtbar seien. Erstens die *Gemeinde*: Ohne ihre Unterstützung und Mitarbeit sei eine solche Veranstaltung kaum möglich. Zweitens benötige es die Unterstützung des *Kirchenkreises* – so zum Beispiel die Zusammenarbeit mit der Superintendentin, dem Superintendenten oder den benachbarten Kirchengemeinden. Drittens sei die Mitarbeit von *gerontopsychiatrischen Verbänden* unersetzlich, da sie – wie bereits erwähnt – den Zugang zu den Menschen mit Demenz überhaupt erst herstellen können. Letztlich sei es auch wichtig, die *Berufsständischen*, beispielsweise die Inhaber von Pflegediensten, mit ins Boot zu holen. KRATZSCH hat die Erfahrung gemacht, dass von allen vier aufgezählten „Partnern“ die Berufsständischen mit dem geringsten Aufwand für ein solches Projekt zu begeistern seien, da sie Interesse an Angeboten hätten, welche ihren Bewohnern eine Abwechslung in den Alltag bringen würden. Ausflüge in den Zoologischen Garten oder wie in diesem Fall in einen Gottesdienst, welcher von einer vertrauenswürdigen Institution organisiert wird, sind deshalb attraktiv.

Damit auch andere Kirchengemeinden von der Erfahrung des „*Geistlichen Zentrums*“ profitieren können, stellt dieses – wie bereits erwähnt – auf seiner Internetpräsenz Dokumente zum Download zur Verfügung.¹⁸² Besonders hilfreich kann hierbei die „*Anleitung zur Konzeption eines Gottesdienstes für Menschen mit Demenz*“ sein. In der *Handreichung* werden wertvolle Tipps gegeben, unter welchen Voraussetzungen solche Veranstaltungen gelingen können.¹⁸³ Diese Ratschläge decken sich mit der soeben dargestellten mündlichen Auskunft von Ulrich KRATZSCH. Als weiteres Dokument wird ein Kostenplan für einen „*Demenz-Gottesdienst*“ angeboten.¹⁸⁴ Das bilanzierte Budget von 1'000 Euro ist allerdings sehr knapp gehalten und entspricht kaum mehr den heutigen Kosten. Die übrigen Dokumente für die Durchführung eines „*Demenz-Gottesdienstes*“ sind Mustervorlagen: ein Einladungsfaltblatt, eine Einladung für Sozialstationen und Pflegeheime sowie die Teilnahmebestätigung. Für den Gottesdienst selbst steht ein Ablaufplan zum Download bereit.¹⁸⁵

¹⁸² Vgl. 4.1.

¹⁸³ Vgl. GEISTLICHES ZENTRUM: *Handreichung: Gottesdienste für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*. ➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDHandreichungEinleitung.pdf>. Vgl. 4.1.3.1.

¹⁸⁴ Vgl. GEISTLICHES ZENTRUM: *Kostenplan Demenzgottesdienst*. ➤ http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDHandreichungAnlage_01_Kalkulation.pdf. Vgl. 4.1.3.

¹⁸⁵ Sämtliche erwähnten Dokumente können unter <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads.html> heruntergeladen werden.

4.2.1.1 Die Planung – Organisation eines Gottesdienstes für Menschen mit Demenz

Die beiden besuchten Gottesdienste in Berlin-Schöneberg und Berlin-Charlottenburg haben zeitlich gesehen nahe aufeinander stattgefunden – mit einem Unterschied von nur drei Tagen. Ulrich KRATZSCH betont jedoch, dass dies nicht beabsichtigt war, da sich die beiden Veranstaltungen dadurch eher konkurrenziert hätten. Normalerweise seien sie besser verteilt.

Für die Gottesdienste in Schöneberg und Charlottenburg müssen die Besucher mit Demenz im Voraus angemeldet werden. Dies ist vor allem aus organisatorischen Gründen nötig, da das „*Geistliche Zentrum*“ für diese Besucher sämtliche Fahrdienste organisiert und auch die Kosten übernimmt. Die Angehörigen und Pflegestationen sind angehalten, kurze Zeit vor der Veranstaltung dem Büro der evangelischen Luther-Gemeinde – welches zugleich das Büro des „*Geistlichen Zentrums*“ ist – ein Formular zuzustellen. Darauf sollen die Anzahl der Menschen mit Demenz sowie der Anzahl Begleiter vermerkt sein. Ich habe mit der Ehrenamtlichen gesprochen, welche die Fahrdienste für die von mir besuchten „Demenz-Gottesdienste“ in Schöneberg und Charlottenburg organisiert hat. In den Tagen vor diesen Veranstaltungen war sie intensiv damit beschäftigt, die verschiedenen Pflegestationen anzurufen. Dabei musste sie zum Beispiel abklären, ob angemeldete Rollstuhlfahrer aus ihrem Gefährt in ein Taxi gehoben werden können. War dies nicht der Fall, musste man für diese Personen einen Ambulanzwagen organisieren. In einem Ambulanzwagen haben vier Rollstühle Platz. Vorwiegend wurden jedoch Sammeltaxis und Busse bestellt, welche die Gäste bei ihrer Unterkunft abholten. Die ersten Taxis fuhren bereits eine knappe Stunde vor dem Gottesdienstbeginn vor den Kirchen vor, wo die Besucher von den Pfarrpersonen und ihrem Team herzlich begrüsst wurden.

Nebst den Fahrdiensten müssen auch andere Dinge organisiert werden. Die Dekoration der Gottesdienste ist sehr wichtig – es bietet sich an, diese nach dem Gottesdienst-Motto zu gestalten. Für die anschließende Kaffeerrunde müssen Kaffee, Tee, kalte Getränke und Kuchen besorgt werden. Auch zusammenklappbare Tische und Stühle sowie Papiertischtücher müssen bereitgestellt werden. Ein engagiertes Team von freiwilligen Helferinnen und Helfern ist hierfür beinahe unverzichtbar.

4.2.2 Der Trinitatis-Gottesdienst und seine Ausstrahlung

Seit 2004 finden in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg regelmässig „Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ statt. Die Pfarrerin Marlis SCHULTKE, welche diese Feiern seit Beginn leitet, ist eher per Zufall zu dieser Aufgabe gekommen. Eines Tages hat sie einen Anruf von Markus ROHNER vom *Gerontopsychiatrisch-Geriatriischen Verbund Charlottenburg Wilmersdorf e.V. (GPV)* bekommen. Er versicherte sich, dass die Pfarrerin in Altersheimen regelmässig mit den Bewohnern Gottesdienste feiert und fragte sie an, ob sie nicht einen „grossen“ Gottesdienst für Menschen mit Demenz in „ihrer“ Kirche leiten würde. Da sich die Pfarrerin auf der Stelle für eine Zu- oder Absage entscheiden musste, sagte sie kurzerhand zu – unter der Bedingung, dass sie das Projekt zunächst einmal ausprobieren wolle und die auch Gemeinde in die Gottesdienstgemeinde integriert würde. SCHULTKE und die Frauengruppe, welche sie dabei unterstützte, haben in der folgenden Zeit intensiv gearbeitet. Auch die Prädikantin der Trinitatis-Gemeinde, Ursula MICHAELSEN, hat sich von Anfang an diesen Gottesdiensten engagiert. Die Arbeit hat allen Beteiligten viel Freude bereitet und der erste „Demenz-Gottesdienst“ fand sowohl bei den Besuchern als auch bei den Gemeindemitgliedern grossen Anklang. Seither findet jedes Jahr im Frühling und im Herbst ein solcher Gottesdienst statt. Erfahrungsgemäss nehmen im Frühling mehr Besucher an den Gottesdiensten teil. An der in dieser Arbeit dargestellten Veranstaltung haben etwa 180 Leute mitgefeiert – an anderen „Demenz-Gottesdiensten“ seien es auch schon um 250 Besucher gewesen. Die genauen Daten werden jeweils auf der Homepage des „Geistlichen Zentrums“ publiziert.

Wie bereits in 3.1.3 erwähnt, hat sich Pfrn. SCHULTKE seit dem ersten Gottesdienst intensiv mit der Demenzthematik auseinandergesetzt. So hat sie während eines drei Monate langen *Sabbaticals* die wichtigsten Werke zu diesem Thema gelesen – so auch jene von Tom KITWOOD.¹⁸⁶ Da die „Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ in der Trinitatis-Kirche immer bekannter wurden, haben sich Pfarrkollegen bei SCHULTKE gemeldet und um konkrete Auskünfte zu diesen Veranstaltungen gebeten. Interessanterweise erkundigten sich zuerst Kollegen aus Österreich und der Schweiz – deutsche Theologen wandten sich erst später an die Pfarrerin.

¹⁸⁶ Näheres zu KITWOOD und seinem person-zentrierten Ansatz vgl. 4.3.2.

4.2.2.1 Der Demenz-Gottesdienst als Begegnungsort der Gemeinde

Auf die Frage, was an den „Gottesdiensten für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ am erfreulichsten sei, antwortet Pfrn. SCHULTKE ohne zu Zögern: „Am tollsten sind die Begegnungen mit den Menschen!“ Dabei meint sie einerseits die Festgemeinde, welche richtiggehend durchmischt ist, andererseits hat sie hier auch die Leute im Fokus, welche sich sonst kaum in der Kirche blicken lassen, sich von diesen Veranstaltungen jedoch angesprochen fühlen.¹⁸⁷ Diese Beliebtheit zeigt sich auch darin, dass nach dem Gottesdienst und der Kaffeerunde manche Männer freiwillig bei den Aufräumarbeiten mithelfen – diese Hilfsbereitschaft sei bei anderen kirchlichen Veranstaltungen weniger verbreitet. SCHULTKE weist auch darauf hin, dass bei den „Demenz-Gottesdiensten“ wesentlich mehr männliche Besucher als üblich in die Kirche kommen. Auch bei den Angestellten der Trinitatis-Kirche ist die Veranstaltung sehr begehrt. So habe die Organistin Gulnora KARIMOVA schon mehrmals betont, diese Feiern bereiten ihr so viel Freude, dass sie jederzeit bereit sei, einen „Demenz-Gottesdienst“ musikalisch zu umrahmen. Wie zuvor schon erwähnt, gestaltet der Hauswart der Kirche, welcher von Beruf Designer ist, zu jedem dieser Gottesdienste zwei Gemälde, welche zum Motto passen. Er erkundigt sich längere Zeit im Voraus nach der Thematik der nächsten Feier, damit er sich die Motive seiner Kunstwerke reiflich überlegen kann.

Als im Jahr 2010 im Berliner Bezirk Charlottenburg das Projektjahr „*Unsere Kommune ist demenzfreundlich*“ durchgeführt wurde, hat sich auch der Kirchenkreis an den zahlreichen Veranstaltungen beteiligt. Das kirchliche Motto lautete hierbei „*Menschen mit Demenz – unsere Nächsten*“. Anlässlich dieser Veranstaltungen hat Pfrn. SCHULTKE unter dem Titel „*Auf dem Weg zur ‚demenzfreundlichen‘ Gemeinde*“ über ihre Erfahrungen aus den „Demenz-Gottesdiensten“ berichtet.¹⁸⁸ Obwohl dieses Projekt längst abgeschlossen ist, kann man feststellen, dass die Trinitatis-Gemeinde durch ihre Demenzfreundlichkeit Sympathien gewinnt – sogar bei Leuten, welche sonst keinen engen Bezug zur Kirche haben.

¹⁸⁷ Vgl. 3.5.1.

¹⁸⁸ Vgl. SCHULTKE, Marlis: *Auf dem Weg zur ‚demenzfreundlichen‘ Gemeinde*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 23f. Das Projekt wurde von Markus ROHNER und dem *Gerontopsychiatrisch-Geriatriischen Verbund Charlottenburg Wilmersdorf e.V.* initiiert. ➤ <http://www.demenzfreundlich.de>.

4.3 Die Goldene Stunde – Ehrenamtliche engagieren sich

Auf die Frage, welche Veranstaltung gegenwärtig das Aushängeschild des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ in Berlin-Schöneberg sei, nennt der Mitbegründer Ulrich KRATZSCH nicht die „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“, sondern die „*Goldene Stunde*“. Es handelt sich hierbei um ein Projekt, welches Ehrenamtliche für die Begegnung und Begleitung von Menschen mit Demenz ausbildet. Das Angebot richtet sich auch an Pflegepersonal, welches demenzkranke Klienten betreut und sich für die Thematik *Spiritualität und Demenz* interessiert ist. Die ausgebildeten Personen sollen durch ihre Begleitung den von ihnen betreuten Menschen mit Demenz etwas bieten, was man nicht mit Geld bezahlen kann – nämlich eine „*Goldene Stunde*“.

Für dieses Projekt arbeitet das „*Geistliche Zentrum*“ mit Fachpersonal zusammen. Eine wichtige Funktion kommt Gabriele LANG zu. Die diplomierte Sozialarbeiterin hilft bei der Koordinierung und Leitung der „*Goldenen Stunde*“ mit. Sie ist auch Geschäftsführerin des *Fokus Ehrenamt*. Diese Stelle berät Institutionen, auf welche Weise man ehrenamtliche Personen gewinnen kann.¹⁸⁹ Das der CDU nahestehende Berliner *Unionhilfswerk*, lässt seine Freiwilligen, welche Menschen mit Demenz begleiten wollen, ebenfalls in den Workshops der „*Goldenen Stunde*“ ausbilden. Eine gegenseitige Abwerbung der Ehrenamtlichen dieser beiden Institutionen ist nicht beabsichtigt.

4.3.1 Spiritualität in der Begleitung von Menschen mit Demenz

Es gibt in Berlin auch andere Angebote für Ehrenamtliche, welche Menschen mit Demenz begleiten möchten. Die Besonderheit der „*Goldenen Stunde*“ liegt jedoch darin, dass hier die *spirituelle* Begleitung sehr zentral ist. Da der Terminus *Spiritualität* in den letzten Jahren nahezu ein Modewort geworden ist, stellt sich die Frage, was die Verantwortlichen der „*Goldenen Stunde*“ darunter verstehen. Pfarrerin Geertje-Froken BOLLE ist in den *Workshops* der „*Goldenen Stunde*“ für die Spiritualität zuständig. In einem Essay, welcher ein Jahr vor der Durchführung der ersten Schulungen veröffentlicht wurde, konstatiert sie Folgendes zu diesem Begriff: „Spiritualität ist nicht nur Religiosität, Glaube, Frömmigkeit. Spiritualität hat in

¹⁸⁹ Vgl. Internetpräsenz des *Fokus Ehrenamt*. ➤ <http://www.fokus-ehrenamt.de/index.html>.

unserem Sprachgebrauch heute darüber hinaus etwas Offenes, kaum Definiertes.“¹⁹⁰ Diese Formulierung ist nahe an jener im TVZ-Leitfaden über Demenz und Spiritualität: „Demenz wird als eine Dimension menschlicher Erfahrung verstanden, des Vermögens, in allem Vordergründigen die letzte, tragende Wirklichkeit zu erahnen.“¹⁹¹ Dass die Spiritualität hier nicht eng auf den christlichen Glauben ausgerichtet ist, macht erst recht im Kontext der „*Goldenen Stunde*“ erheblichen Sinn, da es sich um ein interreligiöses Projekt handelt. Dieser Anspruch ist bereits am Aushangs-Plakat ersichtlich, welches nebst in deutscher Sprache auch in Türkisch und in Arabisch abgefasst ist.¹⁹² BOLLES Auffassung von Spiritualität beinhaltet sowohl eine nicht-religiöse Komponente als auch eine Offenheit zur Transzendenz und zum Glauben.¹⁹³ Die Pfarrerin ist der Ansicht, dass man mit spirituellen Erfahrungen ein Gehalten- und Geborgensein in dieser Welt erfahren könne – das würde die spirituelle Kernerfahrung darstellen.¹⁹⁴ Im Rahmen der „*Goldenen Stunde*“ finden diese spirituellen Erfahrungen in Form von Begegnungen statt. Der folgende Kernsatz trifft auch auf das Konzept der „*Goldenen Stunde*“ zu: „Spirituelle Begleitung in der alltäglichen Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz sucht, was Menschen als tragend in ihrem Leben erfahren, behutsam zu unterstützen und zu stärken.“¹⁹⁵ Diese Devise ist auch dem Co-Leiter der „*Goldenen Stunde*“, Ulrich KRATZSCH, wichtig. Wie er allerdings im Gespräch betonte, sind die Begegnung und Begleitung zwar auf das Gegenüber, den Menschen mit Demenz, ausgerichtet, doch auf die ehrenamtliche Person kommt auch etwas zurück. Im Konzept zur „*Goldenen Stunde*“ wird dieser Aspekt bekräftigt: "Die Begegnung mit Menschen mit Demenz wird zu einer Bereicherung für beide: Für den Menschen mit Demenz und für den, der ihm begegnet. Wer offen in der Begegnung lebt, wächst selbst. Was jemand an Bestätigung verschenkt, wird selbst Teil der eigenen Herzensbildung."¹⁹⁶ KRATZSCH und die Mitinitianten der „*Goldenen Stunde*“ berufen sich hierbei zentral auf Martin

¹⁹⁰ BOLLE, Geertje-Froken: *Spiritualität und Demenz*, in: JUNGE KIRCHE (3/2010), 17-21. 17. Abkürzung fortan: BOLLE: *Spiritualität*.

¹⁹¹ EGLIN et al.: *Leben*, 15.

¹⁹² Vgl. Aushang der „*Goldenen Stunde*“: ➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/aushang627206c002web.pdf>.

¹⁹³ Vgl. BOLLE: *Spiritualität*, 17.

¹⁹⁴ Wie alle Aussagen in dieser Arbeit, welche nicht mit Literaturangaben versehen sind, stammt auch diese aus dem persönlichen Gespräch mit der betreffenden Person.

¹⁹⁵ EGLIN et al.: *Tragendes*, 16. Ulrich KRATZSCH hat aus diesem Buch zitiert. Der Verfasser vermutet im Nachhinein, dass es sich um diese Stelle gehandelt hat.

¹⁹⁶ Konzept der Goldenen Stunde (2011), 3. ➤ http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDBoschFlyerGoldeneStunde_2011.pdf.

BUBERS Schrift „*Ich und Du*“.¹⁹⁷ In jenem Büchlein wird dargestellt, dass sich in der Begegnung nicht bloss das Gegenüber verändern kann, sondern auch das „Ich“: „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.“¹⁹⁸ Die Erfahrung, dass man selbst auch an der Begleitung eines Menschen mit Demenz wachsen kann, hat Kratzsch überhaupt auf die Idee gebracht, das Angebot der „*Goldenen Stunde*“ für Ehrenamtliche zu initiieren. Seit gut drei Jahren begleitet er einen Mann mit Demenz, welcher in seiner Kirchengemeinde wohnt. Nach jeder sonntäglichen Predigt, besucht KRATZSCH den Mann, erzählt ihm von der eben gehörten Predigt; singt und betet mit ihm. Er stellt fest, dass er durch diese Begegnungen auch innerlich wesentlich gewachsen sei. Auch Gabriele LANG betreut ehrenamtlich eine Frau mit Demenz und hat dabei schon Begegnungen erlebt, in welchen eine *Spiritualität* mitgeschwungen ist. Die beiden Erfahrungen von LANG und KRATZSCH entsprechen auch den Anforderungen, die BOLLE an *Spiritualität* stellt. Sie konstatiert, dass dieser Begriff heutzutage oft als individuelle Erfahrung verstanden werde, die biblische Spiritualität beschreibe „demgegenüber das Durchbrechen des Individuellen und das Hineingenommenwerden in Gottes Vision von dieser Erde“¹⁹⁹. Von diesem biblischen Verständnis her folgert die Seelsorgerin die Funktion der Spiritualität in Bezug auf Menschen mit Demenz: „dass Umherirrende Geborgenheit erfahren und nach Hause finden.“²⁰⁰ Auf diesem Weg kann die demenzkranke Person durch eine ehrenamtliche Helferin, einen ehrenamtlichen Helfer, unterstützt werden. Die Begegnungen im Rahmen der „*Goldenen Stunde*“ müssen jedoch nicht immer „tiefschürfende“ Gesprächsthemen zum Gegenstand haben. So konstatiert beispielsweise Geertje-Froken BOLLE über die Begegnung mit demenzkranken Menschen: „Es geht nicht darum, dass ein Gespräch erst an Tiefe gewinnt, wenn Sie über schwerwiegende Probleme sprechen.“²⁰¹ Dabei stellen die Personen, die hinter der „*Goldenen Stunde*“ stehen explizit fest, dass die ehrenamtliche Begleitung von Menschen mit Demenz keinen Seelsorger-Ersatz, sondern eine sinnvolle Ergänzung zu jenem professionellen Angebot darstelle.²⁰²

¹⁹⁷ BUBER, Martin: *Ich und Du*, Stuttgart (1983) ¹¹2011. Bubers Reflexionen über die Begegnungen wurden bereits in 2.2 dargestellt.

¹⁹⁸ BUBER: *Ich*, 12.

¹⁹⁹ BOLLE: *Spiritualität*, 20.

²⁰⁰ BOLLE: *Spiritualität*, 21.

²⁰¹ BOLLE, Geertje-Froken: *Hellige Momente in der Begegnung mit Menschen mit Demenz*, in: *ChrisCare* (4/2012), 14-16. 14.

²⁰² So stellt beispielsweise Gabriele Lang fest: „Angenommen, es geht in einer Begegnung mit einem Menschen mit Demenz um religiöse Spiritualität, dann verstehen sich Ehrenamtliche als Ergänzung zur professionellen Seelsorge, keinesfalls als Ersatz oder Konkurrenz.“ LANG, Gabriele: *Die Goldene*

4.3.2 Ausbildung

Die Fortbildungen der „*Goldenen Stunde*“ werden im Jahr 2013 zum dritten Mal durchgeführt. Wie bereits erwähnt, richtet sich dieses Angebot nicht nur an Frauen und Männer, welche sich ehrenamtlich für Menschen mit Demenz einsetzen wollen, sondern auch an Menschen, welche von Berufs wegen mit Demenzkranken zu tun haben und sich in den Workshops zusätzlich in spiritueller Begleitung fortbilden möchten. Es gehört zu den Grundsätzen dieses Projekts, dass jedermann willkommen ist. So konstatiert eine der Organisatorinnen: „Die Workshops der ‚*Goldenen Stunde*‘ sind offen für Interessierte aus Gemeinden jeglicher Religion und Konfession, Projekten und Institutionen, Besuchsdiensten in Kirchengemeinden, Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen oder einfach Menschen, die sich mit dem Thema ‚*Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz*‘ auseinandersetzen wollen.“²⁰³ Der interreligiöse Aspekt der „*Goldenen Stunde*“ wurde bereits im vorangegangenen Unterkapitel betont. Er zeigt sich nicht bloss an den mehrsprachigen Aushängeplakaten für die Workshops, sondern auch an deren Durchführungsorten: Die Organisatoren bemühen sich jedes Jahr darum, an den unterschiedlichsten Orten, wo religiöse Gemeinschaften feiern und zuhause sind, ein Workshop-Modul zu veranstalten. Nebst dem Gemeindesaal der Ev. Luther-Kirchengemeinde in Berlin-Schöneberg finden andere Module in einer katholischen Gemeinde, einer Moschee sowie einem buddhistischen Meditationszentrum statt. In diesem Jahr (2013) ist es dem „*Geistlichen Zentrum*“ sogar gelungen, als weiteren Veranstaltungsort eine Synagoge ins Programm mitaufzunehmen.²⁰⁴ Diese religiösen Gemeinschaften übernehmen bei einem Kurstag die Rolle des Gastgebers. Sie heissen die Kursteilnehmer willkommen und führen eine kurze Gruppen-Meditation durch, welche durchaus religiös geprägt sein darf. Anschliessend haben sie die Möglichkeit, ein kurzes Referat über ein Thema, welches auch im Workshop besprochen wird, zu halten. So können sie zum Beispiel den Besuchern schildern, wie in ihrer Religion mit dem Thema Demenz und Krankheit umgegangen wird. Nach diesen Beiträgen wird das jeweilige Modul unterrichtet. Im laufenden Jahr 2013 werden folgende Kurseinheiten angeboten:

Stunde. Ein neuer Handlungsraum für Ehrenamtliche entsteht, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege* (1/2013), 25-27. 27. Abkürzung fortan: LANG: *Stunde*.

²⁰³ LANG: *Stunde*, 27. Die Kursivsetzung stammt von mir.

²⁰⁴ Das auf dem Internet publizierte Programm hat diesen Kursort noch nicht aufgenommen (letzter Besuch: 12. 06. 2013).

	Thema	Inhalt	Referenten
Basiskurse	1 „Begegnung – Was ist Begegnung?“	<i>Was ist eigentlich Begegnung, die Martin BUBER als „Ich und Du“ Begegnung bezeichnet?</i>	- Pfrn. Geertje BOLLE, Logotherapeutin, - Ulrich KRATZSCH, Magister M.A.
	2 „Spiritualität – Die Wurzeln der eigenen Spiritualität“	<i>Einführung in das Thema Spiritualität. Sich mit den eigenen spirituellen Wurzeln auseinandersetzen.</i>	- Geertje BOLLE - Ulrich KRATZSCH
	3 „Demenz verstehen“	<i>Unterschiedliche Sichtweisen von Demenz kennenlernen. Wie erleben sich Menschen mit Demenz selbst?</i>	- Christel SCHUMACHER, Dipl. Sozialpädagogin, DCM Evaluator, Trainerin
	4 „Wege zueinander: In Kontakt kommen mit Menschen mit Demenz“	<i>Einführung in die personzentrierte Kommunikation und Interaktion mit Menschen mit Demenz nach Tom KITWOOD.</i>	- Christel SCHUMACHER
	5 „Praxis spirituelle Begleitung“	<i>Angebote spiritueller Begleitung – wie sehen sie konkret aus?</i>	- Geertje BOLLE - Ulrich KRATZSCH
Aufbaukurs	6 „Einführung in Rituale unterschiedlicher Religionen“	<i>Religiöse Rituale/Kasualien und Alltagsrituale sowie wichtige religiöse Texte und Lieder.</i>	- Geertje BOLLE - Vertreter unterschiedlicher Konfessionen und Religionen
Modul	7 „Musik im Leben von Menschen mit Demenz“	<i>Das ganze Leben ist Rhythmus: Basale Formen des menschlichen Kontakts sind meistens „musikalisch“: In Kon-Takt kommen, takt-voll sein, miteinander harmonisieren, in Stimmung sein. Für Menschen mit Demenz gilt dies besonders.</i>	- Dorothea MUTHESIUS, Musiktherapeutin, Soziologin - Ulrich KRATZSCH

Tabelle 4: Fortbildungsangebote der Goldenen Stunde 2013²⁰⁵

Die Dauer eines Moduls beträgt jeweils 6¹/₂ Stunden, inklusive der Mittagspause. Wie man dem Kursprogramm entnehmen kann, werden in diesen sieben Teilen sehr viele Aspekte von „*Demenz und Spiritualität*“ abgedeckt. Der Standpunkt aus der Pflege wird von der Dozentin Christel SCHUMACHER geleitet. Sie beschäftigt sich seit 24 Jahren mit der Thematik und ist Dozentin für Gerontopsychologie mit dem Spezialgebiet Demenz. Ihren Berufseinstieg hat sie als Fachkraft in Gerontopsychologie begonnen und veranstaltet seit zehn Jahren freiberuflich Fortbildungen. Am Projekt „*Die Goldene Stunde*“ ist sie von Anfang an beteiligt.²⁰⁶ Nebst einer allgemeinen Einführung über die Demenz aus pflegerischer und medizinischer Perspektive, stellt sie den Workshop-Teilnehmern das *person-zentrierte Pflegekonzept* vor, welches von englischen Psychogerontologen und Sozialpsychologen

²⁰⁵ Sämtliche Angaben sind dem Dokument „*Goldene Stunde – Fortbildungsangebot 2013*“ entnommen und vom Autor der vorliegenden Arbeit in eine tabellarische Übersicht zusammengestellt worden. > [http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/Fortbildungen%202013%20Die%20Goldene%20Stunde%20FB%202013%20\(2\).pdf](http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/Fortbildungen%202013%20Die%20Goldene%20Stunde%20FB%202013%20(2).pdf).

²⁰⁶ Diese Angaben stammen aus dem Workshop, welchen ich am 20. 04. 2013 besucht habe.

Tom KITWOOD entwickelt wurde. Wie Lena-Katharina ROY betont, handelt es sich bei KITWOODS Ansatz um ein Gegenmodell des *biomedizinischen* Paradigmas und es wird oft als *psychosoziales Paradigma* bezeichnet.²⁰⁷ Das Hauptziel des Briten ist es, in der Pflege und Begleitung von Menschen mit Demenz diese nicht auf ihre Krankheit zu reduzieren, sondern vor allem als Personen wahrzunehmen: „Unser Bezugsrahmen sollte nicht länger die Person-mit-DEMENZ, sondern die PERSON-mit-Demenz sein.“²⁰⁸ Es überrascht kaum, dass in den Workshops zur Spiritualität der jüdische Religionsphilosoph Martin BUBER zentral behandelt wird. Das Begegnungskonzept, welches er in der Schrift „*Ich und Du*“ entwickelte, wurde unter anderem auch von Tom KITWOOD rezipiert.²⁰⁹ Da die Verantwortlichen der „*Goldenen Stunde*“ den spirituellen Aspekt der Begegnung mit Menschen mit Demenz einer interreligiösen Zuhörerschaft vermitteln wollen, eignet sich BUBERS Konzept vorzüglich. Mit dem Terminus des „*ewigen Du*“ bringt er Gott ins Spiel. Bei dieser Gelegenheit wird eine interreligiöse Offenheit betont: „Ihr ewiges Du haben die Menschen mit vielen Namen angesprochen. [...] Aber alle Gottesnamen bleiben geheiligt, weil in ihnen nicht bloss von Gott, sondern auch zu ihm geredet worden ist.“²¹⁰ BUBERS Konzept wird bereits im ersten Kurs der Workshop-Reihe dargestellt, da es sowohl mit der Thematisierung der Begegnung mit demenzkranken Menschen einen geeigneten Einstieg als auch die Vorlage für Spiritualität, die sich aus der Begegnung entwickeln kann, bietet.

4.3.2.1 Fortbildung im buddhistischen Meditationszentrum

Während meinen Recherchen in Berlin hatte ich die Möglichkeit, am dritten Workshop mit dem Titel „*Demenz verstehen*“ teilzunehmen. Er fand im buddhistischen Meditationszentrum *Lotos Vihara* in Berlin-Mitte statt.²¹¹ Zu Beginn hiessen zwei Mitglieder der ansässigen buddhistischen Gemeinschaft die Teilnehmer willkommen und stellten ihnen kurz „ihr“ Zentrum vor. Als Einstimmung folgte eine 20-minütige Meditation, bei welcher sich alle Besucher beteiligten. Anschliessend hielten die beiden Vertreter des Meditationszentrums je einen Kurzvortrag über „*Buddhismus und Krankheit*“ sowie „*Mit Schmerzen leben*“. Nach einer kurzen

²⁰⁷ Vgl. ROY: *Demenz Dissertation*, 65.

²⁰⁸ KITWOOD: *Demenz*, 25. Die Setzung der Grossbuchstaben wurde übernommen.

²⁰⁹ Zur kurzen Darstellung von Bubers Begegnungskonzept: Vgl. 2.2.

²¹⁰ BUBER: *Ich*, 71.

²¹¹ Der Gründer dieses buddhistischen Meditationszentrums ist der Deutsche Wilfried Reuter, welcher sowohl als Gynäkologe in Kreuzberg praktiziert, gleichzeitig aber auch der spirituelle Leiter dieser Gemeinschaft, welche sich dem „Westlichen Buddhismus“ verschrieben hat, ist. Vgl. Internetpräsenz des Meditationszentrums: > <http://www.lotos-vihara.de>.

Fragerunde zu den Vorträgen wurde der Hauptdozentin Christel SCHUMACHER das Wort übergeben. Zum Einstieg erzählte sie von ihrem an Demenz erkrankten Vater. Dabei stellte sie fest, dass sich die Demenzerkrankung stets unterschiedlich zeige und es gälte das bekannte Motto: „Kennst du einen Menschen mit Demenz, kennst du *einen* Menschen mit Demenz!“²¹²

Ein zentraler Bestandteil dieser Kurseinheit bildete die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Stadien der Alzheimer-Erkrankung. Hierbei betonte SCHUMACHER, dass man umgangssprachlich zwar oft von den verschiedenen Stadien der Demenz spreche, aber eigentlich nur die Alzheimer-Demenz einen solchen Verlauf nähme. Als Unterteilung hat die Dozentin ein dreistufiges Modell vorgeschlagen: Die Unterscheidung zwischen leichter, mittlerer und schwerer Demenz. Bemerkenswert war hierbei, dass sie bei der Besprechung dieser verschiedenen Grade jeweils auch deren Bezeichnungen nach dem *Drei-Welten-Modell* erwähnte, welches von der *Sonnweid* in Wetzikon und dem Krankheim *Seeblick* in Stäfa entwickelt wurde.²¹³ Dieses Konzept beruht auf dem Leitgedanken, „[...] dass Alzheimerpatienten im Verlauf ihrer Krankheit drei grundsätzlich verschiedene Erlebniswelten durchlaufen.“²¹⁴ Bei einer leichten Demenz realisieren die Erkrankten ihre Defizite und reagieren oft emotional darauf. Diese Stufe wird folglich „*Welt der kognitiven Erfolglosigkeit*“ genannt.²¹⁵ Als „*Welt der kognitiven Ziellosigkeit*“ wird die mittelschwere Demenz genannt, da die Patienten ihre Bewegungen nicht mehr unter Kontrolle haben.²¹⁶ Im letzten Stadium der Demenzkrankheit kann die Person kaum mehr reagieren und ist komplett von anderen Personen abhängig. Dieses Stadium wird nach dem *Drei-Welten-Konzept* „*Welt der kognitiven Schutzlosigkeit*“ genannt.²¹⁷

²¹² Die Herkunft dieser Aussage konnte nicht nachverfolgt werden. Aus meinen Erfahrungen mit Menschen mit Demenz kann ich der Aussage sofort beipflichten. In einer Anleitung für die Begleitung von alten Menschen heisst es über das Verhalten von Demenzerkrankten im Pflegeheim: „Das Spektrum reicht von einem statisch-leblosen, oder gar hilflosen Daliegen, über Unruhe und Erregtheit bis hin zu der Art von tiefer Zufriedenheit, in der jemand nicht einfach nur dem Pflegepersonal keinerlei Probleme (mehr) bereitet, sondern tatsächlich Frieden gefunden hat [...]“ PECHMANN, Burkhard: *Altenheimseelsorge. Gemeinden begleiten Menschen im Alter und mit Demenz. Gemeindefarbeit praktisch 4*, Hamburg/Göttingen 2011, 39.

²¹³ SCHUMACHER erwähnte dieses Konzept als „Schweizer Modell“. Auf meine Nachfrage hin wurde mir bestätigt, dass es sich um jenes der *Sonnweid* handelt.

²¹⁴ HELD, Christoph/ERMINE-FÜNFSCHILLING, Doris: *Das demenzgerechte Heim. Lebensgestaltung, Betreuung und Pflege für Menschen mit Alzheimerkrankheit*, Basel (2004) ²2006, 109. Abkürzung fortan: HELD/ERMINE: *Heim*. HELD hat zusammen mit den genannten Institutionen dieses Konzept mitentwickelt.

²¹⁵ Vgl. HELD/ERMINE: *Heim*, 110f.

²¹⁶ Vgl. HELD/ERMINE: *Heim*, 111-113.

²¹⁷ HELD/ERMINE: *Heim*, 114f.

Ein weiterer Schwerpunkt dieses Moduls waren die Symptome einer Demenzerkrankung. Von Orientierungsschwierigkeiten über Vergesslichkeit und Schutzstrategien bis hin zur Apraxie. Bei der Behandlung dieser Themen waren auch die Kursteilnehmer eingeladen, ihre Erfahrungen und Fragen miteinzubringen.

Obwohl ich bereits viele Begegnungen mit Menschen mit Demenz hatte und zahlreiche Bücher über diese Thematik gelesen habe, war diese Kurseinheit sehr interessant für mich und ich habe einige neue Dinge erfahren.

4.3.3 Austausch – Angebote für die Botschafter der Goldenen Stunde

Die Besucher dieser Fortbildungen können, nachdem sie alle Module absolviert haben, zu „*Botschafter der Goldenen Stunde*“ ernannt werden. Damit erhalten sie die Möglichkeit, sich fortan im „*Geistlichen Zentrum*“ zu engagieren und bei der Organisation der verschiedenen Veranstaltungen mitzuhelfen. Je nach Interesse lässt sich ein Kontakt zu einem Menschen mit Demenz aufbauen und Demenzkranke an einen „*Demenz-Gottesdienst*“, den *Alzheimer-Salon* oder das *Tanzcafé* zu begleiten. An dem in dieser Arbeit dargestellten „*Demenz-Gottesdienst*“ in der Zwölf-Apostel-Kirche haben vier *Botschafterinnen der Goldenen Stunde* die Menschen mit Demenz, die sie regelmässig besuchen, begleitet.²¹⁸ Das Pflegepersonal, welches an den Workshops teilgenommen hat, kann den Botschafter-Status dadurch erlangen, dass es versucht, die „Dimension des Spirituellen“ in den Pflegealltag zu integrieren.²¹⁹

Vier Mal jährlich finden für Interessierte „*offene Treffen für Botschafter*“ statt und ich hatte ebenfalls die Möglichkeit, an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen. Vor dem offiziellen Beginn erhalten die Botschafter jeweils Kaffee und Kuchen und können sich unterhalten. Nach diesem geselligen Teil steht der Austausch im Vordergrund. Die Gastgeber sind jeweils Gabriele LANG und Ulrich KRATZSCH. Da letzterer bei meinem Besuch verhindert war, hat LANG allein den Austausch geleitet. Da sie über eine Zusatzausbildung als systemischer Coach verfügt, hat sie angeboten, ein Supervisions-Gespräch mit einem „*reflecting team*“ durchzuführen. Da diese Methode nicht allen der anwesenden sechs Botschafter bekannt war, wurde sie noch-

²¹⁸ Es handelt sich hierbei um eine mündliche Auskunft von Ulrich KRATZSCH.

²¹⁹ Es handelt sich hierbei um ein Zitat aus dem nicht publizierten Antrag auf den Botschafter-Status.

mals kurz geschildert.²²⁰ Es meldete sich darauf eine Botschafterin mit einem konkreten Fall. Sie arbeitete seit kurzer Zeit als methodistische Seelsorgerin und hatte auf ihrer Station einen Neuzugang, zu dem sie kaum Zugang gefunden hat. Ich habe bereits an anderen Supervisionen teilgenommen und empfand die Sitzung als sehr professionell und ergiebig. Die Teilnehmerin, welche ihr konkretes Problem in die Supervision eingebracht hat, war von diesem Angebot, welches sie das erste Mal in Anspruch genommen hat, richtiggehend begeistert.

Ein weiteres Angebot des „*Geistlichen Zentrums*“, welches sich an Ehrenamtliche richtet, sind die „*Werkstatt-Gespräche*“, welche jeden Herbst stattfinden. Es sind jeweils um die 60 Besucher, welche sich über eine konkrete Thematik informieren und austauschen. Themen der vergangenen Jahre waren beispielsweise: „*Sterbebegleitung für Menschen mit Demenz*“, „*Demenz und Lebensfreude*“, „*Demenz und Identität*“ oder „*Spiritual Care und Demenz*“.²²¹

4.3.4 Schliessung einer Lücke – Die Offene Angehörigengruppe

Auf die Frage, welche weiteren Projekte zurzeit beim „*Geistlichen Zentrum*“ in Planung seien, meint Ulrich KRATZSCH, dass mit der *Angehörigengruppe*, welche im laufenden Jahr gestartet ist, die letzte Lücke geschlossen sei. Seit Ende April 2013 leiten die diplomierte Sozialarbeiterin Christina NIESIUS und ihr Mann Reinhard NIESIUS, welcher von Beruf Altenpfleger ist, im Auftrag des „*Geistlichen Zentrums*“ eine Angehörigengruppe. Diese Treffen, welche im Rahmen der „*Goldenen Stunde*“ veranstaltet werden, richten sich an pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz, welche im Schöneberger Norden, wo auch die Luther-Kirchengemeinde beheimatet ist, wohnhaft sind. Den Verantwortlichen des „*Geistlichen Zentrums*“ ist zwar bewusst, dass im Raum Berlin bereits Treffen für Angehörige von Menschen mit Demenz existieren. Ulrich KRATZSCH betont deshalb, dieses Angebot des „*Geistlichen Zentrums*“ sei als Ergänzung zu verstehen. Es handle sich um ein niederschwelliges Entlastungsangebot. Im Konzept zu diesem Treffen werden die Ziele formuliert: „Im Rahmen dieser Angehörigengruppe können Teilnehmerinnen und Teilnehmer im gemeinsamen Gespräch ihre Sorgen teilen, nützliche Hinweise

²²⁰ Da ein grosser Teil der Leser der vorliegenden Arbeit mit der Supervisionsmethode vertraut sein wird, wird auf eine eingehende Erklärung verzichtet.

²²¹ Vgl. KRATZSCH: *Kirchentag*, 9.

und Informationen sammeln, von den Erfahrungen anderer profitieren, Hilfe zur Selbsthilfe gewinnen, sich selber entlasten, Trost teilen und wechselseitige Unterstützung gewähren.“²²² Als ich in Berlin recherchierte, hatte noch keine dieser Sitzungen stattgefunden. Ich konnte mich jedoch mit dem Ehepaar NIESIUS unterhalten, welches selbst „Botschafter der Goldenen Stunde“ ist und schon vor einiger Zeit die Idee einer solchen Angehörigengruppe hatte. Beide sind mit ihrem Wunsch an das „*Geistliche Zentrum*“ herangetreten und haben zusammen das Konzept herausgearbeitet. Das Ehepaar NIESIUS ist der Ansicht, dass sich nicht mehr als sechs bis sieben Personen in einer solchen Gruppe zusammenfinden sollten. Die Treffen finden jede zweite Woche statt und die Angehörigen dürfen ihre an Demenz erkrankten Familienmitglieder dazu mitnehmen. Für sie wird eine Pflegekraft organisiert, welche die Patienten unterhalten soll: von Malen über Singen bis hin zu Bewegungsübungen. Das „*Geistliche Zentrum*“ hat sich bemüht, Kooperationspartner mit in das Boot zu holen. So sind beispielsweise auch der *Geriatrisch-Gerontopsychologische Verbund Schöneberg*, die *Steuerungsgruppe der Religionsgemeinschaften in Schöneberg-Nord* sowie das *Quartiersmanagement Schöneberg-Nord und Tiergarten-Süd* in das Projekt der „*Offenen Angehörigengruppe*“ involviert. Um ein breit gefächertes Publikum anzusprechen, wurde ein Flyer in Auftrag gegeben, welcher nebst in deutscher Sprache auch auf Arabisch, Russisch und Türkisch abgefasst ist.²²³

²²² Es wird aus dem nicht publizierten „*Konzept für eine Offene Angehörigengruppe/Selbsthilfegruppe pflegender Angehöriger von Menschen mit Demenz*“ zitiert. Das Konzept wurde leicht abgeändert im „Luther-Brief“, dem Gemeindeblatt der ev. Luther-Kirchengemeinde, abgedruckt. Die hier zitierten Sätze sind ebenfalls in diesem Dokument enthalten. ➤ <http://www.schoeneberg-evangelisch.de/download/gem/lu/lutherbrief1304.pdf>, 6.

²²³ Flyer der „*Offenen Angehörigengruppe*“ der „*Goldenen Stunde*“: ➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/download/Faltblatt%20Angehorigengruppe.pdf>.

4.4 Tanzen und Kunst geniessen – Wiederkehrende Angebote

Während die „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ nur ein bis zweimal jährlich stattfinden, organisiert das „*Geistige Zentrum*“ regelmässig zusätzliche Veranstaltungen. Beide Angebote setzen explizit keinen christlichen Akzent.

Seit 2004 findet zehn Mal im Jahr findet das „*Alzheimer Tanzcafé*“ im Kirchengemeindehaus der Luther-Gemeinde in Berlin-Schöneberg statt.²²⁴ Durchschnittlich nehmen an dieser Veranstaltung etwa 80 bis 90 Besucher teil. Wie Ulrich KRATZSCH betont, sei das Ziel dieser Veranstaltung, dass sich jede Anwesende und jeder Anwesender zur Live-Musik bewegt und dadurch Freude erfährt. Die Musik wird von der diplomierten Musikpädagogin Susanne GULICH besorgt, welche mit alten Schlagern die Besucher zum Tanzen animiert und auf diese Weise Erinnerungen wach leben lässt. Aus diesem Grund lautet auch das Motto eines jeden Tanzcafé-Nachmittags: „... *noch mal 20 sein!*“²²⁵ Nebst dem Tanzen werden oftmals die alten Schlager mitgesungen. Kooperationspartner dieser Veranstaltung ist die *Alzheimer-Gesellschaft Berlin e. V.*, welche auch in weiteren Stadtteilen der Deutschen Hauptstadt mit anderen Partnern *Tanzcafés* veranstaltet.²²⁶ Der grosse Zulauf, welcher diese Veranstaltung in Schöneberg genießt, bestärkt Ulrich KRATZSCH in der Ansicht, dass diese Veranstaltung des „*Geistlichen Zentrums*“ Anklang findet und sich etabliert hat. Im Gegensatz zu den „*Gottesdiensten für Menschen mit Demenz*“ müssen die Patienten für die Fahrtkosten selbst aufkommen. Ebenso wird für Kaffee und Kuchen ein kleiner Unkostenbeitrag von fünf Euro erhoben. Da es sich jedoch um einen Anlass handelt, welcher ein „niedrigschwelliges Betreuungsangebot“ darstellt, kann er über die Krankenkasse gedeckt werden – die Pflegeinstitutionen haben hier auch Erfahrung und helfen ihren betreuten Patienten meist tatkräftig, die Rückerstattung zu erhalten.²²⁷

Das andere Angebot, welches sich an Menschen mit Demenz richtet, ist der „*Alzheimer-Salon*“, welcher vier Mal im Jahr stattfindet. Hier steht die Kunst im Vordergrund. Ulrich KRATZSCH betont, dass Menschen mit Demenz ein besonders grosses Senso-

²²⁴ Diese und die nachfolgenden Angaben beruhen auf Aussagen der Beteiligten – allen voran Ulrich KRATZSCH. Ergänzende Angaben wie Jahreszahlen entstammen aus: KRATZSCH: *Kirchentag*, 6-8. 12f. Ebenso hilfreich ist die Übersicht der Veranstaltungen des „*Geistlichen Zentrums*“ in der Untersuchung der Charité. Vgl. CHARITÉ: *Abschlussbericht*, 10f.

²²⁵ Vgl. <http://www.glaube-und-demenz.de/tanzcafe.html>.

²²⁶ Namentlich auch in Friedrichshain-Kreuzberg, Spandau und Treptow-Köpenick: ➤ <http://www.alzheimer-berlin.de/index.php?id=44>.

²²⁷ Es handelt sich hier um eine Auskunft von Ulrich KRATZSCH. In einem kurzen Info-Video auf Youtube über die Berliner Tanzcafés erteilt die Geschäftsführerin der Alzheimer Gesellschaft Berlin Christa Matter dieselbe Auskunft. ➤ <http://www.youtube.com/watch?v=rsHg86slMeU>.

rium für Kunst hätten. Auch hier ist die Musikerin Susanne GUHLIG im Einsatz. Da sie in einer Jugendmusikschule unterrichtet, wirken oftmals auch ihre Schüler mit. Meistens finden die Veranstaltungen unter einem bestimmten Motto statt. So wurden beispielsweise einmal die „*Leipziger Gesundheitsclowns*“ eingeladen mit dem Thema „*Lachen ist die beste Medizin*“. Ein anderes Mal wurde eine „Revue“ mit Liedern aus der Kindheit veranstaltet: „*Geboren und Geburtstag*“.²²⁸ Von zentraler Bedeutung ist bei diesen Veranstaltungen auch der Einbezug der Menschen mit Demenz. Patienten, welche noch Talente von früher haben, werden ermuntert, ihre Fähigkeiten in diesem geschützten Rahmen darzubieten. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass eine ehemalige Pianistin mehrmals gefragt wird, ob sie der versammelten Gesellschaft eine Kostprobe ihres Könnens geben würde. Schliesslich sagt sie zu – jedoch lediglich unter einer Bedingung: „Nur wenn ich Kuchen bekomme!“ Natürlich wird diesem Wunsch entsprochen und nach der Tilgung der süssen Köstlichkeit wird in die Tasten gehauen.²²⁹ Es werden jedoch nicht nur die musikalischen Fähigkeiten der Menschen mit Demenz gefördert, sondern es gibt auch Patienten, welche selbstgeschriebene Gedichte zum Besten geben. Stellvertretend für ein solches Werk soll an dieser Stelle ein Gedicht von U. B. dieses Kapitel abschliessen.²³⁰

Da hab' ich die Blätter in meiner Hand

Da hab' ich die Blätter in meiner Hand
und keine Ahnung, wo ich sie fand –
und grüble mich in Vergangenes hinein
und finde zu wenig und fühl mich allein
und bin verlegen und schäme mich
und kann mich nicht finden...
Was wird aus mir?
Ich bin noch nicht weg –
Ich bin doch noch hier ...
und weiss genau 2 x 2 ist vier ...
Doch kurz darauf ist Gegenwart
ungenau und unbestimmt
und sonst noch was und überflüssig ...
Macht keinen Spass – wozu das alles?
Das „Große Licht“: ob ich es erreiche?
Wer regelt das? Wer stellt die Weiche?
Werd ich das wissen?
Und dann mein Da-sein von früher vermissen?
Das große Licht macht alles hell.
Wann kommt es? Später oder schnell?

²²⁸ Bezüglich Themen vgl. KRATZSCH: *Kirchentag*, 13.

²²⁹ Die Anekdote stammt von einer Ehrenamtlichen.

²³⁰ An dieser Stelle sei Eveline HARDER für die Besorgung des Gedichts gedankt. Die Verfasserin U. B. und ihre Betreuerin haben für die weitere Verwendung dieses Werks zugestimmt. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes werden lediglich die Initialen der Urheberin genannt.

4.5 Zwischenfazit über das Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige

Ich hatte das Glück, dass ich während meinem einwöchigen Berlin-Aufenthalt eine erstaunlich grosse Zahl an Veranstaltungen des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ besuchen konnte. Nebst den zwei Gottesdiensten in Schöneberg und Charlottenburg hatte ich auch die Gelegenheit, am Treffen der Botschafter der „*Goldenen Stunde*“ sowie an einer Fortbildung desselben Projekts teilzunehmen. Auf diese Weise konnte ich mir einen eigenen Eindruck über das Wirken des Arbeitskreises verschaffen, was bei mir sehr prägnante Eindrücke hinterlassen hat. Die Gespräche mit den Pfarrpersonen, Ulrich KRATZSCH und den anderen involvierten Fachpersonen und Ehrenamtlichen haben meine Eindrücke ergänzt und zu seinem Gesamtbild komplettiert. Obwohl das „*Geistliche Zentrum*“ in der evangelischen Luther-Gemeinde beheimatet ist, strahlt seine Tätigkeit über Schöneberg-Nord hinaus. Wie Ulrich KRATZSCH betont, will das „*Geistliche Zentrum*“ mit seinen Angeboten nicht in Konkurrenz zu anderen Kirchengemeinden oder Institutionen, welche ähnliche Ziele verfolgen, treten. Viele der Angebote existieren bereits: Angehörigengruppen, Tanzcafés und auch Fortbildungskurse. Das „*Geistliche Zentrum*“ belebt mit seinen Angeboten sowohl seine Kirchengemeinde, die Luther-Gemeinde als auch den Schöneberger Norden und seine multireligiöse Gesellschaft. Der spirituelle Aspekt, welcher die meisten Angebote durchzieht, ist nicht an ein explizites Glaubensbekenntnis gebunden, sondern ist vor allem in der Begegnung verwurzelt. Dies macht erst recht in Bezug auf Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen Sinn: Man will ihnen nicht etwas aufzwingen, sondern geht auf die individuellen Bedürfnisse ein. Die Offenheit gegenüber allen Menschen ist mir bei diesem Arbeitskreis besonders aufgefallen. Aus dieser Offenheit hat sich mit der Zeit auch eine Vielzahl an Ideen und Veranstaltungen ergeben, welche sich weiter entwickeln. Einer der Mitbegründer des „*Geistlichen Zentrums*“, Ulrich KRATZSCH, hat momentan vor allem den Wunsch, alle Aktivitäten, die das „*Geistliche Zentrum*“ initiiert hat, ausführlich zu reflektieren und diese in einer kompakten Schrift darzustellen.

5. Inductio

Die vorliegende Arbeit basiert grösstenteils auf empirischen Erfahrungen in Berlin und Wetzikon. Ein wertendes Fazit über die dabei gemachten Beobachtungen erscheint mir hier fehl Platz, da dies auch nicht der Fragestellung entspräche, welche stets im Subtext dieser Untersuchung mitgeschwungen ist und bereits in der Einführung eingehend vorgestellt wurde.²³¹ Die Grundfrage „*Welche Faktoren sind zu berücksichtigen, damit ein Feiern mit von Demenz betroffenen Menschen gelingen kann?*“ wurde bereits im dritten Kapitel behandelt.²³² Die ergänzende Fragestellung, welche zur Grundfrage den Gemeindeaspekt hinzufügt, war Gegenstand des vierten Kapitels und dessen Zwischenfazits in 4.6.²³³ Bisher wurde allerdings noch nicht dargestellt, wie man die empirischen Erkenntnisse in einem anderen Umfeld gewinnbringend umsetzen könnte. Aus diesem Grund wird als Abrundung dieser Arbeit eine *Inductio* gesetzt, welche vom Speziellen – den hier dargestellten empirischen Erfahrungen aus Berlin und Wetzikon – auf die allgemeine Ebene führt.²³⁴ Die *Inductio* orientiert sich hierbei an vier Thesen von Ingrid FUHRMANN. Ihre Mutter war an Alzheimer erkrankt. Die Tochter hat in diesem Zusammenhang eher negative Erlebnisse mit der Kirche gemacht und gibt in einem Aufsatz über diese Erfahrungen Tipps an kirchliches Personal, welches sich ernsthaft mit der Demenz-Thematik beschäftigen sollte.²³⁵ Da mir diese vier Punkte erstens als hilfreich und zweitens als sehr passend zu den gesammelten Erfahrungen in Berlin erscheinen, sollen sie nun einzeln kurz diskutiert werden.

²³¹ Vgl. 1.1.

²³² Vgl. besonders auch das Zwischenfazit 3.5, in dessen Fokus zwar die Gottesdienste in Berlin stehen, den besuchten Gottesdienst in Wetzikon jedoch auch am Rand aufnimmt.

²³³ Die konkrete Fragestellung lautet hier: „*Welche Faktoren sind zu berücksichtigen, damit auch die Gemeinde erfolgreich ins Feiern mit von Demenz betroffenen Menschen eingebunden ist?*“ Vgl. 1.1.

²³⁴ Der lateinische Begriff *Inductio* bedeutet übersetzt *das Hineineinführen*. Im vorliegenden Fall wird vom speziellen Fall auf das Allgemeine hineingeführt. Vgl. DUDEN REDAKTION SCHULE UND LERNEN (Hg.): *Schülerduden Lateinisch – Deutsch*, Mannheim ³2008, 206.

²³⁵ Vgl. FUHRMANN, Ingrid: *Erfahrungen einer Angehörigen*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 55-57. Abkürzung fortan: FUHRMANN: *Erfahrungen*. Ingrid FUHRMANN war Mitinitiatorin beim Aufbau der ersten Selbsthilfegruppe in Berlin, der Alzheimer Gesellschaft Berlin e. v. und ist Vorstandsmitglied in der Deutschen Alzheimer Gesellschaft.

5.1 Information

1) „Machen Sie sich vertraut mit den Auswirkungen der Demenzerkrankungen.“²³⁶

Ingrid FUHRMANN richtet diesen Appell sowohl an Pfarrpersonen wie auch an andere haupt- und ehrenamtliche Personen. Die auch in vorliegenden Arbeit zitierte Studienarbeit der Trinitatis-Pfarrerin Marlis SCHULTKE zeugt davon, dass eine intensive Auseinandersetzung mit der Demenzthematik sehr gewinnbringend sein kann, da die Erkenntnisse später in die „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ sowie die seelsorgerliche Begleitung fliessen können. Allerdings ist auch zu konstatieren, dass bei der Pfarrperson gewisse Voraussetzungen vorhanden sein müssen. So ist es wichtig, dass überhaupt ein Interesse besteht, sich mit dieser Thematik und mit demenzkranken Menschen auseinander zu setzen. Als weiterer Punkt muss dem Pfarrer in seinem Amt Zeit für diese intensive Auseinandersetzung zur Verfügung stehen. In einem Einzelpfarramt beispielsweise ist eine solche Vertiefung kaum möglich. Was die Ausbildung der Ehrenamtlichen anbelangt, ist das Projekt der „*Goldenen Stunde*“ in Berlin bestimmt vorbildlich. Wenn eine andere Kirchgemeinde jedoch auch ihre Ehrenamtlichen adäquat ausbilden möchte, so gilt es Ressourcen zu nützen. Es ist von Vorteil, wenn diese Fortbildungskurse von geschultem Fachpersonal erteilt werden, welches Erfahrung mit der Demenzthematik hat sowie idealerweise über eine pädagogische Ausbildung verfügt. Für eine Zürcher Kirchgemeinde wäre es sicher lohnend, beispielsweise mit dem *Diakoniewerk Neumünster* Kontakt aufzunehmen, welches sich selbst als „Interdisziplinäres Kompetenzzentrum mit Schwerpunkt ‚Alter‘“ versteht.²³⁷ Ein Teil der Autorschaft der beiden TVZ-Büchlein über Demenz und Spiritualität stammt aus diesem Zentrum.²³⁸ Nebst den Informationsquellen sind auch andere Ressourcen ausschlaggebend, damit ein Projekt für Menschen mit Demenz und deren Angehörige überhaupt erfolgreich sein kann. So müssen beispielsweise Ehrenamtliche rekrutiert werden. Auch der Kontakt zu anderen Stellen, welche entweder den Zugang zu den Demenzkranken ermöglichen oder die Projekte finanziell unterstützen, ist unabdingbar. Dass es sich beim Schöneberger „*Geistlichen Zentrum*“ nicht um ein Konzept handelt, das

²³⁶ FUHRMANN: *Erfahrungen*, 56. Die Nummerierung der vier Punkte sowie die Überschriften „Information – Integration – Initiative – Intuition“ stammen vom Autor der vorliegenden Arbeit.

²³⁷ Vgl. Internetpräsenz des Instituts *Neumünster*. Abteilung „Über uns“: ➤ <http://www.institut-neumuenster.ch/index.php?id=940>

²³⁸ Vgl. EGLIN, Anemone/HUBER, Evelyn/KUNZ, Ralph et al.: *Das Leben heiligen. Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfadens*, Zürich (2006)³2008; EGLIN, Anemone/HUBER, Evelyn et al.: *Tragendes entdecken. Spiritualität im Alltag von Menschen mit Demenz. Reflexionen und Anregungen*, Zürich 2009.

deckungsgleich in andere Kirchgemeinde adaptiert werden kann, liegt auf der Hand. Jede Kirchgemeinde muss ihren individuellen Weg finden, da nebst den Ressourcen und Kontaktnetzen auch andere lokale Unterschiede eine Rolle spielen.

5.2 Integration

- 2) „Lassen Sie demente Patienten nicht ausserhalb der Gemeinde, auch wenn sie am allgemeinen Gemeindeleben nicht mehr teilnehmen können.“²³⁹

Wie bereits erwähnt, hat der Mitinitiant des „*Geistlichen Zentrums*“ Ulrich KRATZSCH bereits von einigen Pfarrpersonen gehört: „In meiner Kirchgemeinde gibt’s keine Menschen mit Demenz!“²⁴⁰ Angesichts der Statistiken kann diese Behauptung offensichtlich nicht stimmen. Viel eher trifft wohl die Feststellung zu, die in einem Aufsatz über Kirchgemeinde und Menschen mit Demenz geschildert wird: „Zuweilen ist zu beobachten, dass sich Menschen mit einer leichten Demenz in den klassischen Seniorenguppen finden, ohne dass es den ehrenamtlichen Leitungen bewusst ist. Der Kontakt zur Gemeinde bricht dann aber ab, wenn die Erkrankung fortschreitet und die Betroffenen nicht mehr in der Lage sind, selbstständig zu den Gruppen zu kommen.“²⁴¹ Ein Grossteil der Menschen mit Demenz fällt in der Kirchgemeinde nicht mehr auf: Entweder sind sie in einer Pflegeinstitution untergebracht oder sie werden zuhause von ihren Angehörigen betreut. Aus eigenem Antrieb kommen sie nicht mehr in die Kirche. Es stellt sich also die Frage, auf welche Weise die Menschen mit Demenz in die Gemeinde integriert werden können und welchen Sinn diese Forderung hat.

Wenn eine Kirchgemeinde gewisse Anlässe für Menschen mit Demenz anbieten will, stellt sich die Frage, *welche* Angebote dazu geeignet sind.

Im Zentrum wird die Frage stehen, ob es überhaupt adäquat ist, mit demenzkranken Menschen Gottesdienst zu feiern und sie spirituell zu begleiten. So könnten Kritiker befürchten, dass die Menschen mit Demenz nicht aus eigenem Antrieb die Veranstaltung besuchen, sondern dass sie entgegen ihrer freien Entscheidung dazu gezwungen würden. Dies könnte sogar eine Missionierung Unmündiger darstellen. Dieser Meinung widerspreche ich. Von Mission und Bekehrung kann keine Rede

²³⁹ FUHRMANN: *Erfahrungen*, 56.

²⁴⁰ Vgl. 4.1.1.

²⁴¹ HARTMANN, Claudia: *EinLassen: Demenziell veränderte Menschen und ihre Familien in Kirchgemeinden*, in: HEETDERKS, Gerrit (Hg.): *Aktiv dabei: Ältere Menschen in der Kirche*, Göttingen 2011, 133-140. 134. Abkürzung fortan: HARTMANN: *EinLassen*.

sein. Die besuchten Gottesdienste hatten keinerlei derartigen Anspruch. Sie stellten vielmehr eine „Feier des Lebens“ dar, in welcher Gott nach traditioneller homiletischer Tradition für sein Werk gedankt wird. Ebenso haben die Pfarrpersonen in den persönlichen Gesprächen mit mir betont, dass sie auf die spirituellen und religiösen Bedürfnisse der Menschen mit Demenz eingehen. Weshalb ein Gottesdienst auch Sinn für Leute macht, welche sich nie als „fromm“ oder „sehr gläubig“ bezeichnen, liegt auf der Hand. Erstens ist ein solcher Anlass häufig eine willkommene Abwechslung zum „normalen“ Heimplatz.²⁴² Zweitens belegen mehrere aktuelle Studien, dass religiöse und spirituelle Aktivitäten auf das Leben einen positiven Einfluss haben.²⁴³ Die Berliner „Gottesdienste für Menschen mit Demenz“ profitieren stark von einem Grundstock an religiösem Wissen, welches sich diese Menschen während der Kinder- und Jugendzeit angeeignet haben. Es stellt sich hier dringend die Frage, wie die Situation in ein paar Jahren aussieht, wenn diese Vertrautheit mit der Tradition bei den Besuchern beinahe gänzlich fehlen wird. Dabei handelt es sich allerdings um ein kirchliches Problem, welches die gesamte Kirche angeht. Speziell bei Menschen mit Demenz können sich jedoch bei abnehmenden kognitiven Fähigkeiten der Kirchenraum oder christliche Traditionen als heilsam erweisen. Wenn jedoch keine Vertrautheit mehr zum Glauben und zu kirchlichen Institutionen besteht, bleibt die Kirche ein fremder Ort, an welchem sich die Patienten unwohl fühlen. Auch bei Menschen mit Demenz, welche aufgrund ihrer Krankheit fast alles verloren haben, bleibt etwas erhalten: Das Gefühlserleben und der Gefühlsausdruck. Doch der letztere ist nicht immer für alle Aussenstehenden sichtbar. Im besuchten Gottesdienst in der Trinitatis-Kirche war unter den Besuchern auch ein ehemaliger Pfarrer, welcher sich im dritten Demenzstadium befindet. Er liegt nur noch in seinem Rollstuhl und es scheint, als realisiere er nicht mehr, was um ihn herum geschieht. Die ihn pflegende Ehefrau, welche stets dabei ist, hat jedoch konstatiert, dass ihn der Gottesdienst und die Atmosphäre im Innersten bewege und ihn beruhige.

²⁴² Wie bereits erwähnt, stammen die meisten demenzkranken Besucher der „Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ aus Pflegeheimen oder ähnlichen Institutionen.

²⁴³ WETTSTEIN stellt beispielsweise fest, dass regelmässige religiöse Aktivitäten lebensverlängernd wirken könnten. Er stützt sich hierbei auf 42 ausländische Studien sowie eine Schweizer Untersuchung. Bei Menschen mit Demenz steht zwar nicht die lebensverlängernde Absicht im Vordergrund, sondern vielmehr die Verbesserung der Lebensqualität, welche durch Spiritualität gesteigert werden kann. Vgl. WETTSTEIN: *Mythen*, 18.2.

5.3 Initiative

- 3) „Nehmen Sie Kontakt zu den Angehörigen auf, sie haben oft nicht mehr die Kraft, selbst Kontakt zu suchen. Vielleicht möchten sie aber über ihre Zweifel und ihr Hadern mit dem Schicksal sprechen und brauchen dafür Beistand.“²⁴⁴

Eine Demenzerkrankung betrifft nicht nur die erkrankte Frau oder den erkrankten Mann, sondern hat auch sehr zentrale Auswirkungen auf deren Angehörige. Diese Feststellung wird wohl kaum von jemandem bestritten. Trotzdem habe ich in Gesprächen mit Angehörigen von demenzkranken Menschen mehrmals den Wunsch gehört, dass sich die Fachpersonen – darunter auch Pfarrerinnen und Pfarrer – mehr auch um sie kümmern würden. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, dass die Phase vor der „definitiven“ Demenz-Diagnose äusserst heikel ist und viele Betroffene in dieser Situation die Begleitung durch einen Seelsorger sehr begrüßen würden. Diese Situation ist geprägt von einer grossen Unsicherheit: Die Person, welche zwar an Demenz erkrankt ist, aber die Diagnose noch nicht bekommen hat, ist verunsichert und merkt meistens, dass „etwas nicht stimmt“.²⁴⁵ Auf der anderen Seite will sie die mentalen Defizite möglichst kaschieren und verstecken, da sie im Umfeld nicht als „Spinnerin“ oder „Spinner“ angesehen werden will. Die Angehörigen merken oftmals die Veränderungen der Person, auch wenn diese Schutz- und Vertuschungsmechanismen einsetzt. Diese Phase birgt also sehr viel Konfliktpotential, welches eventuell durch eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger entschärft werden könnte – umso mehr als noch keine Diagnose existiert und kein anderes Fach- oder Pflegepersonal den Angehörigen Auskunft geben könnte.²⁴⁶

Die Forderung FUHRMANNs, dass die Seelsorgerin, der Seelsorger, von sich aus die Initiative ergreift und den Kontakt zu den Angehörigen sucht, ist ein berechtigter Wunsch. Allerdings wird dem Pfarrer hier viel zugemutet, denn gerade im städtischen Umfeld, wo die Anonymität verbreiteter ist als auf dem Land, wird es schwierig werden, überhaupt von diesen Fällen Kenntnis zu erlangen. Eine weitere Schwierigkeit ist die Tatsache, dass die demenzkranke Person und deren Angehörige oftmals nicht am gleichen Ort, in derselben Kirchgemeinde, wohnen. Eine Möglichkeit bietet in solchen Fällen die Zusammenarbeit mit einem Gerontopsychiatrischen Verbund

²⁴⁴ FUHRMANN: *Erfahrungen*, 56f.

²⁴⁵ Vgl. WETTSTEIN: *Mythen*, 9.2: „Demenzkranken Betagte – insbesondere Alzheimerpatienten – erfahren ihre Erkrankung zu Beginn meist als ein Ängste auslösendes Versagen.“

²⁴⁶ Zu meinem Erstaunen wird das Konfliktpotential, welches in dieser Phase steckt, in der Fachliteratur kaum behandelt.

oder – für die Schweiz – mit einer kantonalen Alzheimervereinigung, da solche Organisationen die Zugänge zu den Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen überhaupt erst ermöglichen können.

Der Seelsorger soll nicht bloss von sich aus den Kontakt zu den Angehörigen suchen, sondern seine Initiative ist auch bei der Organisation von Anlässen, welche speziell für Angehörige gedacht sind, gefragt. Die reformierte Kirchgemeinde Wetzikon veranstaltet einmal jährlich einen Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Bewohner der *Sonnweid*, zu welchem nebst dem Pflegepersonal auch die Angehörigen eingeladen sind. In Berlin organisiert das „*Geistliche Zentrum*“ jedes Jahr zum Welt-Alzheimertag einen Festgottesdienst, welcher vor allem für pflegende Angehörige von demenzkranken Menschen gedacht ist. FUHRMANN lässt in ihrem Plädoyer offen, ob sie sich *allgemein* auf Angehörige oder nur auf jene, welche die Demenzkranken auch regelmässig pflegen, bezieht. Meiner Ansicht nach muss bei der seelsorgerlichen Betreuung beiden Gruppen Aufmerksamkeit geschenkt werden. Beide leiden unter einer grossen psychischen Belastung.²⁴⁷

²⁴⁷ Im folgenden Kap. 5.4, welches einen Schwerpunkt auf die Krankheit und die Gefühlswelt legt, wird näher darauf eingegangen.

5.4 Intuition

- 4) „Begleiten Sie Menschen, die über Jahre Schweres zu ertragen haben, die über Jahre Abschied nehmen müssen von einem vertrauten Menschen, dessen Geist und Körper allmählich verfällt. Lassen Sie niemanden vergeblich auf seelsorgerliche Zuwendung warten.“²⁴⁸

Es fällt auf, dass die Hälfte der Forderungen FUHRMANNS nicht die Menschen mit Demenz, sondern deren Angehörige im Blick haben. Das vorhergehende Kapitel ist der Frage nachgegangen, auf welche Art und Weise das kirchliche Personal von sich aus die Initiative ergreifen und den Angehörigen demenzkranker Menschen ein attraktives seelsorgerliches Angebot bereitstellen kann. In diesem Abschnitt stehen nunmehr die Demenzkrankheit und die Gefühlswelt der Angehörigen im Fokus. FUHRMANN fordert die über längere Zeit andauernde Begleitung von Angehörigen. Diese Aufgabe verlangt von der Pfarrperson oder dem ehrenamtlichen Begleiter ein grosses Mass an Intuition und Fingerspitzengefühl. Der „vertraute Mensch“, von dem FUHRMANN spricht, mag krankheitsbedingt immer mehr an Vertrautheit verlieren – und doch besteht eine enge Beziehung zu ihm. Die Angehörigen sehen sich mehrfacher Belastungen ausgesetzt. Diese können einerseits organisatorischer Natur sein: Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten müssen neu geordnet werden.²⁴⁹ Man kann in diesem Zusammenhang auch von einer *systemischen Betroffenheit* sprechen, da – vor allem auch pflegende – Angehörige ihre eigene Alltagsgestaltung „umkrepeln“ und sich auf die krankheitsbedingten Veränderungen einstellen müssen.²⁵⁰ Andererseits kommt eine beträchtliche seelische Belastung auf die Familie zu. Man bemerkt die krankheitsbedingten Veränderungen des geliebten Menschen. Phänomene wie die sogenannten „luziden Augenblicke“ können den Angehörigen erst recht zu schaffen machen. In diesen klaren Momenten können auch Menschen mit einer fortgeschrittenen Demenzerkrankung in die Realität zurückfinden und wahrnehmen, dass sie krank sind.²⁵¹ Von dem Zeitpunkt, an dem eine Betreuung der demenzkranken Person zuhause nicht mehr möglich ist, geht es den Angehörigen selten besser. So konstatiert WETTSTEIN aufgrund von Studien: „Nach dem Heimeintritt des demenzkranken Partners verbessert sich weder das physische, das psychische, noch das soziale Wohlbefinden der vorher betreuenden Lebenspartner; jedoch

²⁴⁸ FUHRMANN: *Erfahrungen*, 57.

²⁴⁹ Vgl. EGLIN et al.: *Tragendes*, 39.

²⁵⁰ Zur „systemischen Betroffenheit von Angehörigen“ vgl. HARTMANN: *EinLassen*, 133.

²⁵¹ Exemplarisch: Vgl. EGLIN et al.: *Leben*, 23f.

verbessern sich das psychische und das soziale Wohlbefinden markant nach dem Tod des demenzkranken Partners.²⁵² Der Seelsorger sollte sich deshalb bewusst sein, dass auch pflegende Angehörige nach der „Weggabe“ der bisher betreuten Person keinesfalls entlastet sind und eine seelsorgerliche Begleitung sehr hilfreich sein kann. Diese poimenische Unterstützung kann in der „klassischen“ Seelsorge-situation geschehen, indem die Angehörigen aufgesucht werden und ein Gespräch stattfindet. Wie jedoch in der vorliegenden Arbeit aufgezeigt wurde, gibt es auch andere Möglichkeiten, welche bei den Betroffenen eine seelsorgerliche Wirkung auslösen kann. Der „Welt-Alzheimer-Gottesdienst“, welcher jeweils im Herbst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin stattfindet, erscheint mir als gutes Beispiel hierfür: Im Zentrum stehen die Angehörigen, welche zusammen mit den betreuten Menschen mit Demenz *coram deo* feiern. Obwohl mir berichtet wurde, dass bei diesen Gottesdiensten jeweils eine feierliche Stimmung herrsche, wird auch hier die Bürde des Lebens nicht ausgeklammert. Gottesdienste feiern heisst nicht, dass man nur die schönen Seiten des Lebens betont und ausgelassen feiert. Gerade Menschen mit Demenz und deren Angehörige haben schwere Schicksalsschläge hinter sich. Gottesdienste feiern heisst, in der Gemeinschaft vor Gott zu treten, so, wie man ist: unverstellt, mit Dankbarkeit im Herzen – aber auch mit Ängsten. Nur dann ist es möglich, Trost zu erfahren. Nur dann ist es möglich, dass Seelsorge *wirklich* stattfindet.

²⁵² WETTSTEIN: *Mythen*, 9.4. Wettstein zitiert an dieser Stelle auch eine Zürcher Angehörige: „Das Weggeben meines Mannes ins Heim war für mich schlimmer als sein Sterben ein Jahr später.“

6. Bibliographie

Im folgenden Verzeichnis werden auch Aufsätze und Darstellungen aus dem Internet aufgeführt, sofern die Urheberschaft bekannt und die Quelle als PDF-Dokument downloadbar ist. Bei allen anderen Internetquellen wird in den Fussnoten die genaue Adresse angegeben. Sämtliche Seiten wurden zuletzt am 12. 06. 2013 besucht.

- BECKER, Dominik A./PLASGER, Georg (Hg.): *Sein in der Begegnung. Menschen mit (Alzheimer-)Demenz als Herausforderung theologischer Anthropologie und Ethik. Ethics in Theological Discourse (EThD) Bd. 19*, Berlin 2010.
- BERGER, Klaus: *Die Gegenwart Gottes im Abendmahl*, in: BERGERAU, Christiane et al. (Hg.): *Abendmahl. Fest der Hoffnung. Grundlagen – Liturgien – Texte*, Gütersloh 2000, 83-86.
- BETHGE, Eberhard: *Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie*, München (1968) ⁹2005.
- BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006.
- BOLLE, Geertje-Froken: *Spiritualität und Demenz*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 17-21.
↳ *Abkürzung*: BOLLE: *Spiritualität*.
- BOLLE, Geertje-Froken: *Heilige Momente in der Begegnung mit Menschen mit Demenz*, in: *ChrisCare* (4/2012), 14-16.
- BRAND, Matthias/MARKOWITSCH, Hans J.: *Neuropsychologische Früherkennung und Diagnostik der Demenzen*, in: MARTIN, Mike (Hg.)/SCHELLING, Hans Rudolf: *Demenz in Schlüsselbegriffen. Grundlagen und Praxis für Praktiker, Betroffene und deren Angehörige*, Bern 2005, 11-73.
↳ *Abkürzung*: BRAND/MARKOWITSCH: *Früherkennung*.
- BRUHNS, Annette: *Endstation Wellness*, in: *Spielgel Wissen* (1/2010), 98-102.
↳ *Abkürzung*: BRUHNS: *Endstation*.
- BUBER, Martin: *Ich und Du*, Stuttgart (1983) ¹¹2011.
↳ *Abkürzung*: BUBER: *Ich*.
- BUIJSSEN, Huub: *Demenz und Alzheimer verstehen. Erleben, Hilfe, Pflege: Ein praktischer Ratgeber*, Weinheim/Basel ⁵2008.
- CHARITÉ, BERLIN SCHOOL OF PUBLIC HEALTH: *Abschlussbericht Projekt Menschen mit Demenz in der Kommune – Achtsamkeit und seelsorgerliche Begleitung für Menschen mit Demenz – Auftraggeber Geistliches Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*, Berlin 2012.
➤ http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/Charite_Abschlussbericht.pdf
↳ *Abkürzung*: CHARITÉ: *Abschlussbericht*.
- DUDEN REDAKTION SCHULE UND LERNEN (Hg.): *Schülerduden Lateinisch – Deutsch*, Mannheim ³2008.
- EGLIN, Anemone/HUBER, Evelyn/KUNZ, Ralph et al.: *Das Leben heiligen. Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfaden*, Zürich (2006) ³2008.
↳ *Abkürzung*: EGLIN et al.: *Leben*.
- EGLIN, Anemone/HUBER, Evelyn et al.: *Tragendes entdecken. Spiritualität im Alltag von Menschen mit Demenz. Reflexionen und Anregungen*, Zürich 2009.
↳ *Abkürzung*: EGLIN et al.: *Tragendes*.
- ERLEMEIER, Norbert: *Alternspsychologie: Grundlagen für Sozial- und Pflegeberufe*, Münster 2002.
↳ *Abkürzung*: ERLEMEIER: *Alternspsychologie*.

- FEIL, Naomi: *Validation. Ein neuer Weg. Ein neuer Weg zum Verständnis alter Menschen*, Wien (1982) ³1992.
 ↪ *Abkürzung*: FEIL: *Validation*.
- FISCHER, Johannes: *Theologische Ethik. Grundwissen und Orientierung, Forum Systematik Bd. 11*, Stuttgart 2002.
- FÖRSTL, Hans: *Demenz – literarisch*, in: DERS. (Hg.): *Demenzen. Perspektiven in Praxis und Forschung*, München 2005, 1-20.
- FÖRSTL, Hans/KLEINSCHMIDT, Carola: *Demenz. Diagnose und Therapie*, Stuttgart 2011.
 ↪ *Abkürzung*: FÖRSTL/KLEINSCHMIDT: *Demenz*.
- FRETER, Hans-Jürgen: *Demenz – Demenzkranke – Menschen mit Demenz*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 8.
- FRÖCHTLING, Andrea: *Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren... Menschen mit Demenz in Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen*, Leipzig 2008.
 ↪ *Abkürzung*: FRÖCHTLING: *Kopf*.
- FUHRMANN, Ingrid: *Erfahrungen einer Angehörigen*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 55-57.
 ↪ *Abkürzung*: FUHRMANN: *Erfahrungen*.
- GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept*, Berlin 2004.
 ➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/gruendungskonzept.pdf>
 ↪ *Abkürzung*: GEISTLICHES ZENTRUM: *Gründungskonzept* (2004).
- GEISTLICHES ZENTRUM: *Handreichung: Gottesdienste für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*.
 ➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDHandreichungEinleitung.pdf>.
- GEISTLICHES ZENTRUM: *Kostenplan Demenzgottesdienst*.
 ➤ http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZDHandreichungAnlage_01_Kalkulation.pdf.
 ↪ *Abkürzung*: GEISTLICHES ZENTRUM: *Kostenplan*.
- GERBER, Simon/KRATZSCH, Ulrich/WISSMANN, Peter: *Gottesdienste für Menschen mit Demenz*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 113f.
- GESANGBUCHVEREIN (Hg.): *Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz* (RG), Zürich 1998.
 ↪ *Abkürzung*: RG.
- GROND, Erich: *Pflege Demenzkranker*, Hannover ³2005.
- HARTMANN, Claudia: *EinLassen: Demenziell veränderte Menschen und ihre Familien in Kirchengemeinden*, in: HEETDERKS, Gerrit (Hg.): *Aktiv dabei: Ältere Menschen in der Kirche*, Göttingen 2011. 133-140.
 ↪ *Abkürzung*: HARTMANN: *EinLassen*.
- HELD, Christoph/ERMINI-FÜNFSCHILLING, Doris: *Das demenzgerechte Heim. Lebensgestaltung, Betreuung und Pflege für Menschen mit Alzheimerkrankheit*, Basel (2004) ²2006.
 ↪ *Abkürzung*: HELD/ERMINI: *Heim*.
- HERMELINK, Jan: *Kybernetik: Alternde Kirche – Kirche der Alten*, in: KLIE, Thomas (Hg.)/KUMLEHN, Martina (Hg.)/KUNZ, Ralph (Hg.): *Praktische Theologie des Alterns. Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs Bd. 4*, Berlin/New York 2009, 543-573.
 ↪ *Abkürzung*: HERMELINK: *Kybernetik*.

- HILLE, Gerhard/KOEHLER, Antje: Seelsorge und Predigt für Menschen mit Demenz. Arbeitsbuch zur Qualifizierung Haupt- und Ehrenamtlicher. Göttingen 2013.
- JANERT, Josefine: *Glaube und Demenz. Textlastigkeit kommt nicht gut an*, in: *taz* (5/2013).
➤ <http://www.taz.de/!115544/>.
- KITWOOD, Tom: *Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen*, Bern 2000.
☞ *Abkürzung*: KITWOOD: *Demenz*.
- KRATZSCH, Ulrich: *Powerpointpräsentation am Kirchentag in Dresden 2011*.
➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/GZD%20Kirchentag%20Dresden.pdf>
☞ *Abkürzung*: KRATZSCH: *Kirchentag*.
- LANG, Gabriele: *'Die Goldene Stunde'. Ein neuer Handlungsraum für Ehrenamtliche entsteht*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege* (1/2013), 25-27.
☞ *Abkürzung*: LANG: *Stunde*.
- LUDEWIG, Christel: *Seelsorgerliche Begleitung dementiell erkrankter Menschen in diakonischen Pflegeeinrichtung*, in: BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006, 92-99.
☞ *Abkürzung*: LUDEWIG: *Begleitung*.
- MUNTANJOHL, Felizitas: *Du sammelst meine Tränen in deinen Krug. Symbol-Gottesdienste in einfacher Sprache*, Gütersloh (2009) ²2010.
☞ *Abkürzung*: MUNTANJOHL: *Tränen*.
- PECHMANN, Burkhard: *Altenheimseelsorge. Gemeinden begleiten Menschen im Alter und mit Demenz. Gemeindegarbeit praktisch 4*, Hamburg/Göttingen 2011.
- PLOTE, Ursula/THOLEN, Ivonne: *Für den Augenblick. Gottesdienste mit Demenzkranken und ihren Angehörigen*, Göttingen 2011.
☞ *Abkürzung*: PLOTE/THOLEN: *Augenblick*.
- ROSER, Traugott: *'Ich habe mich selbst verloren!' Demenzerkrankung als Problem evangelischer Seelsorge*, in: KUNZ, Ralph (Hg.): *Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie*, Zürich 2007, 307-319, 307.
- ROY, Lena-Katharina: *Demenz – eine praktisch-theologische Herausforderung. Perspektiven für die Konzeption eines theologischen Demenzparadigmas und poimenische Konsequenzen*. Dissertation, Berlin 2011.²⁵³
☞ *Abkürzung*: ROY: *Demenz Dissertation*.
- SCHEYTT, Stefan: *Denn jeder ist einzigartig*, in: *Die Rheinpfalz am Sonntag* (09. 01. 2011), 3.
➤ http://www.sonnwied.ch/fileadmin/sonnwied/Publikationen/Rheinpfalz_am_Sonntag_Jan_2011_Jeder_ist_einzigartig.pdf
- SCHULTKE, Marlis: *Gottesdienste mit demenzkranken Menschen als Sache der Gemeinde. Studienarbeit*, Berlin 2007.
➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/gottesdienstfuerdementeundanderemenschen.pdf>.
☞ *Abkürzung*: SCHULTKE: *Studienarbeit*.
- SCHULTKE, Marlis: *Auf dem Weg zur ‚demenzfreundlichen‘ Gemeinde*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 23f.
☞ *Abkürzung*: SCHULTKE: *Weg*.

²⁵³ Diese Dissertation ist Mitte Mai 2013 in Buchform herausgegeben worden. Aus Termingründen konnte ich die Seitenzahlen nicht mehr angleichen. Es wird hier deshalb die an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichte Fassung zitiert. Dies wird in der Abkürzung mit dem Vermerk „Dissertation“ deutlich gemacht. Vgl. ROY, Lena-Katharina: *Demenz in Theologie und Seelsorge. Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs 13*, Berlin/New York 2013.

- SCHOCKENHOFF, Eberhard/WETZSTEIN, Verena: *Relationale Anthropologie – Ethische Herausforderungen bei der Betreuung von dementen Menschen*, in: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* (2005) 38, 262-267.
 ➤ <http://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2Fs00391-005-0321-y.pdf>.
 ↪ *Abkürzung: SCHOCKENHOFF/WETZSTEIN: Anthropologie.*
- WETTSTEIN, Albert: *Umgang mit Demenzkranken und Angehörigen*, in: MARTIN, Mike (Hg.)/SCHELLING, Hans Rudolf: *Demenz in Schlüsselbegriffen. Grundlagen und Praxis für Praktiker, Betroffene und deren Angehörige*, Bern 2005, 101-153.
- WETTSTEIN, Albert: *Mythen und Fakten zum Alter. Zürcher Schriften zur Gerontologie Nr. 3*, Zürich (2005) ²2006.
 ↪ *Abkürzung: WETTSTEIN: Mythen.*²⁵⁴
- WHO: *Factsheet N° 362 Dementia* (2012).
 ➤ <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs362/>.
- WISSMANN, Peter/GRONEMEYER, Reimer: *Demenz und Zivilgesellschaft – eine Streitschrift*, Frankfurt a. M. 2008.
 ↪ *Abkürzung: WISSMANN/GRONEMEYER: Demenz.*
- WISSMANN, Peter: *Alte Gewissheiten bröckeln, Neues geschieht*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 6-10.
 ↪ *Abkürzung: WISSMANN: Gewissheiten.*

²⁵⁴ Im Gegensatz zu anderen Werken wird hier nicht die Seitenzahl zitiert, sondern die Blattnummer.

7. Anhang

7.1 Personenverzeichnis

Zur besseren Übersicht werden an dieser Stelle alle zentralen Personen kurz dargestellt, welche in der vorliegenden Arbeit erwähnt werden.

- U.B. ist eine Frau mit Demenz, welche jeweils am „Alzheimer Salon“ in Berlin-Schöneberg teilnimmt. Dort trägt sie gelegentlich ihre eigenen Gedichte vor. Das in dieser Arbeit abgedruckte Werk wurde von ihr und ihrer Betreuerin zur weiteren Verwendung freigegeben. Aus Persönlichkeitsgründen werden lediglich die Initialen ihrer Person bekanntgegeben.
- Geertje-Froken BOLLE ist evangelische Pfarrerin und Seelsorgerin an den *Kliniken im Theodor Wenzel Werk* in Berlin-Zehlendorf. Bis vor kurzem war sie in der Krankenhauseelsorge in Berlin-Schöneberg tätig. Als Theologin beschäftigt sie sich schon seit 20 Jahren mit der Demenzthematik. BOLLE hat bereits mehrere „Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ geleitet. Die Gottesdienste anlässlich des *Welt-Alzheimer-Tages* in der Karl Wilhelm-Kirche in Berlin-Charlottenburg leitet sie immer noch mit. Sie ist Herausgeberin eines Buches, welches sich mit der Demenzthematik als theologische und kirchliche Herausforderung beschäftigt²⁵⁵ und organisiert zurzeit einen „Gottesdienst für mit Menschen mit Demenz“ im Kirchenkreis der Klinik, in welcher sie tätig ist. Im Arbeitskreis „Geistliches Zentrum für Menschen mit Demenz und deren Angehörige“ ist sie in der geistlichen Leitung tätig und leitet seit der Initiierung der „*Goldenen Stunde*“ die Fortbildungsmodule über Spiritualität mit.
- Matthias BLUM ist reformierter Gemeindepfarrer in Wetzikon und hält in dieser Funktion auch Gottesdienste in der örtlichen Stiftung *Sonnweid*. Diese finden einmal im Monat statt. Das vierköpfige Pfarrteam der reformierten Kirche Wetzikon hält diese Gottesdienste im Turnus. BLUM hat 25 Jahre Praxiserfahrung im Pfarrberuf.
- Dr. Andreas FUHR war von 1990 bis am 19. April 2013 Pfarrer in der Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde in Berlin-Schöneberg. Nun ist er im selben Kirchenkreis als Beauftragter für interreligiösen Dialog tätig. Insgesamt hat er zwei „Gottesdienste für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde“ geleitet.
- Ulrich KRATZSCH hat Publizistik, Philosophie und Politologie studiert und mit dem Magister abgeschlossen. Er ist zusammen mit einem Partner Geschäftsführer eines Pflegeunternehmens, welches seit 1995 in der ambulanten Krankenpflege tätig ist. Den Fachschwerpunkt legt das Unternehmen auf Gerontopsychiatrie.²⁵⁶ KRATZSCH bezeichnet sich selbst als „christlichen Geschäftsmann“ und ist in der Evangelischen Luther-Kirchengemeinde Schöneberg, zusammen mit dem Pfarrer, Geschäftsführer sowie Vorsitzender des Gemeindegemeinderats. Er ist einer der Mitbegründer des „Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige“, einer Arbeitsgruppe der Luther-Gemeinde, welche sich in Form von verschiedenen Projekten mit der Demenzthematik und Spiritualität auseinandersetzt.

²⁵⁵ Vgl. BOLLE, Geertje-Froken (Hg.): *Komm mal mit ... Demenz als theologische und kirchliche Herausforderung*, Wittingen 2006.

²⁵⁶ Vgl. Internetpräsenz von Meyer & Kratzsch : > <http://www.meyer-und-kratzsch.de/de/berlin/ueberuns/>.

- Gabriele LANG ist diplomierte Sozialarbeiterin und systemischer Coach SG. Sie ist Geschäftsführerin der Stelle *Fokus Ehrenamt*, welche Institutionen berät, wie man Ehrenamtliche gewinnen kann. Im Auftrag des „*Geistlichen Zentrums für Menschen mit Demenz und deren Angehörige*“ arbeitet sie im Projekt „*Die Goldene Stunde*“ mit. Bei den Treffen der Ehrenamtlichen des „*Geistlichen Zentrums*“ bietet sie auch Supervisionen an.
- Marlis SCHULTKE ist evangelische Pfarrerin an der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg. Seit 2004 veranstaltet sie in ihrer Kirche zweimal jährlich einen „*Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde*“. Über die Erfahrung dieser Gottesdienste hat sie sowohl einen Studienbericht als auch einen Artikel verfasst.²⁵⁷
- Volkhard SCHULTKE ist Pfarrer im Ruhestand und war eine Zeit lang stellvertretender Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Berlin-Charlottenburg. Er ist der Ehemann der Trinitatis-Pfarrerin.

²⁵⁷ Vgl. SCHULTKE, Marlis: *Gottesdienste mit demenzkranken Menschen als Sache der Gemeinde. Studienarbeit*, Berlin 2007. ➤ <http://www.glaube-und-demenz.de/downloads/gottesdienstfuerelemente-undanderemenschen.pdf>; SCHULTKE, Marlis: *Auf dem Weg zur ‚demenzfreundlichen‘ Gemeinde*, in: *Junge Kirche* (3/2010), 23f.

7.2 Übersicht der empirischen Erhebungen

Die vorliegende Arbeit besteht zu einem grossen Teil aus Beobachtungen und Gesprächen. Alle Stellen, welche nicht durch Literaturverweise belegt sind, entstammen dieser Feldforschung. Die Termine werden nachfolgend in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

7.2.1 Besuchte Veranstaltungen

- 27. 02. 2013: Reformierter Gottesdienst in der Stiftung Sonnweid in Wetzikon unter der Leitung von Pfr. Matthias BLUM.
- 18. 04. 2013: Evangelischer *"Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Pflegekräfte und Angehörige"* in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg unter der Leitung von Pfr. Dr. Andreas FUHR.
- 19. 04. 2013: Botschafter-Treffen der *"Goldenen Stunde"* im Gemeindesaal der Ev. Luther-Kirchengemeinde in Berlin-Schöneberg unter der Leitung von Gabriele LANG.
- 20. 04. 2013: Workshop der *"Goldenen Stunde"*: Modul 3: *"Demenz verstehen"*. Der Kurs wurde von Christel SCHUMACHER geleitet und hat im buddhistischen Meditationszentrum Lotos Vihara in Berlin-Mitte stattgefunden.
- 21. 04. 2013: Evangelischer *"Gottesdienst für Menschen mit Demenz, deren Angehörige und Gemeinde"* in der Trinitatis-Kirche in Berlin-Charlottenburg unter der Leitung von Pfrn. Marlis SCHULTKE.

7.2.2 Interviews

Bei der nachfolgenden Auflistung handelt es sich um verabredete Gespräche, welche auf der Basis von vorformulierten Fragen stattgefunden haben.

Während den Interviews wurden handschriftliche Notizen angefertigt, welche direkt nach diesen Terminen in einen schriftlichen Fliesstext umgeschrieben wurden. Es wird also darauf geachtet, die Aussagen der Gesprächspartner möglichst authentisch wiederzugeben. Informelle Gespräche sind nicht aufgeführt.

- Interview mit Matthias BLUM in Wetzikon am 06. 03. 2013.
- Interview mit Dr. Andreas FUHR in Berlin-Schöneberg am 18. 04. 2013.
- Gespräch mit Gabriele LANG in Berlin-Schöneberg am 19. 04. 2013.
- Interview mit Marlis und Volkhard SCHULTKE in Berlin-Charlottenburg am 22. 04. 2013.
- Interview mit Ulrich KRATZSCH in Berlin-Schöneberg am 22. 04. 2013.
- Interview mit Geertje-Froken BOLLE in Berlin-Steglitz am 23. 04. 2013.

8. Danksagung

Prof. Dr. Ralph Kunz danke ich herzlich für die Betreuung der vorliegenden Studienarbeit. Ihm ist es auch zu verdanken, dass ich überhaupt auf die „*Gottesdienste für Menschen mit Demenz*“ in Berlin aufmerksam wurde.

Ein herzliches „Merci“ möchte ich allen Beteiligten aussprechen, welche mich bei dieser Arbeit tatkräftig unterstützt haben. Da sie zum grössten Teil auf Empirie beruht, war ich auf die Auskünfte angewiesen und habe auch alle Gespräche und Begegnungen sehr geschätzt. Namentlich möchte ich deshalb speziell Matthias BLUM sowie den „Berliner“-Leuten danken. Unter den Letzteren befinden sich Geertje-Froken BOLLE, Andreas FUHR, Gabriele LANG, Ulrich KRATZSCH und seine Familie sowie Marlis und Volkhard SCHULTKE. Mit allen diesen Personen durfte ich sehr interessante Gespräche führen, welche nicht nur für die vorliegende Arbeit hilfreich waren, sondern auch meinen weiteren Weg beeinflussen werden.

Ganz herzlicher Dank gebührt auch den anderen hier nicht explizit erwähnten Personen in Berlin, Wetzikon, und Zürich, welchen ich während der Entstehung dieser Arbeit begegnen durfte. Zu guter Letzt möchte ich mich auch bei meiner Familie und meinen Freunden bedanken, welche die unterschiedlichen Phasen dieser Arbeit mitbegleiteten und stets ein offenes Ohr für mich hatten.